Gesammelte Werke

des Grafen

August von Platen.

Sechster Band.

Leipzig.
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1852.

Poetischer und litterarischer
Nachlaß
des Grafen
August von Platen.

Gesammelt und herausgegeben

von

Johannes Minckwitz.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1852.

Vorwort des Herausgebers.

Ueber Platens Haubtleistungen, die mit der ersten Reise nach Venedig begannen, brauchen wir hier kein ausführliches Urteil zu fällen. Die Nation hat seit den siebzehn Jahren, wo dieser Dichter in dem friedlichen Garten der Familie Landolina zu Syrakus schläft, wenigstens von Seiten einer vorurteilsfreien und begabten Jugend anerkannt, wie viel sie seinem mannhaften Charakter, seiner ächtdeutschen Gesinnung, seinem veredelten und reinen Geschmack, seinem Tiefblick, seiner reichen Bildung und seinem weltumfassenden Genius zu verdanken hat. Die Nation weiß, daß die vaterländische Dichtkunst durch seinen Flügelschlag gehoben und auf neue und frischere Bahnen hingelenkt worden ist; sie weiß, daß seine Aufgabe dahin ging, die Litteratur durch die höchste Kunst auf die einfachste Natur zurückzuführen, und daß ein Theil seiner Zeitgenossen nicht zu dem Vorwurfe berechtigt war, er habe der Kunst gehuldigt, um die Natur aufzuopfern.

Die Nation weiß aber nichts oder so wenig als nichts von seiner äußeren Lebenslage. Sie hat keine Kenntniß von der finsteren

Gewitterwolke, die ihn bis an die letzten Stadien seines irdischen Laufes umzingelte, und durch die er sich mit Heldenmut, besonders binnen den ersten Jahren seines Aufenthalts im sonnigen Hesperien, hindurcharbeiten mußte. Mit Heldenmut, sagen wir; denn es war in der That eine Riesenaufgabe, die der arme Jüngling zu bewältigen hatte, ehe er das Ziel erreichte, dessen Erreichung wir ihm nicht mehr absprechen, als einer der Sterne erster Größe am deutschen Dichterhimmel zu glänzen. Er kämpfte einen so schwierigen Kampf, wie ihn wenige Schriftsteller unserer und anderer Nationen gekämpft haben, die dem ihnen liebgewordenen Ideale nicht entsagen mochten; wir dürfen sogar nicht verhehlen, daß er den Nachwirkungen des feindlichen Dämon, der sich so lange Jahre hindurch an seine Ferse heftete, auch frühzeitig erlegen ist. Die Nation erhält über diese Aeußerlichkeiten seines Geschickes die überraschendsten, aber auch für den Mitfühlenden ergreifendsten Aufschlüsse aus den brieflichen Herzensergießungen, die er an seinen getreusten Jugendfreund, den Grafen Friedrich Fugger in Augsburg, und später auch an die von ihm so hochgeschätzten und durch Gesänge geehrten Brüder Frizzoni in Bergamo gerichtet hat.

Sein sehnlicher Wunsch, einen schöneren Himmel und die seit Jahrhunderten aufgespeicherten Kunstschätze des Südens kennen zu lernen, sollte ihm erfüllt werden. Der Buchhändler Freiherr von Cotta, der Vater des jetzigen Bücherfürsten zu Stuttgart, hatte im Sommer 1826 die verhängnißvolle Gabel in Verlag genommen und dem Dichter derselben, bewogen durch sein Talent, das Versprechen gegeben, ihn mit den nötigen Mitteln für einen längern Aufenthalt in Italien auszurüsten. Aber wie es leider im Geschäftsleben zu gehen pflegt, die Angelegenheit wurde mit Nach-

lässigkeit behandelt, sie stockte mehrmals auf eine Weise, die unbegreiflich sein würde, wenn man nicht den Neid der Gnomen kennte, welche die Schätze im Schacht eines deutschen Buchhändlers allezeit umlauern. Indem sie einerseits die Einsicht desselben umdunkeln und ihm die Lust und Freudigkeit eines, wenn auch noch so wohl erwogenen Entschlusses herabstimmen, fehlt es andrerseits nicht an kritischen Zunftgenossen, welche durch verneinende Aussprüche wie die öffentliche, so auch die Meinung des Verlegers irreleiten, dämpfen und einschüchtern. Es dauert sonach lange, ehe die Theilnahme der Nation, abgesehen von ihrer sonstigen Zersplitterung, entscheidend dazwischen greift; wenigstens unterläßt der Brotneid selten ein Geschoß abzuschießen, um die Anerkennung eines Schriftstellers wenigstens bei Lebzeiten möglichst niederzuhalten, unbekümmert um die Folgen, die oft den Besten, welchem Glücksgüter nicht beschieden sind, vor der Zeit zu Grunde richten. Die Herausgeber von belletristischen Tagesblättern, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, verfehmen bis auf diese Stunde Jeden, welcher einen Kopf größer ist als sie oder welcher ihrer sich lobhudelnden Coterie, wäre es auch nur aus Zufall, seine Aufwartung zu machen versäumt hat. Dieß Alles kannte Platen sehr wohl, als er nach Italien aufbrach, oder sollte es doch auf die herbste Weise und zum unberechenbarsten Nachtheile für seine Wirksamkeit, Gesundheit und Seelenruhe kennen lernen, als er in dem Garten Europa's wie ein verwundeter Zugvogel umherflatterte, der sein Futter in Deutschland zu suchen hatte. Allerdings konnte ihn die liebliche Naturpracht der ihn umgebenden Gefilde für das geringe Mitgefühl der entfernten Heimat entschädigen; aber über die oft täglich sich erneuende Sorge um das tägliche Brot, über die fort-

dauernde und anhaltende Ungewißheit seiner Zukunft und über den nagenden Zweifel, ob er nicht endlich doch noch aus seinem idealischen Himmel in die trostlose Steppe früherer Tage werde zurückgeschleudert werden, vermochte ihn weder die antike Herrlichkeit der Römerstadt, noch das ewig junge Neapel, noch die frische Luft von Sorrent und der reizende Meerbusen von Salerno zauberkräftig hinwegzuheben.

Wie viel er dabei gelitten, werden die Briefe an den Grafen Fugger nicht blos andeuten, sondern auf die eindringlichste Weise, wie mit dem Nachhall ferner Donnerschläge, dem jungen Geschlechte verkündigen, das ihn jetzt nach seinen Werken verehrt. Platen spricht sich darin bald hart, bald stolz, bald bitter und ironisch, aber nie kleinmütig aus; selbst der ein Paar Mal wiederholte, wie eine halbe Drohung klingende Scherz, für den äußersten Notfall in ein italiänisches Kloster zu gehen und in die schützende Mönchskutte zu fahren, ist nichts als eine Kundgebung vorüberbrausender zorniger Laune, die der Jugendfreund Fugger am heitersten zu deuten wußte, wenn er anders Heiterkeit dabei fühlen konnte. Außer einer Klasse von Pietisten wird diesen Ausbruch seines Unmuts wohl schwerlich Jemand übel auslegen; doch auch diese kaum, da Pietismus und Katholicismus durch ein geheimes Freundschaftsband innig verknüpft sind, der erste also am leichtesten zur Entschuldigung jenes Rettungsweges geneigt sein möchte, auf welchen Platen, das Bild Winckelmanns vor Augen, in sternenloser Sturmnacht bisweilen hinblickte. Ihn wirklich einzuschlagen, hatte er glücklicherweise nicht nötig, vorausgesetzt, daß es ihm je damit voller Ernst gewesen wäre. Platen war und blieb der geschworenste Protestant bis an seinen Tod. Noch mitten in der geschilderten

Jammerflut begriffen, ließ er gegen den Schluß des romantischen Oedipus das herrliche Lob Luthers und Melanchthons erschallen.

Um so weniger aber dürfen dem Publikum diese brieflichen Bruchstücke, die unglücklichen Seufzer einer Dichterbrust aus ihrem gelobten Lande, noch länger vorenthalten werden, als sie wesentlich zur besseren Würdigung Platens und zur Vervollständigung seines Charakterbildes beitragen. Man wird daraus auf das klarste erkennen, daß er nicht der kalte Mensch aus Marmor war, wofür ihn eine gewisse sentimentale Recensentenklasse ausgeschrien hat, sondern daß er im Gegentheil warm, lebendig und glühend fühlte, ja, daß er sogar nicht selten zur höchsten Leidenschaftlichkeit, wie andere sterbliche Wesen, fortgerissen wurde. Wir sehen den Dichter in diesen vertraulichen Mittheilungen vor uns, wie er in seiner einsamen Werkstatt leibt und lebt, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß die späte Nachwelt jemals einen Blick auf den Schauplatz seiner Zurückgezogenheit werfen werde; daher die Briefe so unbeschreiblich harmlos abgefaßt sind. Während sie das ganze Feld seines Wollens und Ringens, seines Dichtens und Trachtens aufschließen und über seinen Charakter, seine Denkweise und sein Gemüt ein helles Licht verbreiten, gestatten sie uns eine Uebersicht der Hindernisse, mit welchen der Jüngling und Mann auf seiner Laufbahn zu streiten hatte. Dieser Streit wird in dem Leser, der davon ahnte, noch mehr aber in dem, der davon eine günstigere Vorstellung hatte, einen wahrhaft tragischen Eindruck erregen. Und um so stärker wird man diesen Eindruck empfinden, als man überall gewahrt, daß der gesammte Streit lediglich auf die Hindernisse gerichtet war, welche dem einzigen Ziele entgegenstanden, das Platen sich hienieden gesetzt hatte, der Erfüllung seines Dich-

terberufes, also der Verwirklichung der hohen Aufgabe, durch welche er sich die Achtung und Liebe der Nation auf immerwährende Zeiten erworben hat.

Er zeigt uns sonach in seinen Briefen den ganzen Menschen wieder, als den er sich auch in seinen Gedichten dargestellt, hier mit kecker Zuversicht und lebhaftem Entzücken erfüllt, dort wiederum durch die nächste Sturmwelle bis auf den Boden niedergebeugt, vornehmlich aber trotzig wie Prometheus gegen jeglichen Widerstand eines tyrannischen Schicksals und ebenso selbstbewußt den auf Befreiung und Anerkennung rechnenden Blick in die Zukunft richtend. Denn oft bis zur Weissagung steigerte sich dieß für die nacheifernde Dichterjugend musterhafte Ausharren auf der eingeschlagenen Lebensbahn, dieses Aufblitzen einer unerschrockenen Begeisterung, welche ihn als unauslöschlicher Leitstern durch die Nacht zum Tage, durch den Kampf zum Siege führte. Schon im Jahre 1823 sang er am Schluß eines Liedes, das auf der vierten Seite des sechsten Bandes mitgetheilt ist, die schönen Zeilen, aus welchen ein bergeversetzender Glaube hervorleuchtet:

Keiner wird es mir entwinden,
Dieß unsägliche Vertrau'n:
Menschen hoff' ich noch zu finden,
Die mich, wie sich selbst, empfinden,
Die mich, wie sich selbst, durchschau'n!

Daher sehen wir aus diesen Briefen nirgends einen vollständigen Schiffbruch seiner Hoffnungen eingetreten; vielmehr finden wir jederzeit, daß er sein Fahrzeug über Sand und Untiefen männlich hinwegsteuert, und sobald sich ein frisches Lüftchen erhebt wie Apoll auf dem freien Strome der Poesie dahinschifft. Eine Menge

Pläne bald zu Tragödien, bald zu epischen Darstellungen wälzte er beständig in seiner Brust; die gesammte deutsche Geschichte schlug er auf, um würdige Stoffe zu entdecken. Gleichzeitig tönte ohne Unterlaß seine Leier die schönsten lyrischen Gesänge; seine Weisen wurden nicht blos unter dem reinen Aether des Südens wohllautender, sondern auch reicher und voller, eine feierliche Ode um die andere entschwebte seiner für das Erhabene vorzugsweise empfänglichen Seele. Zuletzt, als gegen das Ende seines Lebens die Sorgen in den Hintergrund gewichen waren, rauschte die festliche Pracht des Hymnus wie ein silberner Ozean um seine Füße, ein unermeßliches Feld für künftige Kränze, die er jedoch mit sich nach den Inseln der Seligen hinübernahm, um sie an der Seite des Pindar aufzusetzen. Die neidische Parze bestrafte nicht seinen Genius durch einen frühen Tod, sondern das deutsche Volk selbst, das ihn nicht nach Gebühr gewürdigt hatte; die Entwürfe unausgeführter Trauerspiele namentlich (und Platen war, wie Göthe sagte, der Mann, die beste deutsche Tragödie zu schreiben) sind gleichsam Ruinen, womit die zu spät enttäuschte Nation seinen Grabhügel bedeckt hat. Möchte sie künftighin dem wahren Talent einen besseren Empfang bereiten!

Möchte auch das spätere Dichtergeschlecht an dem Schicksale Platens Geduld lernen, hier an seinem Beispiele sich tröstend aufrichten, dort vielleicht durch edleres und uneigennützigeres Zusammenwirken, welches bei der heutigen Zerrissenheit der Nation besonders notthut, die um eine poetische Laufbahn stets geschaarten Dämonen glücklicher beschwören, als es diesem Dichter in seinen Tagen gelungen ist! Möchte endlich auch die Kritik, deren Waffen durch consequente Führung entweder eine sehr heilsame oder eine

äußerst verderbliche Wirkung ausüben, ihres Amtes fernerhin getreuer warten und das Neue nicht, weil es hergebrachten Meinungen gefährlich zu werden droht, der Reaction in der Politik vergleichbar, fortschrittfeindlich zurückweisen und aus persönlicher Liebhaberei totschlagen! Dieser Wunsch muß sich dem Litteraturgeschichtsforscher lebhaft aufdringen, wenn er an Platens fallender und steigender Geltung wahrnimmt, wie niemals ein deutscher Poet solchen Ranges unter dem Messer der Kritik gleich jämmerlich mißhandelt worden ist. In der That bringt es die schlimmsten Folgen, im wissenschaftlichen und künstlerischen Reich nach bloßer Gunst und blinder Cameradschaftlichkeit zu urteilen. Ein Volk, welches diese Krankheit einreißen läßt, verdient auch nach bloßer Gunst regiert zu werden; es ist der Freiheit nicht würdig, wird und kann sie auch nie erringen.

Ohnehin ist es für einen Dichter nirgends so schwierig sein Glück zu machen, als in Deutschland. Zuerst hindert den kühnen Schwimmer der hochangeschwollene Strom der Litteratur selbst. Es läßt sich nicht läugnen, daß Göthe, Schiller und ihre Zeitgenossen mit größerem Enthusiasmus vom Publikum aufgenommen wurden, als viele spätere und jetztlebende Dichter; damals tagte der erste Lenzmorgen der neuhochdeutschen Poesie herauf, die Gemüter waren begierig, offen und empfänglich, ungeahnte Schönheiten überraschten sie. In unserer Zeit dagegen scheint die größere Menge der Leser für solchen freudigen Genuß abgestumpft und von poetischen Speisen aller Art gesättigt, wo nicht übersättigt. Möchte man doch sogar den herrschenden Ungeschmack, wenn auch nicht geradezu verzeihlich, doch erklärlich finden; denn so viel fremde Reiser sind nach und nach auf die deutsche Eiche gepfropft worden,

daß vorläufig der Mehrzahl noch unklar geblieben ist, was unserm Geistesleben jetzt und in Zukunft am meisten entspreche. Im buntesten Wirrwarr lassen sich die Singvögel von allen Aesten vernehmen; wie wenige Spaziergänger hören die ächte deutsche Stimme heraus! Allerdings mögen Frankreich und England über die gleiche Ueberflutung von neuen Werken sich zu beklagen haben, so daß dort ebenfalls das Gute Gefahr läuft, durch das Mittelmäßige und Schlechte zu ertrinken; bei uns steht es wegen der provinziellen Zerspaltung des Vaterlandes ungleich schlimmer. Was in Berlin oder Leipzig gefällt, behagt nicht in Wien oder in München; was in Hamburg oder Dresden köstlich gefunden wird, geht in Stuttgart oder Breslau ungenossen vorüber. Deutschland besitzt keinen glänzenden Mittelpunkt, wie Großbritannien sein London, Frankreich sein Paris, welche beide Städte für ein weites Reich tonangebend sind und zwar in solchem Grade, daß sie selbst das getheilte Deutschland durch ihren Einfluß besser beherrschen, als die heimischen Poeten durch ihre Erzeugnisse. Daher in jenen Ländern der Untergang eines achtbaren Talentes fast gar nicht mehr möglich ist. Ein einziges Werk, das in London oder Paris vortheilhaftes Aufsehen erregt, sichert die Zukunft des jungen Verfassers. Sein Name schwebt auf allen Zungen und fliegt weit über die Gränzen des Vaterlandes hinaus. Wir brauchen nur an das jüngste Beispiel des Tragöden Ponsard zu erinnern; ihn ehrte für sein Erstlingswerk das Volk sowohl als der constitutionelle Thron Ludwig Philipps, die Deutschen übersetzten, wie sich von selbst versteht, sein Trauerspiel vielfach. Bei uns aber gehört meistentheils eine Reihe von Jahren dazu, dem Namen des Dichters irgend eine Geltung zu verschaffen, wenn nicht ein ganz be-

sonderer Glücksstern hinzutritt; denn der Zufall spielt auch in der Litteratur seine seltsame Rolle und dem Glücklichen glückt manches, was dem von Unglück Verfolgten durch eine merkwürdige Tücke des Schicksals mißglückt oder doch unendlich sauer wird. Dazu kommt, daß das deutsche Publikum im Allgemeinen für die Aufnahme und Erkennung des Trefflichen nicht so herangereift scheint, wie das englische und französische. Dem letztern namentlich müssen wir die Ehre geben, daß es ein außerordentlich feines Gefühl für poetischen Erguß, ein ungemein zartes Ohr für Sprachwohllaut offenbart; der gewöhnliche Bürgersmann sogar tadelt den schlechten Reim, der auf der pariser Bühne hörbar wird. Nicht so gewissenhaft sind die deutschen Zuschauer, sie vernehmen im Durchschnitt mit derselben Geduld und Gleichgültigkeit die anmutigsten Dichterklänge wie das Radebrechen des Stümpers, sobald der Afterpoet nur im Uebrigen den Geschmack des Publikums zu treffen weiß. Auch die Musik, die sonst so heilsam wirkt, die Herzen rein stimmt und das Ohr für jeden Wohllaut empfänglich macht, beginnt in unsern Tagen durch das Uebermaß, mit welchem sie in den deutschen Städten begünstigt wird, auf die Erfolge der Dichtkunst Schatten zu werfen. Tag und Nacht tönen die Instrumente in den Häusern der Bürger, so daß die Musik fast die menschliche Sprache verdrängen zu wollen scheint. Der Kenner freilich versteht ein gutes musikalisches Kunstwerk genauer und faßt es tiefer auf, als die gewöhnlichen Hörer und Spieler; für ihn haben die Töne etwas Begreifliches und den Geist Durchleuchtendes. Wie Wenige aber bringen es zur Kennerschaft, und schon Lessing hat bemerkt, daß die viele Musik den Kopf verdumme. Wir sehen nämlich, daß es den alltäglichen Klimperern bequem dünkt, die Seele in Schlum-

mer zu wiegen; sie gewöhnen den Geist an Trägheit, sie fliehen das Nachdenken, das aufregt und wohl einige Mühe beansprucht. Die Folge davon ist, daß das Uebermaß ungewisser und schwankender Tonwogen, die beständig ihre Ohren umsummen, den berauschten Verstand immer mehr abstumpft und dem geistigen Reize des Wortes die Pforte verschließt.

Und dennoch hängt von der Aufnahme des Publikums die Zukunft des jungen Dichters ab, wie der Lenz von den Stralen der Sonne. Die Nation nur vermag die heilsamen Gnaden zu spenden, die den Dichter fördern, anfeuern und sein geistiges, häufig auch sein physisches Leben verlängern. Denn das Lob hat eine allmächtige Gewalt für den Strebsamen; tausend Stimmen werden in seiner Brust wach und schlagen neue Töne an, während die Seele des Verkannten, Gekränkten und Hintangesetzten sich frostig zusammenzieht, Mißmut den Fittig lähmt und den an sich selbst Zehrenden tötet.

Betrachten wir den Weg, den seither meistens der talentvolle Schriftsteller wandelt, welchem Vater und Mutter kein Bergwerk vererben können*), so finden wir gewöhnlich folgende Geschicke. Nachdem der von Natur und Neigung zur Poesie geführte Jüngling die Schulen zurückgelegt und einige Sprachen erlernt hat, sieht er mit überschwänglichem Hochgefühl in die offene Welt hinaus. Winter umgiebt ihn draußen; aber er besitzt noch, wenn er nicht schon ganz verarmt dasteht, ein helles, freundliches und

*) Der Freiherr Friedrich von Rumohr gestand offenherzig, daß er zu reich gewesen sei, um als Künstler Größeres zu leisten: die Geschichte der deutschen Poesie wird schwerlich einen Zweiten aufweisen können, der zu einem solchen Geständnisse Veranlassung habe.

warmes Studirzimmer. Was bekümmert es ihn, daß kalte Dezemberstürme an den Fenstern rütteln? Er hört die Nachtigallen schlagen, er sieht einen prachtvollen Frühling um sich her ausgebreitet, die Welt deucht ihm vollendet, schön und göttlich, bittere Erfahrungen haben ihn noch nicht betroffen und verwundet, oder sind vergessen; wie denn die Jugend Schmerz und Sorge leicht abwirft, einem Kinde gleich, das in der nächsten Viertelstunde nicht mehr weiß, daß es auf den Boden gefallen oder einmal gezüchtigt worden ist. Kurz, er schaut Alles in Rosenfarben getaucht; Einiges gelingt ihm über Erwartung, er arbeitet mit frischen Kräften unverdrossen fort und übergiebt vielleicht sein erstes Werk der Presse. Bald indessen gewahrt er zu tiefem Schmerze, daß er und seine Dichtung unbeachtet bleiben; allgemach verwandelt sich der Gesichtskreis vor ihm, die kalte Wirklichkeit starrt ihn grausenhaft an, die Theilnahmlosigkeit der Leute erfüllt ihn mit Schrecken, er verzagt an seinen Fähigkeiten, nichts geht ihm mehr nach Wunsch von Statten, nichts befriedigt ihn selbst mehr. Leider hat nur dieses Mißtrauen in sich selbst mehrentheils auch triftigen Grund: seinem Geist mangelt die Fernsicht, die Weltkenntniß geht ihm ab, ohne daß er sie erwerben kann, weil Alles vor ihm, dem Armen, durch eherne Riegel siebenfach verschlossen scheint. In solcher Lage bietet der Redliche nun alle Kräfte auf, um sich auf der Oberfläche zu erhalten. Er studirt und schreibt noch dieß und jenes; aber das Schriftstellerthum, dem Sorgfalt und Fleiß gewidmet wird, vermag nicht lange zu schützen: selbst für das größte Talent ist es ein allzuschwacher Pfeiler, der nur wenige Jahre gegen Wind und Wetter Stand hält. Krankheit, Unbehaglichkeit, Hypochondrie und Unzufriedenheit in jeder Beziehung brechen wie

herbstliche Nebel herein und verzehren den Rest der Stärke allmählig, bis die letzten Saiten der Harfe zerspringen, und so geht der junge Dichter, wenn nicht Hülfe naht, auf die eine oder die andere Weise zu Grunde. Glücklicher, obwohl nicht beneidenswerter ist derjenige, welcher sich herbeiläßt viel und schnell zu schreiben, unbekümmert um Stoff, Gehalt und Wert des Geleisteten. Ein solcher Dampfschriftsteller nimmt seine Zuflucht namentlich zum Uebersetzen aus neueren Sprachen; die Sache wird schlecht honorirt, ist aber leicht, er verdollmetscht unendlich viel, um sein Dasein zu fristen, und schadet hier dem Genius des Vaterlandes, dem er die Wege verbauen hilft, während dort zugleich sein Talent, auf diese Weise verzettelt und zerstreut, dem eigenen Volke verloren geht. Wird er alt und schwach dabei, so steht ihm, wie wir häufig erlebt haben, ein ruhmloser und elender Tod bevor; denn Niemand ist ihm für die Leistungen seines Lebens dankbar. Einem solchen Vielschreiber vermöchte dann wohl ein Schriftstellerverein nützlich zu werden, aber, ich fürchte es bei dem allgemeinen Brotneid, auch nur einem solchen.

Die Zukunft möge also der deutschen Dichtersaat besseres Wetter bringen, Regen und Sonnenschein zur rechten Zeit, wie der Landbebauer wünscht, wenn der Gott der Aernte ein reichgesegnetes Füllhorn ausschütten soll. Wir zweifeln nicht, daß der Sinn des Volkes, nachdem der gegenwärtige Materialismus theils befriedigt, theils in seiner jämmerlichen Einseitigkeit erkannt ist, auch den geistigen Höhen des Lebens sich wieder fröhlicher werde zuwenden. Möchten diese Zeilen etwas beitragen, recht vielen Mächtigen und Großen des Vaterlandes Liebe zur Dichterjugend einzuflößen, wenn sie den nachtheiligen Einfluß des Dämons erwägen,

der seit dem Wiedererwachen unserer Litteratur so viele Blumen entwurzelt und zerschmettert hat. Unmöglich ist es, durch Gold und Gaben das Göttliche hervorzuzaubern, würden auch die Schätze des Erdbodens verschwenderisch auf Unzählige ausgestreut; aber das einsam hervorblühende Talent zu schirmen, zu beleben und großzuziehen, steht in der Macht menschlicher Gönner, und als Frevel erscheint es, wenn Gleichgültigkeit und niedriger Geiz die volle Hand nicht öffnet. Getäuschte Erwartungen dürfen den Mäcen so wenig abschrecken als Undank, der selbst auf diesem Gebiete häufig der Welt Lohn ist: in wessen Hände Gott die Macht gelegt hat, für den ist es Pflicht, sie unermüdlich zum Besten der Menschheit zu verwenden. Wer aber läugnet, daß die Dichter zum Nutzen und Frommen der Sterblichen aus dem Olymp herniedersteigen?

Im Obigen also sind die Ursachen angedeutet, welche Schuld waren, daß Platen nicht schon bei Lebzeiten einen so allgemeinen Triumph erfocht, wie er verdient hatte. Sie bestanden in der hämischen Verfolgung der Tagesblätter, in jener Verkleinerungssucht, welche aus einem beklagenswerten Grundzuge des heutigen deutschen Charakters entspringt, nämlich aus dem jedes Nationalgefühles baaren Neide; ferner in der Gleichgültigkeit des damaligen Geschlechtes für Poesie, zumal für eine so einfache, wie die Platens, welche mit keinem falschen Schimmer prunkte. Drittens in der langjährigen Entfernung des Dichters von dem Schauplatze, wo seine Schöpfungen Wurzel schlagen sollten; mit Recht versichert Friedrich Rückert in einem Epigramme, daß diejenigen besser für ihren Namen sorgten, die zu Hause am heimischen Heerde blieben, um sich als Lieblingspoeten des Tages feiern zu lassen. Schon die Zurückgezogenheit Platens brachte es mit sich, daß er mit den

damals regierenden kritischen Federn außer aller Verbindung stand; vorausgesetzt, daß es sein eifriges, ununterbrochenes Studium, verbunden mit einem hohen Selbstbewußtsein seines Wertes, ihm je gestattet hätte, um die Gunst sogenannter Kritiker zu buhlen. Endlich war sein langwieriges Ringen mit einer widrigen Lebenslage, wovon seine eigenhändigen Briefe Zeugniß ablegen, ein Haupthinderniß für seine rastlose Wirksamkeit und den daraus hervorblühenden Ruhm. Die verheißenen Tragödien und Iliaden würden sicherlich geschaffen worden sein, wenn er noch ein Jahrzehnt länger gelebt hätte.

Diesen Stand der Dinge berücksichtigend, habe ich gleich nach Platens Hinscheiden die Feder für den ausgezeichneten Toten ergriffen, um der Würde der Nation willen, nicht aus persönlicher Freundschaft; denn das Glück vergönnte es mir nicht, ihn von Angesicht zu Angesicht hienieden zu sehen. Daß ich mich dem Hasse der damaligen Tagesblätter aussetzen würde, konnte ich mir wohl denken; zugleich aber beschloß ich auch, mich um ihre Schmähungen nicht viel zu kümmern. Meine aus wahrer Begeisterung für das Schöne hervorgeflossenen Worte erschienen manchen prosaischen Lesern anfangs eine Vergötterung; übereilt wollte man sogar behaupten, daß ich dem Ruhme des Dichters durch Vergötterung geschadet habe: als ob das Schöne und Vollendete je genug erhoben werden könnte! Etliche Stimmen der von Bosheit und Mißgunst aufgeblasenen Gegner gingen andererseits so weit, zu erklären, daß meine Vertheidigung der Platenschen Muse post festum gekommen sei, indem sie allgemein hinlänglich gelobt und geliebt werde. Diesen Taktikern will ich denn zeigen, wie weit sich damals die Unbekanntschaft mit dem Dichter noch erstreckte; ich will sie

widerlegen, obgleich schon ein Zeitraum von fünfzehn Jahren seitdem verstrichen ist, da es mir nicht ganz gleichgültig sein kann, wenn die Litteraturgeschichte einmal dergleichen Geschwätz glauben sollte. Ich stütze mich auf ein Briefchen, geschrieben kurz nach dem Erscheinen meines Briefwechsels zwischen mir und Platen, einer Schrift, welche eigentlich blos den Zweck hatte, einen Wunsch des Dichters auszuführen, nämlich die von mir in das Griechische übertragenen Oden desselben, die ihm bei Lebzeiten so große Freude gemacht, der sachverständigen und auf Formvollendung aufmerksamen Lesewelt mitzutheilen. Einer der vorzüglichsten Männer Sachsens, Dr. Baumgarten-Crusius, Rector der Meißner Fürstenschule, schrieb mir unter dem 27. Juni 1836 aus der Elbstadt Meißen Folgendes:

„Ich mache mir harte Vorwürfe, mein verehrter Herr und „Freund, daß ich Ihr wohlwollendes Andenken nicht früher durch „ausgesprochenen Dank anerkannt habe. Wären Sie hier gegen„wärtig gewesen, so hätten Sie sich überzeugen können, daß Ihr „Buch von mir mehrmals gelesen und erwogen und geistig „genossen worden ist; und das ist doch wohl, was Sie als Ver„fasser und indem Sie es mir schenkten, vorzüglich gewollt haben. „Ich wollte Ihnen recht viel über den Dichter, dem Sie vor ganz „Deutschland gerecht und warm das Wort reden, über die Weise, „wie Sie ihn auf's Neue einführen, und über den glücklichen Wett„kampf Ihrer griechischen Uebersetzung mit dem schönen Original „recht vieles sagen; aber zu dem Allen gehört ungestörte Zeit und „völlige Heiterkeit des Geistes, und beides wird mir selten, am „wenigsten jetzt, wo Schulfest, Programm, Jahresbericht, neue „Organisation und zudem ein neuer Minister mich stückweis in

„Anspruch nehmen. Was ich daher auf dem Herzen habe, verspare „ich auf die Juliusferien, die mir einige Tage in Leipzig zuzu„bringen verstatten werden. Dann soll mein Sohn, durch den „Sie diese Zeilen erhalten, mich zu Ihnen führen, und wir wollen „uns über Altes und Neues unterhalten nach Herzenslust."

„Jetzt nur das Wort, daß ich Platen durch Sie erst „näher kennen gelernt habe und Ihnen dafür auf immer „dankbar sein werde, und daß sich die Ergebenheit, die ich stets „gegen Sie gefühlt habe, in die aufrichtigste Freundschaft verwan„delt hat."

War also ein Mann, der ebenso durch Geist als äußere Stellung hervorragte, indem er die Jugend an dem ersten Gymnasium Sachsens zu erziehen hatte, vor meinem Auftreten mit Platen so gut als unbekannt, was ließ sich erst von andern Freunden der Litteratur erwarten, die nicht auf einer so grünen Oase lebten? Dergleichen Zuschriften konnten mich allerdings über die lächerlichen Ausfälle der Winkelschreiber nicht blos trösten, sondern vollkommen beruhigen.

Die unglückseligen Revolutionsjahre von 1848 und 1849 haben inzwischen wenigstens ein Gutes gehabt: sie haben jene belletristischen Blätter, welche einst so viel Schaden auf diesem Gebiet der Litteratur angerichtet, sammt anderem Wuste theilweise weggeschwemmt, theilweise ihren Leserkreis beschnitten und ihnen fast jeden Einfluß entzogen. Daher brauchen wir nicht bange zu sein, daß neue Entweihungen der Platenschen Muse auf die Veröffentlichung dieser Briefreste folgen werden, oder daß, wenn doch welche folgen sollten, sie ihren unlautern Zweck erreichen würden. Der Litteraturgeschichte liegt es ob, nicht blos den Wert des Hervorge-

brachten sorgfältig abzuschätzen, sondern auch die Umstände zu erwägen, unter welchen die einzelnen Werke hervorgingen und vielleicht so und nicht anders ausfielen. Schon deswegen beschlossen der Graf Fugger und die andern Freunde des Dichters diese Briefe, die der Herausgeber gesammelt hat, dem Publikum nicht vorzuenthalten. Sie werden aber, wir hoffen nicht zu viel, die seitherige Theilnahme steigern und sein Gedächtniß mit lebendigern Farben schmücken, indem sie sein Bildniß gleichsam mit neuem Licht und Schatten ausrüsten. In ihrer bruchstückartigen Aufeinanderfolge lesen sie sich fast wie ein Roman, wie denn überhaubt der Lebenslauf dieses Dichters einen durchaus poetischen Fluß hatte. Uebrigens sind sie reich an gewichtigen Urteilen über Kunst und Litteratur und Sprachen, in beispielloser Kürze hingeworfen, aber demungeachtet verständlich und nützlich für Jeden, dessen Geist tief genug ist, um in die Platensche Tiefe des Urteils einzudringen. Was Platen aussprach, beruhte nicht auf leeren Phantasien oder zufälligen Vermutungen, wie sie der Mehrzahl unserer Tageskritiker durch den Kopf laufen, sondern auf gründlicher Erforschung und Betrachtung des Gegenstands. Ein einziger Federstrich genügt oft, den Achtsamen auf eine ganz neue Seite hinzuweisen. Sein Talent war deßhalb so groß, weil es nicht blos das Schöne zu schaffen vermochte, sondern auch die Wege dazu sich selbst und Andern bahnte.

Ist aber, müssen wir am Schlusse fragen, Platens Stellung in der deutschen Litteratur gegenwärtig unbestritten und hat man ihm endlich den rechten Rang eingeräumt? Wenn wir bei dem wackeren Gervinus vorsprechen, so werden wir eine sehr sonderbare Antwort erhalten; ebenso dürfte uns der jetzige Herausgeber des

deutschen Museums, Prutz, keinen treffenden Bescheid ertheilen. Noch kürzlich hat dieser Hauptlanzenträger der heutigen Kritik in seiner Zeitschrift den großen Pindar als einen Schmeichler des griechischen Tyrannenthums hinstellen lassen; er selbst hat bei Gelegenheit einer Verdammung der beiden jüngsten Musenalmanache eine Probe seiner Unparteilichkeit und seines Geschmacks an der höheren Lyrik abgelegt, die meine Wenigkeit betrifft, aber mit der Sache zusammenhängt. Er hat nämlich meine in antiken Versmaßen geschriebenen Oden, um sie los zu werden, ohne Weiteres großmäulige und stelzbeinige Produkte genannt; eine im Ganzen kaum beachtenswerte Radotage. Was die mäßige politische Richtung anbelangt, welche sich in meinen Strophen wiederspiegelt, so mag sie derjenige verwerfen und verdammen, welcher etwas Besseres als das rechte Maß kennt. Auch weiß ich nicht bestimmt, wie etwa Platen oder Klopstock in unsern Tagen die europäischen Zustände betrachten würde, oder vielmehr die Dinge, welche 1848 sich zugetragen; denn von diesen blos war in jenen Gedichten die Rede. So viel aber ist mir aus dergleichen Zierwörtern meiner Muse klar, daß Prutz die poetische Größe Platens nicht richtig begreift, wenn er auch in seiner Wochenstube eine Anzahl leidlicher Tetrameter zur Verherrlichung desselben ausgeheckt hat. Denn die von ihm verketzerten Oden tragen wenigstens, nach der Meinung besserer Kritiker, das ganze Gepräge des Platenschen Styles in selbstständiger Erneuerung. Verwirft er also dieses Gewand und läßt er dem Pindar über die wahre Freiheit nach Elysium Belehrungen zukommen, so darf man billig einen gelinden Zweifel hegen, ob er wisse, was Platen auf dem deutschen Parnasse geleistet, gewollt und angebahnt hat.

Doch was sollen wir die Kleineren schelten, wenn wir sehen, daß selbst Jacob Grimm in dem Schlußworte, welches Karl Gödeke seiner übrigens im Aesthetischen musterhaften Lebensbeschreibung*) angefügt hat, unserm Dichter eine Nachrede zollt, welche eben nicht geeignet ist, die Leser Platens zu vermehren und die Stellung desselben, zum Heile unserer Litteratur, zu sichern. Freilich waren, wie Gödeke ausdrücklich sagt, Grimms Aeußerungen eigentlich nicht für den Druck berechnet. War dieß aber der Fall, so mußte nachträglich das Urteil eines Mannes, den man nie genug schätzen kann, genauer gestaltet und ergänzt werden, um so mehr, weil sein auf Verdienste gestütztes Ansehen jeden Ausspruch, der nicht ganz richtig oder einseitig ist, bedenklich macht. Grimm mochte allerdings sagen, daß es recht schön gewesen wäre, wenn Platen noch ein großes Werk, nach welchem er rang und strebte, wie etwa das angefangene Hohenstaufenepos vollendet hätte; er mußte aber hinzusetzen, daß der Dichter schon mit dem höchsten Glanze des Lorbeers geschmückt war, als er in Syrakus jugendlich zusammenbrach; er mußte geschmackvoll nachweisen, daß Platen als der den Schlußstein liefernde, vollendetste Lyriker der ersten hundertjährigen Epoche prangt, welche mit seinem Tode für die neuhochdeutsche Litteratur abgelaufen ist.

Leipzig, den 2. Juli, 1852.

*) Platens Werke, Erster Band. Uebrigens hat Gödeke die Freundschaft gehabt, einige spitze, gegen mich gerichtete Ausdrücke, die in seiner Nachschrift zur Einbändigen Ausgabe vorkommen, in den späteren Auflagen zurückzunehmen.

Inhalt des sechsten Bandes.

Inhalt des sechsten Bandes.

Nachgelassene Lieder und Gedichte.

Lieder.

1822 – 1823.

1.

Mein zu schüchternes Betragen,
Hältst du es für fremd und kalt?
Ach, es rühmen meine Klagen
Deine herrliche Gestalt!

Wohl mir, daß der Liebe Leiden
Sich in diesen Busen senkt,
Der, wenn Glück und Gunst ihn meiden,
Nur an reine Freuden denkt!

Doch ich finde kein Genügen,
Meine Seufzer fliehn empor,
Sieh, da tritt aus deinen Zügen
Unsre Liebe still hervor.

Soll sie mir vergebens winken?
Lädt mein Auge nicht dich ein?
Ach, an deine Brust zu sinken
Muß das ew'ge Leben sein!

2.

Wohl mit Hafis darf ich sagen:
Ewig trunken ist mein Mut!
Nimmer könnt' ich es ertragen,
Diesem Rausche zu entsagen,
Dieser Liebe, dieser Glut!

Magst du, Freude, mir gesellen
Deinen sprudelnden Pokal!
Mich verläumden, mich entstellen
Mögen nüchterne Gesellen,
Ihre Liebe wäre Qual!

Keiner wird es mir entwinden,
Dies unsägliche Vertraun:
Menschen hoff' ich noch zu finden,
Die mich, wie sich selbst, empfinden,
Die mich, wie sich selbst, durchschaun.

Gern als Opfer sei gespendet
Dieser Erde Ruh' und Glück:
Kehrt doch stets, von Gott gesendet,
Jenes Glück, das nimmer endet,
In's zerrißne Herz zurück!

Wohl ein Glück ist's, laut zu sagen,
Was das Innre leis' empfand;
Selig fühl' ich mich getragen
Auf den Schwingen meiner Klagen
In des ew'gen Friedens Land!

Vermischte Gedichte.

1831 — 1834.

1.

Zusammen pack' ich meine Habe
Und was im Busen mir gedieh,
Denn länger nicht mehr frommt die Gabe,
Die mir ein milder Gott verlieh.

So hat er mich umsonst begeistert?
So war's umsonst, was ich empfand?
Und jeder arme Stümper meistert
Den Griffel einer Meisterhand?

In Dunkel muß der Geist sich bergen,
Damit's die Blöden nicht verstehn,
Dann kann er mitten durch die Schergen
Wie ein erhabnes Wesen gehn.

Der mörderische Censor lümmelt
Mit meinem Buch auf seinen Knie'n,

Und meine Lieder sind verstümmelt,
Zerrissen meine Harmonie'n.

So muß ich denn gezwungen schweigen,
Und so verläßt mich jener Wahn,
Mich fürder einem Volk zu zeigen,
Das wandelt eine solche Bahn.

Doch gieb, o Dichter, dich zufrieden,
Es büßt die Welt nur wenig ein,
Du weißt es längst, man kann hienieden
Nichts Schlechtres als ein Deutscher sein.

2.

Italien im Frühling 1831.

Wenn Bösewichter flechten sich den blutbefleckten Kranz,
Das bricht den süßen Schlummer nie der heiligen Allianz,
Nie wird ein schnöder Wüterich in seiner Wut gestört,
Es mordet jener Don Miguel seit Jahren unerhört:

Doch wenn ein Volk empor sich rafft für Vaterland und Recht,
Wenn wieder sich nach Thaten sehnt ein thatenlos Geschlecht,
Wenn je der Freiheit Ruf erschallt, von Mord und Schande rein,
Da bricht ein Unterdrücker gleich mit Feu'r und Schwert herein.

Italien, war es nicht genug, daß deiner Jugend Flor
In Burgverließen schmachtet längst, die Hoffnung längst verlor?
Es kommt der Würger noch einmal, der Opfer sich erspäht,
Der noch einmal, mit Schergenfaust, Italiens Blüte mäht.

Ach besser wär's, wenn über dir des Himmels ehrnes Zelt
Einbräche, dieses Land der Schmach zu tilgen aus der Welt;
Es wäre besser, wenn das Meer zugleich von Ost und West
Wegschwemmte deines Männervolks unselig letzten Rest.

Was frommt es, daß so liebevoll dich ausgeschmückt Natur?
Du bist für deine Söhne selbst ein dumpfer Kerker nur!
Begeisterung und Wissenschaft bedrückt der stärkste Bann,
Und wer noch nicht in Ketten liegt, der ist ein feiger Mann.

Was frommt dir nun dein Genius, so lodernd und so hell?
Was Rafael und Dante dir, Colomb und Macchiavell?
Dein größter, letzter Held sogar erkämpfte fremden Thron,
Du hast zu eignem Jammer dir erzeugt Napoleon.

Nichts frommt es, was du je gewannst und was der Welt du gabst:
Du hegst an eigner Brust den Krebs, den Antichrist, den Pabst.
Als Luthers Stimme tönte, ward von dir sie nicht begrüßt,
Du wandtest weg dein taubes Ohr und hast es schwer gebüßt.

3.

An einen Berliner Jakobiner.

Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht,
Steht auf und lehrt scheuseliges Henkerthum:
Die Feder Marats? Nein, die deine,
Wahrlich, abscheulicher zehnmal ist sie!

Er schrieb für Freiheit, mindestens wie er sie
In seiner teuflisch kochenden Brust verstand:
Du glühst für Knechtschaft, willst Vernichtung
Predigen über ein ganzes Volk uns.

Nicht blos sie selbst, ihr Name sogar — es spricht's
Dein feiler Mund — soll schwinden und untergehn:
Nur dich hinweg, dich, Name Polens!
Rufst du, dir schreib' ich es nach mit Schauder.

Ihr Name selbst? Wie kränkte der Name dich?
Ihr Name bleibt und gingen sie selbst zu Grund!
Er ward mit Heldenblut geschrieben,
Menschlichem Ruhme die schönste Sternschrift.

Du freilich wichst demütigen Schritts zurück,
Wenn fremde Macht anfiele das Vaterland.
Sie starben, ja, doch nicht entgingst du
Ihrem gebrochenen Heldenblicke.

Sie schrecken dich im Tode sogar und nach
Dem Tod verfolgt dein schnödes Gedicht sie noch.
O seltne Großmut! Solche Seelen
Nährt der entartete deutsche Boden!

Du höhnst den Leichnam, aber ich leg' indeß
Dies kurze Lied auf mächtigen Aschenkrug:
Hier liegt ein Volk! und dort bei dir ging
Menschengefühl in Sophistik unter.

4.

Berliner Nationallied.

Chor.

Diesen Kuß den Moskowiten,
Deren Nasen sind so schmuck;
Rom mit seinen Jesuiten
Nehme diesen Händedruck!

Jarke.

Züchtig mit gebeugtem Nacken
Treten fromm wir zum Altar,
Uns am Busen ruhn Kosacken
Und im Weihrauch steht der Zar!

Seit das Reich der Jagellonen
Fromm wir unter uns zerstückt,
Sind verschmolzen unsre Kronen,
Weil uns gleiche Tugend schmückt.

Chor.

Seit Mongolen und Berliner
Umgewälzet jenes Reich,
Lachen wir der Jakobiner
Denen wir an Thaten gleich.

Ancillon.

Wer mit Frankreich abgeschlossen
Einen Bund, begeht Verrat,

Doch Kirkisen als Genossen
Wählen, welche deutsche That!

Unsre Reiche sind wie Schwestern,
Schon vermischt sich Mir und Dir,
Beide sind wir ja von gestern,
Alte Völker hassen wir.

Chor.

Wo ein Rest der alten Größe
Noch sich regt und kommt zu Tag,
Töten unsre Rippenstöße,
Ach, der Pulse letzten Schlag.

Generalstabsoffizier.

Zehnmalhunderttausend Knuten
Hau'n im Notfall tüchtig ein,
Und Europa wird verbluten,
Wird unendlich ruhig sein!

Unterthänigkeit erwarte
Jeder Herrscher wie der Zar,
Ausgenommen Bonaparte,
Weil er nicht von Adel war.

Chor.

Schon in Moskau's Racheflammen
Ward zu Staub der größte Thron,
Asien rafft sich nun zusammen,
Mächtiger als Napoleon.

Eine heimliche Stimme.

Seine Herrschaft war vergänglich,
War geknüpft an ihn allein:
Unabwendbar, überschwänglich
Wird des Mogul seine sein!

Da er nichts thut als erobern,
Wird er uns nicht überseh'n,
Gerne wird er seinen Lobern
Eine kleine Kette dreh'n.

Chor.

Ach, wir schwelgen im Genusse,
Daß bereits zu dieser Frist
Jener vielgeliebte Russe
Unser nächster Nachbar ist.

Stägemann.

Schmied' er uns ein Joch von Eisen,
Wir gehorchen ihm geschwind,
Wollen aller Welt beweisen,
Daß wir keine Polen sind!

Möcht' er doch in kalte Steppen
Bannen uns, wir nehmen's an,
Möcht' er unsre Kinder schleppen
Nach dem fernsten Astrachan!

Chor.

Möcht' er uns mit Hunden hetzen,
Wir ertragen's voll Geduld!
Einem Zar sich widersetzen,
Welch' Verbrechen, welche Schuld!

Hofdemagog.

Für verstandlos mögen Gecken
Uns verschrei'n und unsern Stand,
Fremden Speichel aufzulecken
Braucht man nicht so viel Verstand.

Als den Spucknapf seiner Gnaden
Leerte mein beredter Mund,
Kniff den Zar ich in die Waden,
Denn ich bin und bleib' ein Hund.

Chor.

Diesen Kuß den Moskowiten,
Deren Nasen sind so schmuck;
Rom mit seinen Jesuiten
Nehme diesen Händedruck!

Polenlieder.

1830 — 1832.

I.

Gesang der Polen bei dem Vernichtungsmanifest des Selbstherrschers.

„Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!“

Mächtiger, der du als Empörer
Uns verdammst, und weit und breit
Würger sammelst und Zerstörer,
Heischend Unterwürfigkeit:

Deine heiligen Herrscherrechte,
Legst du nicht zuvor sie dar?
Sind wir wirklich deine Knechte,
Sind wir deine Sklaven, Zar?

Wähnst du so die Schuld zu sühnen,
Die an uns, o Autokrat,
An den ach! vergeblich Kühnen
Jene Frau begangen hat?

Weil wir innern Streit gefristet,
Welcher stets Verderben kocht,
Hat ein Weib uns überlistet,
Hat ein Weib uns unterjocht.

Sendend ihre Mordgesellen,
Die geschlachtet Alt und Jung,
Ließ sie mit Geschütz umstellen
Unsre Reichsversammelung.

Schweigend saßen unsre Väter
In dem ringsbedrohten Haus:
Sei es früher, sei es später,
Rache sann sich jeder aus!

Brüder, kommt, es sei versammelt
Jedes Alter, jeder Stand,
Jeder, dessen Lippe stammelt
Deinen Namen, Vaterland!

Sei's, daß unsres Rechts Verpöner
Tausend über Tausend wirbt:
Stirbt sich's nicht in Waffen schöner
Als sich's auf der Folter stirbt?

Weil der Docht nicht ewig lodert,
Den ein Gott dem Menschen gab,
Weil ja Poniatowski modert,
Weil Kosciusko liegt im Grab,

Möchten wir, wie jene, trinken
Ruhm noch aus dem Kelch der Not:
Soll der Freiheit Sonne sinken,
Folg' ein langes Abendrot!

Deutsches Volk, das kalt und müssig
Unsern Untergang beschaut,
Mache deine Seele flüssig,
Deren Eis noch nie gethaut!

Deines eignen Reichs Ruine
Stürzte bald der unsern nach,
Eine künft'ge Katharine
Wird vollenden deine Schmach.

Sei dem Leben hold der Feige,
Aber wer den Tod begert,
Flicht mit Mut Cypressenzweige
Um das vaterländ'sche Schwert.

Während unsre Feinde schießen,
Werden froh wir sein und frei,
Während unsre Wunden fließen,
Jubelt unser Schlachtgeschrei!

Aber als vor jenem Throne
Tiefgebückt wir uns gesträubt,
Stets belauert durch Spione,
Durch der Ketten Klang betäubt:

Da verzagten wir, es schmeckte
Bitter jeder Bissen Brod,
Mitten zwar im Frieden, weckte
Stets die Furcht uns vor dem Tod!

Könnt' ein Autokrat vermuten,
Wie der Tod dem Helden lacht,
Der, für's Vaterland zu bluten,
Wandelt durch die Männerschlacht:

Ach, er würde bald empfinden,
Wie vergeblich ein Tyrann
Strebt im Kampf zu überwinden,
Was er nie besiegen kann.

Mag zu Staub uns auch zerschmettern
Jener Sklaven Legion,
Unter morscher Särge Brettern
Keimt die neue Blume schon!

Wenn das letzte Schwert zerbrochen,
Laßt zu Grab uns freudig gehn,
Aber einst aus unsern Knochen
Wird ein Rächer auferstehn!

II.

Warschau's Fall.

1831.

Als durch die Haubtstadt fröhlich einst freiwilliger Schaaren langer Zug,
Aus Kalisch angelangt, sich wand und Polens weiße Fahne trug,

Da brachte Warschau's reges Volk dem tapfern Schwarme, der das Joch
Hinwegzuschütteln war entflammt, den Kalischern ein Lebehoch.
Nein! rief ein Jüngling aus dem Zug, und drückte fest an's Schwert die Hand:
Ein Sterbehoch den Kalischern! Es lebe nur das Vaterland!

Doch ach! geblutet hat umsonst der Männer felsenfest Vertrau'n,
Umsonst den Brautschmuck dargebracht das Hochgefühl der besten Frau'n:
Sie liegen auf den Knie'n, indeß von fern Kanonendonner kracht,
Und flehn in Tempeln rings um Sieg für Polens allerletzte Schlacht.
Umsonst! Und zweifelnd fragt die Welt, seit euer Blut so reichlich troff,
Ob je der Geist besiegen wird den knechtisch plumpen Erdenstoff?
Ukasenton der Zärtlichkeit, wie fromm du mit den Deinen sprichst,
Und mußt aus Liebe noch zuletzt sie metzeln lassen väterlichst!
Vergebens ruft ein ganzes Volk: Wir wollen dich ja nicht, Tyrann!
Das ganze Volk, zerknittert wird's, auf daß er's unterjochen kann.

Ihr edlen Schläfer unter'm Sand, o laßt den Kampf euch nicht gereu'n,
Es wird der spätste Pilger einst auf eure Hügel Rosen streu'n,
Und auch der Dichter eilt herbei, von keiner irdischen Furcht besiegt,
Wo rings um Warschau hingestreckt die große Hekatombe liegt.
Einst kommen wird ein freies Volk und pflanzen eine Siegstrophä
Für euch, und ein Simonides besingen dieß Thermopylä.

III.

Nächtlicher Uebergang der Polen
bei Krakau.

Die Lüfte wehn so schaurig,
Wir ziehn dahin so traurig
Nach ungewissem Ziel!
Kaum leuchten uns die Sterne;
Europa sieht von ferne
Das große Trauerspiel.

Uns wendend oft zurücke
Betreten wir die Brücke,
Die uns von Polen trennt.
Bei trübem Fackelbrande
Grüßt uns das Volk vom Strande,
Das unsre Leiden kennt.

Verkauft, besiegt, verraten —
Sind unsre besten Thaten
Wie Träume, leer und hohl,
Und lassen keine Spuren:
So nehmt, geliebte Fluren,
Das letzte Lebewohl!

Lebt ewig wohl, o Brüder!
Ein Haufe Lebensmüder
Trifft überall ein Grab.

Nicht uns vom Tod zu retten,
Nein, um zu fliehn die Ketten,
Ergreifen wir den Stab.

Wir ziehn von Weib und Kindern,
Vermögen nicht zu hindern
Des Vaterlands Ruin.
Schon lechzt nach unserm Blute
Die — — — Knute,
Die Fuchtel — — von —.

Ein thränenloses Wesen
Ward uns zum Herrn erlesen,
Versteint und ungebeugt;
Aus Katharinens Stamme
Trägt seine Stirn die Schramme,
Die sein Geschlecht bezeugt.

Die wir jedoch erwarben,
Deck' uns, o Ruhm, die Narben,
Mach' unsre Namen klar.
Du machst den Schmerz gesetzter,
Denn unsers Volkes letzter
Ist größer als der Zar.

Uns bleibt nur Ein Vermächtniß:
Des edlen Kampfs Gedächtniß,
Der Polen neu verband,
Des langen Kriegs Beschwerde

Und eine Hand voll Erde
Aus unserm Vaterland.

O selig Jene, welche,
Berauscht vom Todeskelche,
Gesunken sind im Streit,
Und ihr, Volhyniens Söhne,
Die aus dem Angstgestöhne,
Die feuchte Gruft befreit!

Sie drangen auf den Rossen,
Von Feinden fest umschlossen,
Zum Weichselufer vor,
An fremden Strand zu schiffen:
Da schwoll, von Schmerz ergriffen,
Ihr groß Gemüt empor.

Sie konnten's nicht ertragen
Der Heimat abzusagen,
Die jeden Wunsch umschloß.
Da stürzten sich die Guten
Hinunter in die Fluten
Mit Waffen und mit Roß.

O vaterländ'sche Wellen,
Die längst vom Blute schwellen,
Nehmt euch der Toten an!
Ihr dürft das Meer erreichen,
So wälzt die freien Leichen
Zum freien Ozean!

IV.

Klaglied der Verbannten.

Aus den Hütten, die der Schnee bestiebte,
Sammelt euch um dieses Feu'r, Geliebte,
Laßt in freien Worten Trost uns suchen,
Unsern Würger im Gesang verfluchen.

Wölfe blos bevölkern hier der Oede
Weiten Raum, den uns bestimmt der Schnöde;
Hat Natur sogar mit ihm im Bunde
Starr bezaubert diese große Runde?

Hat sie solche Wüsten einst erschaffen,
Um der Freiheit Kinder hinzuraffen?
Hat sie ihm zulieb dies Eis verdichtet,
Diesen Schnee zu solchen Höhn geschichtet?

Unser König, denn so möcht' er heißen,
Läßt von wilden Thieren uns zerreißen,
Und warum? — so fragt die Welt beleidigt:
Weil wir unser Vaterland vertheidigt!

Hört und staunt, Europa's Volksgemeinden:
Unser König wohnt bei unsern Feinden;
Erst des eignen heiligen Schwurs Verächter,
Schickt er endlich alle seine Schlächter.

Kranz des Ruhms, von Vätern einst erworben,
Bist du wirklich völlig abgestorben?

Wo ein Held schläft frei
Auf mächtigem Schild:

Wo nie ein Despot
Die Geißel gezückt,
Und der Knechtschaft Not
Kein Herz noch erdrückt.

Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geschlecht
Im entvölkerten Land.

Er keuche, dem Thier
Dem verachteten gleich,
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich.

VI.

Wiegenlied einer polnischen Mutter.

Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinst;
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einst.

Schlaf' ein, o Herz, was kümmert dich
Der Feinde Sieg,
Dein Vater fiel, für dich und mich,
Im Heldenkrieg.

Dich wird erziehn dereinst der Zar
Zur Sklaverei,
Doch als ich dich, o Kind, gebar,
War Polen frei.

O weh' des Fluchs, der, theures Land,
Dich jetzt ergreift,
Es wird bereits durch Polenhand
Die Stadt geschleift.

Mit Schaufeln naht dem Wall sich schon
Der Männer Gang,
Sie murmeln sanft, mit halbem Ton,
Den Rachgesang.

O großer Gott, mißhöre nicht
Den leisen Chor,
Und rufe laut vor dein Gericht
Den Würger vor.

Es zehre Krieg und Pestilenz
An seinem Reich,
Ihm scheine freudenlos der Lenz,
Die Rose bleich.

Das eigne Weib gewähre nie
Ihm sein Gesuch,
Und aus dem Bett verjage sie
Der Blutgeruch.

Baum der Freiheit, den wir einst begossen,
Wirst du nie mehr aus der Erde sprossen?

Waren nicht auch wir ein Volk, wie eines,
Sind wir würdig schon des Leichensteines?
Darf der Unhold uns zu Grabe senden,
Unsre Habe, wie ein Dieb, entwenden?

Möcht' er uns des irdischen Guts berauben,
Wenn er feindlich sich nur nicht dem Glauben,
Der an's Vaterland sich schließt, erwiese!
Welche Thränen sind gerecht, wie diese?

Schuldbewußt verdammt der Ueberwinder
Selbst die junge Wißbegier der Kinder;
Daß sie nicht im Ehedem sich spiegeln,
Läßt er selbst der Bücher Schatz versiegeln.

Doch umsonst! Welch' Volk wir einst gewesen,
Wird der Sohn im Blick des Vaters lesen;
Ja, das Kind, entwachsen edlem Stamme,
Saugt sich Freiheit aus der Milch der Amme.

Doch zum Himmel steigen unsre Klagen,
Fern hinab durch alle Zeit sie tragen
Werden Dichter einst, durch alle Lande:
Ewig währt, o Wütrich, deine Schande!

Trüge nicht des Menschen Seele Waffen,
Hätte Gott die Welt umsonst geschaffen,

Und der Erdball, über den wir schleichen,
Wär' ein Spiel für dich und deines Gleichen!

Doch es wird's der Sohn, der Enkel büßen,
Was wir ächzen unter deinen Füßen:
Kommen wird ein Leu mit goldner Mähne,
Welcher bricht dem Krokodil die Zähne.

V.

„Eamus omnis execrata civitas."

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt was allein
Den Geächteten frommt!

Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus,
Und schleudert den Brand
In das eigene Haus!

Landstrecken genug,
Euch laden sie ein:
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein.

Euch winket herbei
Manch schönes Gefild.

Wo ein Held schläft frei
Auf mächtigem Schild:

Wo nie ein Despot
Die Geißel gezückt,
Und der Knechtschaft Not
Kein Herz noch erdrückt.

Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geschlecht
Im entvölkerten Land.

Er keuche, dem Thier
Dem verachteten gleich,
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich.

VI.

Wiegenlied einer polnischen Mutter.

Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinst;
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einst.

Schlaf' ein, o Herz, was kümmert dich
Der Feinde Sieg,
Dein Vater fiel, für dich und mich,
Im Heldenkrieg.

Dich wird erziehn dereinst der Zar
Zur Sklaverei,
Doch als ich dich, o Kind, gebar,
War Polen frei.

O weh' des Fluchs, der, theures Land,
Dich jetzt ergreift,
Es wird bereits durch Polenhand
Die Stadt geschleift.

Mit Schaufeln naht dem Wall sich schon
Der Männer Gang,
Sie murmeln sanft, mit halbem Ton,
Den Rachgesang.

O großer Gott, mißhöre nicht
Den leisen Chor,
Und rufe laut vor dein Gericht
Den Würger vor.

Es zehre Krieg und Pestilenz
An seinem Reich,
Ihm scheine freudenlos der Lenz,
Die Rose bleich.

Das eigne Weib gewähre nie
Ihm sein Gesuch,
Und aus dem Bett verjage sie
Der Blutgeruch.

Und wenn sich je sein falscher Mund
Verzieht und lacht,
Thu' ihm der Geist die Waisen kund,
Die er gemacht!

Und träumt er sich ein leichtes Ziel
Auf glatter Bahn,
So denk' er, wie sein Vater fiel
Und wie sein Ahn.

Und stirbt er auch, empfind' er doch
Der Hölle Graus:
Meineidigen wächst der Finger noch
Zum Grab heraus.

Was wir begerten, war ja nur
Was uns gehört,
Was jener Mann sogar beschwur,
Der uns zerstört.

Gott gab, so rühmt er, ihm das Reich,
Das kühn er lenkt;
O hätte Gott ihm auch zugleich
Ein Herz geschenkt!

Und du, o Säugling, athme leis
Im Schooß der Schmach,
Ahm' aber einst im Männerkreis
Dem Vater nach.

Du werdest einst der Stolz der Frau'n,
Des Landes Zier,
Um einst die Tatzen abzuhau'n
Dem Tigerthier.

Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinst,
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einst!

VII.

Monolog an den Selbstherrscher.

Bricht dir nicht entzwei die Schulter,
Nicht entzwei die mürbe Schulter?
Ganz Europa's Haß belastet
Deine Schulter, Autokrator!

Wie Despoten enden, hat's dich
Nicht gelehrt des Bruders Beispiel?
Nicht gelehrt des Vaters Beispiel?
Nicht des Vaters-Vaters Beispiel?

Schaufeln lernt, o Moskowiten,
Schaufelt aus die Knochen Iwans,
Schaufelt aus die legitimen
Knochen eures Kaisers Iwan!

Metzeln ließ ihn jene große
Legitime Katharine,
Die jedoch zuvor gemetzelt
Ihren legitimen Gatten.

Ueberall erleiden siehst du
Legitim intime Tode!
Ueberall, wohin du wandelst,
Folgen legitime Schatten.

Hörst du Rache schrei'n? Um Rache
Schreien Peter, Paul und Iwan?
Selbst des zwölften Karls Besieger
Ließ den eignen Sohn vernichten.

Blutig singst auch du zu herrschen
An! Von deinem Hause kehrt sich
Voll von Abscheu weg die Sonne,
Wie vom Haus der Tantaliden!

VIII.

Vermächtniß der sterbenden Polen
an die Deutschen.

Wir gehn zu Grab, erschöpft und laß,
Nach manchem kühnen Straus,
Und athmen unsern Russenhaß
In eure Seelen aus.

Es zwang uns Uebermacht in's Joch,
So treu wir uns verschanzt;
Doch weht die weiße Fahne noch,
Auf unser Grab gepflanzt!

Ergreift sie einst und liebevoll
Gedenkt an unsre Pein:
Der ungeheure Frevel soll
Mit Blut gerochen sein!

Wir neiden unsern Sieger nicht,
Ihn trifft der Zeiten Fluch,
Von ihm und seinem Alba spricht
Das allerspätste Buch.

Stets waltet glücklich ein Tyrann,
Das ist der Menschheit Loos:
Was bleibt dem unterdrückten Mann?
Ein Grab im Erdenschooß.

Doch ihr, gewarnt durch unsre Qual
Sei's morgen oder heut,
O seid nur noch ein einzig Mal
Das alte Volk des Teut!

IX.

Klagen eines Volksstammes.

1831.

Ich hatte manchen wackern Sohn,
Der liegt nun auf der Bahre;
Er starb für Vaterland und Thron,
Die mir verhießen großen Lohn:
Ich wartete fünfzehn Jahre.

Doch nimmer kam der Tag herbei,
Zu gründen meine Rechte:
Der Fürsten Rat, von Eiden frei,
Verriet mich an die Mongolei
Und stempelte mich zum Knechte!

Da ward mit allzu keckem Mut
Ein Bund geschlossen eilig,
Besiegelt auch durch Griechenblut:
Meineide galten ihm für gut,
Ja, Tyrannei für heilig!

O Fürst, an eignem Volke reich,
Was kümmern dich Kalmücken?
Gehuldigt hätte dir sogleich,
Vor Jahren einst, das deutsche Reich,
Nun kehrt es dir den Rücken.

Du konntest schlichten jeden Streit,
Auf daß die Freiheit siege:

Nun aber drohn, durch dich entzweit,
Dem Vaterland Zerrissenheit
Und dreißigjährige Kriege.

Wohl sahn in funfzehn Jahren wir
Geschehn so viele Zeichen,
Und jedes rief: O folge mir!
Doch kräftiger schien die Knute dir,
Als Stäbe deutscher Eichen.

Der Bund, den jedes Herz verwarf,
Wie lange soll er währen?
Wenn fürder nicht ich klagen darf,
So mach' ich meine Klinge scharf
Und trockne meine Zähren.

X.

An einen deutschen Fürsten.

(Dem Kronprinzen von Preußen, gegenwärtigem König Friedrich Wilhelm IV. zugesendet. *)

1831.

O Fürst, aus einem Stamm von Weisen,
Den alle mild und edel preisen,
Vereint und laut:

*) Diese warme Fürbitte für die in die Verbannung gehenden, aus Polen übergedrängten unglücklichen Kämpfer, wurde aus Neapel abgeschickt und von dem edeln Fürsten Friedrich Wilhelm in rechtem Sinne aufgenommen und huldreich beantwortet.

Ist mir's vergönnt ein Wort zu wagen,
Obwohl ich dich in meinen Tagen
Von Angesichte nie geschaut?

Zwar werd' ich deine Gunst verlieren,
Wofern sie je, dieß Haubt zu zieren,
Mir ward zu Theil.
Du neigtest einst dich meinen Scherzen,
Ich bringe jetzt ein Lied der Schmerzen,
Doch such' ich nicht mein eigen Heil.

Ich flehe für ein Volk der Leiden,
Das aus der Heimat abzuscheiden
Gedrängt die Zeit:
Ich flehe für umsonst ermannte,
Für flüchtige Helden und verbannte
Um einen Funken Menschlichkeit.

Sie sei'n der Rache nicht verfallen,
Schon ist das Herz im Busen Allen
Genug beschwert,
Um's Vaterland genug bekümmert:
Vom Henker werde nicht zertrümmert
Ihr edles und berühmtes Schwert.

Wie auch des Gegners Groll sich steigert,
Werd' ihnen kein Asyl verweigert,
Kein Trost im Schmerz,
Und wo ein Gast sich eingefunden,

Beträufle Balsam seine Wunden,
So lange schlägt ein deutsches Herz.

Und könnten Fürsten dieß verneinen,
So möcht' ein Phalaris erscheinen,
Von Scham entblößt,
Der die, die seinen Schutz erküren,
Die seine Hölle helfen schüren,
In ihren eignen Ofen stößt!

Wie mancher wähnt den Feind zersplittert,
Indeß die Nemesis umwittert
Des Siegers Zelt.
Triumphe sind wie Niederlagen,
Wenn ihre Frucht besteht in Klagen,
Im gränzenlosen Haß der Welt.

Und sei's, und soll die Welt es glauben,
Der Mächtige darf sich kühn erlauben
Jedwede That:
Er wetze hunderttausend Klingen
Und lasse sein Tedeum singen
Vom Volke, das er niedertrat.

Nur borg' er nicht den Schein des Rechtes,
Er flehe nicht zu Gott für Schlechtes
Um Schutz und Wehr;
Er trage frei das offne Laster,
Und seine Stirn von Alabaster
Beflecke kein Erröten mehr.

Nur rühm' er nicht sich und erdichte
Ein göttlich Recht! Es ruft Geschichte
Ihr lautes Nein.
Wie manche, deren Gräber sprechen,
Erlangten Kronen durch Verbrechen:
Kann ein Verbrechen göttlich sein?

Manch Reich entstand durch Schwert und Flamme,
Es ist von manchem hohen Stamme
Die Wurzel faul.
Und seit es Könige hat gegeben,
So rief sie nur das Volk in's Leben,
Seit jenem ersten König Saul.

Nur um des Volkes Wunsch zu stillen,
Hat ihn gesalbt mit Widerwillen
Des Herrn Prophet. —
O möchten Fürsten stets empfinden,
Daß Erdentage schnell verschwinden
Und nur des Namens Ruhm besteht!

XI.

Er tanzt in Moskau.

1832.

Ihr seht die Sterne blutigrot
Auf euer Warschau flimmern,
Doch trotz, o Polen, trotz der Not,

Hört endlich auf zu wimmern?
Und wenn das Herz euch auch zerbricht,
Stört euern guten König nicht,
Der König tanzt in Moskau!

Solch einen König hat gewiß
Ein Volk noch nie gewonnen;
Euch drückte Tod und Finsterniß,
Er blieb jedoch besonnen:
Als er gehört von euerm Fall,
Da gab er einen großen Ball:
Der König tanzt in Moskau!

Ein wunderfeines Zartgefühl
Verraten seine Schuhe:
Ihr Sklaven, bläht ihm einen Pfühl,
Denn er bedarf der Ruhe!
Er war bei seinem Volk so ganz,
Er ist so warm, so warm — vom Tanz,
Der König tanzt in Moskau!

Von ihm vernehmen Schmeichelei'n
Kirgisin und Mongolin,
Die er umstrickt mit Liebelei'n,
Drum weine nicht, o Polin!
Er reißt die Kinder dir vom Arm,
Doch thut er sonst dir keinen Harm;
Der König tanzt in Moskau!

XII.

Unterirdischer Chor.

1832.

Er ist begangen,
Der Völkermord!
Nun schwingt die Schlangen,
Ihr Furien alle,
Zerstört dem Würger
Der besten Bürger
Jedwede Lust,
Und setzt die Kralle
Ihm auf die Brust.

Ihr mögt ereilen
Das Ungethüm
Mit euern Pfeilen,
Ihr mögt umspannen
Im Netz den Eber,
Den Kettenweber
Der Sklaverei!
Ihr wißt, Tyrannen
Sind vogelfrei.

Den Gott zu spielen
War der im Stand,
Der vor so vielen
Geehrt und prächtig,

So viel vermochte;
Doch unterjochte
Er jedes Recht:
Er war allmächtig
Und war so schlecht!

Er baute Tempel
Dem Teufel selbst:
Nun soll den Stempel
Er auch empfangen,
Der große Quäler:
Es sei'n die Mäler
Ihm aufgebrannt;
Er hat's begangen,
Er ist erkannt.

Ihn schilt Vernichter
Ein ganzes Volk;
Nun schreibt der Richter
Ihm jede That an:
Zu allen Fristen
Gewalt und Listen,
Meineidig Spiel:
Er ist ein Satan,
Die Maske fiel.

Schlachtopfer schleichen
In Wüstenei'n,
Voll sind von Leichen

Gefild und Schanzen,
Vor seinem Heere
Von Meer zu Meere
Ziehn Tod und Pest;
Er kommt, wir tanzen
Das schönste Fest.

Den Volksbezwinger
Grüßt sein Geschlecht,
Mit blutigem Finger,
Der Missethäter
Zahlreiche Schatten:
Gefallne Gatten
Von Frau'n bestrickt,
Erwürgte Väter
Im Bett erstickt.

Von Schmach und Gräuel
Entwirrt sich ihm
Ein langer Knäuel.
Doch kein Verbrecher
Ist ihm vergleichbar,
Dem unerweichbar
Der Busen schwoll:
Geuß ihm den Becher,
Megära, voll!

Er schlürft begierig,
Ihm ist von Blut

Die Lippe schmierig;
Und als Begleiter,
Als Schmeichler stottern
Ihm Molch und Ottern
Loblieder vor:
Gesetzbefreiter
Monarchen Chor.

Er soll regieren,
Er soll den Thron
Der Hölle zieren!
Sein Reich in kalter,
Beeister Sphäre,
Wie groß es wäre,
Ist viel zu klein:
Er soll Verwalter
Der Hölle sein!

Marats Tod.

Eine dramatische Skizze.

1820.

Der Dichter hat aus jenen Finsternissen,
Aus denen kaum ein neuer Tag befreit,
Hier einen gräßlichen Moment gerissen:
Hört sein Gedicht, ihr habt gesehn die Zeit

Personen.

Danton, Marat,	vom Nationalconvent.

Charlotte Corday d'Armans.
Maurice, ihr Freund.
Roger, in Marat's Diensten.
Volk.

Die Scene in Paris.

Ein Gasthof.

Maurice, allein.

Worauf sie wohl sinnen mag? Sie ist stets allein und in sich gekehrt. Auf unserer Reise sprach sie wenig, und so nahe ich ihr war, konnte ich keinen Mut fassen, mich ihrer verschlossenen Seele zu nähern. — Sollte der Zweck ihres Hierseins ein anderer sein, als sie vorgiebt? Warum weigerte sie sich bis jetzt, ihre Verwandten zu begrüßen? Beklemmende Ahnungen durchbeben mein Herz in dieser Welt des Schreckens. Was könnte hier uns Glückliches begegnen? Wagt sie es selbst, in einer Stadt zu verweilen, wo die Mörder ihres Geliebten herrschen? Ihres Geliebten! Ich darf sagen, daß er mein Freund war. Ich beneidete ihn nicht um ihre

Liebe, so lange er lebte. Ich betrachtete dieß Verhältniß als ein ewiges, unauflösliches. Ich liebte sie beide, und gestand mir nicht, daß Charlotte mir theurer war, als sie sollte. Und wie er starb, den gräßlichen Tod starb — ich weinte mit ihr, ich trauerte — aber wer vergäße die Todten nicht? Wer könnte leben, wenn er sie nicht vergäße? — Ich hoffte wieder, ja, eine Verbindung mit ihr schien mir wahrscheinlich, wenn ihr Schmerz würde gelindert sein. Sie kannte fast Niemanden, außer mir, und ich fühlte, daß sie mich als den theuersten Nachlaß ihres Freundes mit liebreicher Neigung betrachtete. Sie willigte gerne ein, daß ich sie auf dieser Reise begleitete. O warum ließ ich Tag an Tag verstreichen, und sagte ihr nichts, was zum Ziele hätte führen können! Das Andenken des geliebten Belsünce schien mir noch zu lebhaft in ihrer Seele. Und dennoch — die einzelnen abgerissenen Worte, die ihr entschlüpften, schienen auf etwas Höheres zu deuten, als blos Trauer um den Toten; ich möchte sagen auf eine Hoffnung. und doch graute mir, wenn ich sie reden hörte. Sie kommt!

Charlotte Corday, Maurice.

Maurice.

Wo wollt ihr hin? Ihr wollt ausgehen?

Corday.

Ein kurzes Geschäft. Man sollte keine Stunde verlieren an einem Orte, wie dieser ist.

Maurice.

Darf ich euch begleiten? Ihr scheint unruhig.

Corday.

Laßt mich allein, daß ich mich sammle.

Maurice.

Verhehlt mir nichts, ich bitte euch, meine Liebe! Was fehlt euch? Ihr seid sehr bleich.

Corday.

Ich gestehe gern, daß ich erschüttert und bewegt bin. Wer könnte hier anders, hier an dieser Haubtstätte des Mords, des unabsehlichen Untergangs? Bisher klang es uns nur aus der Ferne herüber. Wir hörten und glaubten kaum. Welche Nachrichten kamen von hier aus zu uns! Wie erfreulich fing's an und wie glatt und klingend waren die Worte dieser Volksprediger! Wie sie ihre Phantome herausputzten! Aber sie, die nie klar waren in ihrem eignen Selbst, was konnten sie bilden? Was konnten ihre Wirkungen sein? Und wie dann die Gerüchte immer beunruhigender wurden, immer wachsender der Aufstand, wie jene Ungeheuer sich in ihres Herzens Bosheit offen zeigten auf der Bühne ihrer Thaten, und alle Zuschauer entfernten, deren Tadel sie fürchten mußten. Wie der Gesalbte selbst vor ihnen nicht mehr gesichert war, wie sie ihn ergriffen in seiner Liebe und Treue, und wie sie ihn lästerten und brandmarkten mit den Tigerflecken ihres eignen Fells, und wie sie ihn opferten.

Und nun, nun stehen wir hier, wo alles dieß geschehen ist. Und wehe uns! nicht über'm verrauchenden Vulkane stehen wir, noch dampft und flammt der Krater.

Wer könnte hier ruhig bleiben? Wem müßte nicht jede Faser seines Wesens erschüttert beben? Wer könnte umherblicken ohne zu schaudern? Wen sollte die Sehnsucht nicht ergreifen, hinauszutreten aus diesem tötlichen Gewühle? Wer wollte das Beste nicht dahingeben, um nicht mehr leben zu dürfen ein Dasein ohne Frieden?

Hier, stündlich vor unsern Fenstern sehen wir neue Schlachtopfer mit neuen Henkern vorüberziehen. Wer von Beiden ist der Beneidenswerte? Und doch jauchzen sie hinterher im blinden Jubel, als ob die Guillotine nicht für ihren Nacken geschliffen wäre.

Maurice.

O so laßt uns eilen, fort, fort aus dieser Hölle! Schon lange glüht der Boden unter meinen Schritten.

Corday.

Wohin? Wenn Hülfe möglich ist, so ist's von hier. Aus der tosenden Mitte des Meerwirbels entsteht die Blume des Schaums. Der laute Jammer weckt das entschlafene Mitleid. O daß eine neue Liebe alle Herzen beseelen könnte! Noch sitzt die Königin in der Haft des Tempels und weint blutige Thränen des Schmerzes und der Entrüstung. Was ertrug sie nicht! Hat die Verläumdung einen Giftstachel, den sie nicht fühlte in ihrem Herzen? Was empfände nicht jeder Menschlichgesinnte bei dem Leiden dieser edlen Frau? Und wird sie entlassen werden nach dem Kaiserhofe? Werden alle Mächte des Auslands im Stande sein, sie zu befreien? O daß wir schützen und helfen könnten! Doch vermag nicht Jeder das Seine?

Maurice.

Bewahrt euer erstes Wort! Laßt uns zurück in die Normandie, oder weiter noch, über das Meer, wo Freiheit und Friede wohnt. Was vermögen wir hier? Mich überfällt eine Angst, als stünden wir schon auf dem Blutgerüste. Ihr fühlt es selbst, denn ich sehe, daß ihr zittert. O laßt uns keinen Augenblick mehr verzögern!

Corday.

Nein, keinen Augenblick mehr!

Maurice.

Vielleicht blüht uns in weiter Ferne ein Glück, das jetzt noch in der Knospe schläft.

Corday.

Vielleicht — ja, ich hoffe es.

Maurice.

Wollt ihr mir die Sorge für unsre Reise überlassen?

Corday.

Geht, und nehmt meinen Dank für alle Freundschaft gegen mich und Belsünce.

Maurice.

Wie kommt ihr darauf?

Corday.

Lebt wohl!

Maurice.

Wir sehen uns bald wieder. (ab.)

Charlotte Corday allein.

Rette dich, wir sehen uns nicht mehr wieder. O mein Vater! Auch du vermutest nicht, was in dieser Stunde deine einzige Tochter beginnt; du siehst in der Ferne den Dolch nicht blinken, den ihr Busen verhüllt, sorgsam, wie sonst das glückliche Mädchen den Straus versteckte, den ihr der Geliebte gab. Die Nachricht wird dich erschrecken, einen Augenblick lange, doch der Jubelruf aller Redlichen: Marat ist nicht mehr! wird dich trösten und

aufrichten. Wer haßte den Wüterich glühender als du? Wer fühlte wärmer als du für das zerrüttete Vaterland? Und muß ein Vater in dieser Zeit nicht den Himmel anrufen, daß ihm seine Kinder vorangehen? Kann er ruhig sterben, wenn er sie zurückläßt, als Beute zurückläßt den Raubthieren in der Wüste?

Wenn wir aus unserm stillen Leben in die bewegte Welt hineinblicken, wie fremd, wie neu ist alles. Glauben wir je in diese Strudel gerissen zu werden? Und plötzlich zieht ein Schritt uns mitten hinein. Wir selbst übernehmen dann eine Rolle im Trauerspiele, das uns in der Ferne vorschwebte, wie das Gemälde eines schwermütigen Dichters.

Die Wut dieses Volkes wird einst erschöpft werden. Ich weiß, es wird eine schönere Zeit kommen. Aber dürfen wir der unsrigen ausweichen? Gesetze walten nicht mehr. Hier ist nicht Frage mehr um Gut und Böse. Der Schlechte wie der Gerechte greifen nach den Banditenwaffen und so kämpfen sie um den Sieg. Es adelt diese Zeit auch einen blutigen Beruf. Drum keinen Wankelmut länger! Es treibt, es reizt mich alles, selbst der geheime Schauder im Gemüt. Nicht Rache ist's, was mich so tief begeistert. Nicht den Tod des Geliebten allein will ich rächen. Und gilt sein Todesstoß nicht auch mir? Was ist ein Weib — allein, ein Mädchen sich selbst überlassen? Was wäre ich, wenn ich dich vergessen könnte? Wenn ich dein Bild vertauschen könnte mit einem andern? Nein, du sollst ewig vor meiner Seele stehen, du edler Jüngling. Deine Züge sind unauslöschlich. Ich fühle mich nachgezogen mit unbeschreiblicher Sehnsucht. Dein Tod hat mich frei gemacht. Ich gehöre nicht dir mehr, und nicht mehr meinem häuslichen Dasein. Ich stehe hier vor dem Vaterlande. Wohlan denn.

Fahrt wohl, ihr irdischen Bilder, die ihr mich getäuscht habt bis heute. In diesem Dolche erst spiegelt sich mir der Ernst des Lebens und mit ihm der Ernst des Todes.

(ab.)

Marat's Wohnung.

Marat allein an einem Tische, ein Diener in der Entfernung.

Marat.

Geh, laß Niemanden vor heute, es sei denn die junge Dame aus Caen, die sich gestern melden ließ, und Danton, wenn er kommen sollte.

Roger.

Hier ist der letztere. (ab.)

Danton tritt auf.

Marat.

Willkommen, was bringst du?

Danton.

Diese Fliegenklatschen, wie gewöhnlich.

Marat.

Du meinst die Todesurteile?

Danton.

Hier sind sie.

Marat.

Was ich dir sagen wollte. Ich weiß, daß du Spione in allen Departements unterhältst und wie viel sie dich kosten. Mir kommen

diese Vögel freiwillig in die Schlinge geflogen, und sogar Singvögel von der lieblichsten Art. So erhalte ich gestern eine Karte von einer jungen Dame aus der Normandie, worin sie verspricht, mir alle geheimen Machinationen unsrer Feinde in jener Provinz aufzudecken. Du weißt, daß Louvet und seine verbannten Anhänger sich in's Departement von Calvados geflüchtet haben. Ich erwarte darüber noch heute die Mittheilungen der bewußten Dame, die deßhalb nach Paris kam.

Danton.

Ich fürchte, es steckt irgend ein Betrug dahinter.

Marat.

Betrug! Etwa weil sie sich an mich wandte?

Danton.

Ein gemeiner Geist argwohnt gemein.

Marat.

Du kommst heute in deiner bissigen Laune.

Danton.

Ich habe noch nie eine Laune gehabt, in der ich mich verbunden gefühlt hätte, die Leute zu schonen.

Marat.

Und doch giebt es Leute, die noch mehr als geschont sein wollen.

Danton.

Etwa gefürchtet?

Marat.

Wir sind Freunde, und wollen uns nicht entzweien. Meine Feder ist dir so nötig als mir deine Zunge.

Danton.

Das ist wahr.

Marat.

Und dein Glück, setz' ich hinzu.

Danton.

Glück! Ich dächte, du könntest davon ebenfalls ein Lied singen. Hast du vergessen, wie du als ein Vagabund aus der Schweiz nach Paris kamst, und dann hier deine Salben und Universalmixturen herumtrugst, bis dich endlich, nach langen Zudringlichkeiten und Schmeicheleien, der Graf Artois zu seinem Veterinär machte?

Marat.

Diese Zeit liegt wie ein andres Leben hinter mir.

Danton.

Als du noch der Colporteur deiner eigenen giftigen Flugschriften warst.

Marat.

Du rückst mir das vor?

Danton.

Keineswegs. Sonst würde ich dir eher vorrücken, wie viel du mir zu verdanken hast.

Marat.

Ich denke wir sind quitt.

Danton.

So will ich meine Liebesdienste wieder von vornen anfangen, und rate dir, jenes Frauenzimmer nicht vor dich zu lassen.

Marat.

Deine Besorgniß ist mir fremd.

Danton.

Besorgniß? Es kleidet dich gut, dem George Jacques Danton von Besorgnissen zu sprechen, zumal wenn er sich mit seinen Her-

kulesschultern und seiner Donnerstimme neben dein ausgemergeltes Persönchen pflanzt.

Marat.

Wer trug den Sieg am zehnten August davon? Wessen Pamphlets kosteten dem König der Franzosen Krone und Leben?

Danton.

Die deinigen, ich erkenne deinen Wert an. Du bist ein Schelm, um nicht zu sagen ein vollkommener Schurke.

Marat.

Danton!

Danton.

Drohe nicht. Du stehst auf einem Posten, wo dir die Aufrichtigkeit wenig schaden kann. Auch dächte ich, hättest du selbst alle Verstellung seit lange her abgelegt. Freilich damals, als du noch zu Gunsten des Grafen Artois schriebst —

Marat.

Ich begreife nicht, wo deine Spöttereien hinauswollen.

Danton.

Es sind blos Launen des Augenblicks. Ich bin manchmal zu Reflexionen gestimmt. Heute über uns selbst. Was mich betrifft, mich reizt die Ruhmsucht, der Ruf eines Namens, ich möchte einst im Pantheon glänzen. Dabei ergötzt mich die Zügellosigkeit der Zeiten, an denen ich meine Kraft erprobe. Dir aber ist die Mordlust wie zum Lebensbedürfniß geworden. Dieser blutige Schlendrian ist so ganz dein Element, als wenn du darin geboren wärst.

Marat.

Du suchst mich zu reizen.

Danton.

Ich bewundere oft deine Physiognomie, wenn du mit so vieler Behaglichkeit die Laufpässe für das Schaffot unterschreibst. Es ist ein Kitzel, den du dabei befriedigst. Hat Einer deine Galle nur ein bischen in Bewegung gebracht, so tanzt auch sein Kopf schon auf der Guillotine.

Marat.

Daran mahnst du mich jetzt?

Danton.

Wie sollte ich nicht? Du bist mildthätig. Sie nennen dich ja den Freund des Volks. Im Uebrigen bist du nie eines Menschen Freund gewesen, am wenigsten der deine.

Marat (auffahrend).

Hüte dich, Danton!

Danton.

Nebenbei nennen sie dich auch den Blutsäufer.

Marat.

Hüte dich, daß ich dich nicht in den Staub zurücktrete.

Danton (lachend).

Ein Demagoge und so wenig Selbstbeherrschung! Laß das gut sein! Wir haben keine Ursache einander mißzuverstehen. Du bist schlauer, als ich, das weiß ich, deßhalb räche ich mich zuweilen an dir durch meine Plaisanterien. Es wundert mich, daß du so ganz in dir selbst zerstört bist und so wenig satirisch.

Marat.

Du irrst, ich bin ruhig geworden.

Danton.

Es ist gerade keine Zeit dazu. Vielleicht war's minder schwierig zu steigen als in der Höhe zu bleiben.

Marat.

Ich hab's erfahren. Wie oft war ich flüchtig, verfolgt, angeklagt. Ich triumphirte. Jetzt ist auch meine Zeit des Genusses gekommen. Ich stehe fest und fürchte nichts mehr.

Danton.

Je nun, wer weiß das alles. Ein andermal mehr davon.

Marat.

Auf Wiedersehen!

Danton (an der Thüre sich lachend umkehrend).

Die Dame von Caen zum Beispiel? Ist sie schön? Vielleicht schlägt sie dir eine Liebeswunde.

Marat.

Ich bin zu alt dazu.

Danton.

Es ist wahr, daran dacht' ich nicht. (ab.)

Marat allein.

So viele Menschen noch, die mich durchkreuzen, die anders meinen, anders wollen! Ich fühle mich gereizter als je. Gott sei's gedankt, oder vielmehr, gedankt sei's meiner Weisheit, daß ich das Schwert beim Griff handhabe, und sie sich in die Finger schneiden, wenn sie's von oben anfassen. Wir wollen sehen, wer am weitesten kommt.

Auch dieser Danton — er trotzt mir; wenn er spottet, steh' ich wie ein Schulknabe vor ihm, der nichts zu antworten weiß.

Aber all' das soll anders werden! Morgen soll ein röterer Tag aufgehen, als keiner der bisherigen. Bis dahin mögen auch jene Papiere ruhen, es geht dann in Einem Zuge. Diesen Abend gönn' ich ihnen noch als eine Beichtfrist, sie mögen ihn gut anwenden.

(Er geht in's Kabinet.)

Charlotte Corday mit **Roger** tritt auf.

Corday.

Meldet mich dem Bürger Jean Marat.

Roger.

Sogleich; er sprach von euch, er erwartet euch. (ab.)

Charlotte Corday allein.

Er erwartet seinen Tod. Die Stunde schlägt, ich zähle sie am hörbaren Klopfen meiner Brust. O umschwebt mich beschützend, ihr Heldengeister der alten Zeit, die ihr meine frühe Jugend begeistert habt. Umschwebt mich, daß mein Schritt fest sei wie mein Gedanke, daß meine Hand nicht zittere bei ihrem letzten Geschäft. Mit Mut! Mein Ende wird beklagt und gefeiert werden. Dem Geliebten bringe ich den Kranz meines Ruhms entgegen und winde ihn um die blühende Scheitel des Verklärten.

Roger zurückkommend.

Ihr mögt hineintreten.

(**Corday** zaudert einen Augenblick, dann tritt sie rasch in's Kabinet.)

Roger.

Was mag ihr Anliegen sein, da sie so bewegt ist? Vielleicht sucht sie einen ihrer Angehörigen zu befreien. Die Zeiten sind

schwer. Man hat Gattinnen sündigen sehen, um ihre Gatten zu retten, und Töchter leerten den Blutbecher aus Henkers Hand, um das Leben ihrer Väter zu fristen.

Marat (von innen).

Mord! Mord! Zu Hülfe!

Roger.

Ha, was ist das! (Er eilt hinein.)

Charlotte Corday.

(Tritt heraus mit dem Dolche in der Hand, den sie wegschleudert.)

Fort mit dir, dein Tagewerk ist gethan. Er ist tot — ganz Frankreich athmet leichter! Das Wort ist gelös't, das ich der Vorsicht gab. Sie lenkte mein Eisen mitten in sein schwarzes Herz. — Gräßlich! — Sein letztes Röcheln — seine Leiche! Fort — fort aus meinem Gedächtnisse, wüste Bilder! Fasse dich, mein Herz, sei standhaft, und stirb!

Roger (aus dem Kabinette).

Es ist vergebens! Es ist kein Leben mehr in ihm! (Er eilt an ein Fenster) Hört, hört mich, ihr Bürger von Paris! Marat ist tot. Der Freund des Volks ist meuchlings ermordet. Hört mich! Eilt, rächt ihn, haltet die Mörderin!

(Unter tumultuarischem Geschrei erfüllt die Volksmenge nach und nach den Saal. Charlotte Corday wird festgehalten.)

Corday.

Laßt mich, ich entrinne euch nicht.

Einer aus dem Haufen.

Laßt sie! Seht, wie sie dasteht, wie fest, wie heldenmütig!

Ein Anderer.

Dieß Mädchen hier hätte ihn aus dem Wege geräumt?

Ein Dritter.

Fort mit ihr auf die Guillotine.

Ein Vierter.

Haltet! Erst muß sie gerichtet werden. Wir wollen nicht am Gesetz freveln. Es lebe die Republik!

Maurice.

(Eilt herein und drängt sich durch die Menge.)

Ha! Du bist's! Du! (Er sinkt vor ihr nieder.) Meine Ahnung betrog mich nicht; ich folgte dieser Menge und ich finde dich, dich! Du hast ihn ermordet! Laß mich zu deinen Füßen verzweifeln.

Corday (sucht ihn aufzuheben).

Seid ruhig, mein Guter! Flieht, ich bitt' euch, eh sie euch auch ergreifen.

Maurice.

Ich fliehen, und dieser Menge dich überlassen?

Corday.

Sie überantwortet mich einer höhern Macht.

Maurice.

Daß ich dich retten könnte!

Corday.

Mein einziges Bedürfniß ist der Tod.

Maurice.

So laß mich sterben mit dir!

Corday.

Steht auf! Ermannt euch! Flieht, betet für mich, tröstet meinen Vater! Wenn euch mein letztes Wort heilig ist, so verlaßt mich!

Maurice.

O du bist fühllos. Du liebtest mich nie. Dein Herz nahm keinen Theil an mir. —

Corday.

Ihr wart mir theuer.

Maurice (aufspringend).

Leb wohl! (Er stürzt hinaus.)

Corday (nach einer Pause).

Zaudert nicht länger, ihr Mitbürger Marats! Bringt mich meiner Bestimmung zu. Es verlangt mich, vor meinen Richter zu treten. (Man führt sie hinweg.)

Einer aus dem Volke.

Sie ist größer als Brutus!

Ein Anderer.

Wo finden wir die Leiche des Ermordeten? Sie soll im Pantheon begraben werden. (Viele in's Kabinet.)

Danton (kommt aus der Haubtthüre).

Ist es wahr, was ganz Paris schon mit Schrecken erfüllt?

Er ist tot, ermordet durch eines Mädchens Hand? Mein glücklicher Genius warnte ihn unwillkührlich, er gehorchte nicht.

(Er sieht nach dem Kabinette.)

Es ist wahr. Seine Züge sind verzerrter noch, als sie im Leben waren.

(Nach einer Pause.)

Ich sehe wohl, das Spiel, das wir mit dem Tode spielen, ist ein gefährliches. Es hat seine Rückwirkungen. Sei's denn! Je mehr wir ihrer voranschicken, desto größere Gesellschaft finden wir jenseits.

Der Vorhang fällt.

Platens Selbstbiographie.

Geschrieben für „das gelehrte München im Jahre 1834, herausgegeben von Adolph von Schaden."

Platen-Hallermünde, August Graf von, geboren 1796 den 24. Oktober zu Ansbach, wo dessen Vater in preußischen Diensten stand. Bei dem Regierungswechsel im Jahr 1806 kam er in's Cadettenhaus nach München, wo er vier Jahre blieb, und sodann in die königliche Pagerie daselbst übertrat. Im Jahre 1814, während des französischen Kriegs, ward er zum Offizier ernannt, und zog 1815 mit den bayerischen Truppen nach Frankreich. Sein Regiment kantonirte zuerst längere Zeit in der Gegend von Mannheim und später im Departement der Yonne. 1816 ging er nach der Schweiz und einen großen Theil des folgenden Jahres brachte er in den bayerischen Gebürgen zu. Im Jahr 1818 begab er sich nach Würzburg, um seine literarischen Studien fortzusetzen; anderthalb Jahre später nach Erlangen, wo ihn die Gegenwart Schellings, dessen Haus er in München schon als Kind besucht hatte, bis zum Jahre 1826 festhielt. Während dieser Zeit machte er mehrere Reisen durch Deutschland und die Schweiz, und 1824 einen Ausflug nach Venedig, wo seine venetianischen Sonette entstanden. Da er jedoch damals noch in einem gewissen Militärverbande stand, und die Anziehungskraft Venedigs ihn die Dauer seines

Urlaubs vergessen ließ, so hatte er die besagten Sonette mit einem langwierigen Arreste zu büßen, den er in Nürnberg feierte. Während dieser Muße entstanden die beiden Schauspiele: „Der Thurm mit sieben Pforten" und „Treue um Treue". Letzteres wurde später in Erlangen vor einem jugendlichen und leicht zu begeisternden Publikum aufgeführt. Schon ein Paar Jahre früher hatte Platen sein erstes gedrucktes Lustspiel: „Der gläserne Pantoffel" in seiner Vaterstadt und sodann in Erlangen „Den Schatz des Rhampsinit" und „Berengar" geschrieben.

Nach Herausgabe der „verhängnißvollen Gabel" (1826) ging er nach Italien, wo er sechs Jahre ununterbrochen blieb. Er brachte hievon drei Jahre in Neapel und drei Winter in Rom zu, die übrige Zeit benutzte er zu vielfältigen Reisen durch die Halbinsel, um sich ein vollständiges Bild der italiänischen Kunstschulen und die Anschauung berühmter historischer Oertlichkeiten zu verschaffen. Der „romantische Oedipus", schon 1827 in Sorrent begonnen, ward, bei mannigfacher Reisezerstreuung, erst ein Jahr später auf der Insel Palmaria im Genuesischen vollendet. Die Abbassiden entstanden größtentheils in Rom. Das letzte größere Werk, das er in Italien schrieb, war die „Geschichten von Neapel". Der Tod seines Vaters veranlaßte ihn, seine Mutter, die nach München gezogen war, aufzusuchen. Die kleinen Gedichte über Venedig in elegischem Versmaße entstanden auf dieser Rückreise. Die langgenährte Begeisterung für das Wesen der venetianischen Republik kam endlich zum Ausbruch durch „die Liga von Cambrai", welches Drama er in München und zwar in fünf Tagen schrieb. Ein Umstand, der den Fehlern dieses Werkes zur Entschuldigung gereichen mag. Den Sommer und Herbst brachte er

abermals in Venedig zu, wo er sich jedoch blos mit geschichtlichen Studien beschäftigte. Er kehrte hierauf nach München zurück, wo er die zweite Auflage seiner lyrischen Gedichte besorgte.

Schon im Jahr 1828 war Platen durch die Gnade des Königs zum außerordentlichen Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt worden.

§. §. Ghaselen. Erlangen 1821. Heyder. Lyrische Blätter. Leipzig, 1821. Brockhaus. Vermischte Schriften. Erlangen, 1822. Heyder. Neue Ghaselen. Erlangen. 1823. Schauspiele, erstes Bändchen. Erlangen, 1824. Heyder. Sonette aus Venedig. Erlangen, 1825. Ode an König Ludwig. Erlangen, 1825. Die verhängnißvolle Gabel, Lustspiel. Tübingen, 1826. Cotta. Gedichte. Tübingen, 1828. Cotta. Schauspiele. Tübingen, 1828. Cotta. Der romantische Oedipus, Lustspiel. Tübingen, 1829. Cotta. Geschichten des Königreichs Neapel von 1414 – 1443. Frankfurt, 1833. Sauerländer. Die Liga von Cambrai, Drama. Frankfurt, 1833. Sauerländer. Die Abbassiden, Gedicht in neun Gesängen, in der Vesta, Almanach für 1834. Wien. Gedichte, zweite vermehrte Auflage. Tübingen, 1834. Cotta.

Ueber obige kurze Selbstbiographie vergleiche der Leser Platens Aeußerung an den Grafen Fugger, Brief v. 6. Februar 1834.

Vorwort zu den „Vermischten Schriften“.

Mit einiger Scheu übergeben wir unsern Freunden ein Buch, worin Antikes und Modernes, Orient und Occident, religiöse Gesinnung und anscheinende Freigeisterei zwar nicht miteinander aber

doch nacheinander auftreten. Gleichwohl, trotz dieser Verschiedenheit der Gemütsäußerungen, hoffen wir, daß dem wohlwollenden Sinne die Einheit des Gemüts selbst, aus dem sie hervorgegangen, nicht verborgen bleiben wird.

Für den Spiegel des Hafis wagen wir die Theilnahme wenigstens desjenigen Publikums anzusprechen, das unsre beiden Sammlungen von Gaselen begünstigte; um so mehr, da das Wesen der östlichen Dichtkunst kaum, ohne die dieses Wesen mehr oder minder bedingende Form, in seiner Eigenthümlichkeit darstellbar sein möchte.

Erlangen, im November 1821.

Vorwort zu den „Lyrischen Blättern".

(Leipzig, bei Brockhaus, 1821.)

Wir legen weniger Werth auf die übrigen, früheren Gedichte, welche wir hier mittheilen, als auf die zweite Sammlung von Gaselen, die sich ihnen anschließt, weil diese vom glühenden, formenreichen Oriente die Hülle borgten für die Fülle des Occidents. In den meisten vielleicht der übrigen Erzeugnisse werden sich eher stufenweise jene Verirrungen nachweisen lassen, denen das poetische Gemüth unterworfen ist. Mit kühner Stirne treten aber auch diese Gedichte vor allen Denen auf, die in der Poesie eben nur Poesie suchen und sich auf diese reinästhetische Ansicht, wie sie sie nennen, nicht wenig zu Gute thun. Wir aber und alle Jene mit uns, die auch das Kleinste nur im Bezug mit dem Höchsten schauen, wir fühlen, daß die wahre Poesie, im Einzelnen und

im Ganzen, erst dann beginnen kann, wenn sie Hand in Hand mit dem Glauben lustwandelt im Eden lebendiger Wahrheit, und hinter sich läßt die Vergötterung der Natur.

Drei ungeheure Prüfungen waren dem Christenthume zu seiner Läuterung auf Erden vorbehalten. Die erste, rein äußerliche, umfaßte die Verfolgungen des römischen Reichs, das mit der höchsten irdischen Gewalt auf dasselbe einstürmte, und welchem es, wiewohl ohne Gegenwehr, trotzte. Zur zweiten ward die hierarchische Macht ausersehen, welche es mit zeitlichen Zwecken zu vermengen strebte. Aber auch aus diesem Tode erhob es sich jugendlich. Die dritte Prüfung endlich, welche es noch nicht völlig bestanden hat, und welche die gefährlichste und tiefste ist von allen, wurde durch den Unglauben und Rationalismus unserer Zeiten gesetzt. In diesem letzten Kampfe mußte es seine innersten Kräfte zusammenraffen und die Selbstkenntniß seines ewigen Wesens erringen. Aus ihm kann es nur, durchdrungen von göttlicher Klarheit, hervortreten und einen Sieg feiern, dem förderhin entgegenzukämpfen keine hemmende Gewalt mehr im Stande sein wird. Bis dahin werden diese Gedichte leben.

Erlangen, den 24. Mai 1821.

Platens Briefe.

Erste Epoche.

Aufenthalt in Deutschland von 1817 bis 1826.

Platens Briefe.

Erste Epoche.

Aufenthalt in Deutschland von 1811 bis 1826.

Briefwechsel zwischen Platen und Fugger.

1.

München, den 25. Oktober, 1817.

Unwissend, ob in Dillingen, ob nicht in Dillingen du bist, sende ich dir hiemit, auf dem Wege der Post, ein kleines Gedicht oder wie du es nennen magst, wovon ich nur eine geringe Anzahl Exemplare abdrucken ließ, blos um den Freunden es mitzutheilen. Du erhältst es in quatruplo, im Falle du es einigen guten Bekannten geben wolltest, denen übrigens der Verfasser anonym bleiben wird.

Du magst einsehen, daß ich es nicht deswegen zu einem Geschenke für die Freunde bestimmte, weil ich es zu meinen besten Arbeiten zähle, sondern nur der Ideen wegen, denen es seinen Ursprung verdankt. Willst du mir daher eine Kritik darüber ausstellen, so wird mich der Tadel nicht verletzen. Das Reformationsjubiläum gab mir Gelegenheit zu diesen Versen, aber es war nicht das Jubiläum, was mich dazu begeisterte. Dieß wird der Unpartheiische fühlen, der nicht selbst so sehr vom Sektengeist befangen ist, daß er Niemand davon frei glaubt.

Ich will gestehen, daß ich dir dieß Blatt nicht allein als ein Zeichen meiner freundschaftlichen Aufmerksamkeit schicke, sondern auch dir zugleich ein Paar Tropfen der eingesogenen Muttermilch des Katholizismus abzuzapfen, wenn es möglich ist, Willens bin.

Ich frage dich um dein Wohlbefinden, ob du diesen Winter München nicht mit deiner Gegenwart aufheitern willst? Was den ganzen verflossenen Sommer betrifft, so brachte ich ihn sehr glücklich hin, auf dem Lande, in einer der freundlichsten Gegenden des Oberlands, am Schliersee, von Niemandem abhängig, und ganz mir selbst lebend. Ich kehrte erst in diesem Monate zurück.

Weiter weiß ich nichts mehr hinzuzusetzen. Ich wünsche dir also ein glückliches Leben und einen sanften Tod, kurzes Fegefeuer und einen lustigen Himmel, allwo der Gott der Christen von Angesicht zu Angesicht gesehn wird, und empfehle mich in die fernere Gewogenheit. A. P.

2.

Dillingen, den 28. Oktober, 1817.

Dein Brief, lieber Platen, hat mich glücklich hier angetroffen, und dein Gedicht hat mir die größte Freude gemacht; denn es ist mir ein Beweis gewesen, daß du selbst wieder einmal an einer Sache außer dir warmen Antheil nimmst und dich wieder deinem Verstecke entzogen hast. Ich bin weit entfernt, den alten Streit weder im Scherz noch Ernst wieder anzuknüpfen; denn meinen Meinungen, wenn ich sie im Ernst ausgesprochen habe, waren allezeit und schon längst alle scharfen Ecken und Kanten abgeschliffen, und ich ahndete niemals unter allen symbolischen und geheimnißvollen Worten und Werken mehr als ich glaubte, daß ich dahinter erkennen könnte, jedoch ohne dieses ganz fahren zu lassen. Däucht mir doch, ein Weiser, der ein Menschenalter mit Thorheit und

Meinung gerungen hat, könne sich am Ende wohl ein Gebäude aufführen, dessen Grundpfeiler auf seinen eigenen Grundsätzen ruhen, darin sein Geist ruhig und glücklich wohnen kann. Dazu gehört aber Zeit und Erfahrung und die eine habe ich noch nicht verloren, die andere aber noch nicht gewonnen; ich denke daher, ich halte mich noch immer so lang an dem gedachten Himmelreich, bis mir der liebe Gott einmal ein Thürlein aufschließt, das nun in mich selbst oder anderswohin führen mag.

Deswegen aber betrachte ich die Reformation keineswegs als ein Gräuel, habe überhaubt noch keine rein religiöse Ansicht finden können. Wo sie gegen Thorheit zu Felde zog, danke ich ihr gerne und preise ihre siegreichen Fahnen; übrigens hätte sie ganz als Siegerin hervorgehen sollen und nicht bei der Gegenparthei gerade den Feuereifer erwecken sollen (an dessen rein religiöser Absicht ich aber sehr verzweifle), der jede Spaltung größer zu machen suchte. Aber worin mir die Reformation in ihrer Art verderblich schien, ist in vaterländischer Hinsicht, und darin hat sie auch bis in die letzten Zeiten ihre schädlichen Wirkungen verbreitet. Sollte es jetzt gelingen können, dieses alles wieder gut zu machen, so sollten alle Deutsche von der Glaubensparthei ihr deutsches Vaterland mit Dankbarkeit zurückempfangen, der am Guten gelegen ist. Wenn ich mich nicht irre, so spricht auch diese Sätze dein Gedicht aus und darum habe ich es lieb gewonnen, nur ist noch nicht alles geschehen, wofür man im Voraus dankbar sein dürfte, und wenn die Wahrheit einen bleibenden Ruhort in Deutschland gefunden, so sollte sie sich auch verbreiten, ohne am Wort zu kleben und in jede Sache selbst übergehn, die ihrer bedarf. Bis dahin bleibt mein Glaube so wie er sich mir aufdringt und wie er mich zufrieden

stellen kann; im Uebrigen verträgt ein jeder, der nicht an Worten zum Ritter werden will, den Kosmopoliten.

Dein Leben und Treiben den Sommer über mag freilich weit über dem meinigen stehn, denn ich habe fast Niemand zu Gesichte bekommen, dem sich ein freies, vernünftiges Wort abgewinnen ließ; darum danke ich nochmals deinem Gedichte, aus dem mich die Sprache einer kräftigen Seele angeredet und zu Hoffnungen und Wünschen ermuntert hat. Das Jubiläum selbst denke ich als ein Beschauer in Ulm mit anzusehn, und ich habe mir vorgenommen, daß sich Niemand über den Katholiken ärgern soll, aber auch nicht mehr. Ich bedauere, daß ich dich diesen Winter über nicht zu Gesichte bekommen werde, da ich, sobald ich Urlaub erhalte, nach Aschaffenburg gehe: übrigens erinnere ich dich, daß auch dieser Ort nicht außer der Welt liegt und mir, wenn es dir gut dünken wird, auch dorthin ein freundliches Wort von dir zukommen kann.

Bis zu meiner Abreise mögen doch immer noch einige Wochen verfließen, denn es scheint, daß bei dergleichen Entscheidungen keiner Behörde das übermäßige Eilen vorzuwerfen sei. Deine frommen Wünsche gebe ich dir zurück, du kannst dir davon aussuchen, was dir am besten däucht. Lebe recht wohl und erinnere dich öfters an deinen Freund. Fr. Fggr.

3.

München, am 1. November, 1817.

Deine baldige Antwort hat mich um so angenehmer überrascht, lieber Freund, als ich dir wenigstens diese Promptitüde nicht zu-

traute. Da mehrere Stellen deines Briefs eine kleine Replik zu fordern scheinen, so folge ich dem guten Beispiele, das du mir giebst, und setze voraus, daß dich diese Zeilen noch an den Ufern des alten Isterflusses treffen werden.

Wenn dir das übersandte Gedicht gefiel, ohne daß gerade die darin ausgesagten Ideen Wasser auf deine Mühle waren, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, so muß ich darauf um so stolzer sein. Ich kann nicht mit dir einstimmen, wenn du glaubst, daß die Erfahrung eines halben Sekulums vonnöthen wäre, um die festen Grundlagen eines religiösen Gebäudes aufzuführen. Der weise Allgeist des Universums erschwerte den kurzlebenden Menschen dieß Geschäft nicht so sehr. Die wahre Religion, d. i. die natürliche, ist so tief in unsre Seele gewurzelt und mit unserem Wesen verknüpft, daß der Aberglaube mit seinem ganzen Gefolge menschlicher Satzungen, zwar sie zu verfinstern und zu verunreinigen im Stande ist, aber nicht im Stande sie auszurotten. Daher sind alle geoffenbarten Religionen auf gewisse Grundwahrheiten der natürlichen gebaut, die aber, meist entartet, ihre reine Abstammung verläugnen. Diese Religion aufzufassen, die weder an Zeit, noch Ort, noch Volk gebunden ist, bedarf es nur des richtigen, schlichten Gebrauchs der Vernunft. Dieß ist es, was ich durch den Vers ausdrücken wollte:

„Leicht zwar bin ich dem Willen des redlichen Forschers erkennbar.“

Ich kann mich nicht rühmen, ein Christ zu sein; doch weiß ich die Reinheit der christlichen Moral zu schätzen, die von der großen Menschenkenntniß und dem tiefen Nachdenken ihres Stifters zeugt. Leider ist der Gott der Christen nichts andres als ein Jupiter oder

Jehova, nur in veränderter Gestalt. Die Vielgötterei des Katholizismus (denn was sind diese Maria, diese Joseph, Johannes u. s. w. diese Engel, Heiligen, was sind sie anders, als Untergottheiten und Halbgötter?) ist viel abgeschmackter, als der Pantheismus der Heiden, der nur die Naturkräfte versinnlichte, und dem die schöne, philosophische Idee zum Grunde lag, daß alles, was Körper habe, auch gewissermaßen mit einer Seele begabt sei.

Was die Reformation betrifft, so erinnere ich dich, daß sie unzweifelhaft „ganz als Siegerin hervorgegangen sein würde", wären nicht die heftigen Gegenwirkungen der Fürsten und Priester gewesen. Nunmehr liegt die Macht der Kirche zu Boden, und die Macht der Könige droht sich zu neigen. Glaube mir, wenn auch nicht die Reformation, so würde doch eine andere Hand den deutschen Reichsknoten gelöst haben, der zu schlaff geschürzt war, um zu halten. Und betrachte doch die Reformation nicht als etwas Zufälliges. Sie würde ohne Luther und Melanchthon erfolgt sein. Sie mußte erfolgen, sie war notwendig; denn jener Unsinn konnte nicht dauern.

Wahr ist's, wie du sagst, noch ist's nicht vollendet, was der Genius der Hymne ausspricht; aber noch ist ja dieß Jahrhundert nicht zu Ende; ja, es freut sich noch seines Knabenalters, und man liebt ja an einem Jüngling, wie Göthe sagt, nicht was er ist, sondern was er ankündigt.

Man preis't viel und häufig das Alterthum; ja — es war unsern Dichtern vorbehalten, sogar des Mittelalters Barbarei in ein schimmerndes Licht zu setzen: laßt uns denn auch unsrer Zeit die Gerechtigkeit nicht versagen, die sie verdient; laßt uns stolz sein, in ihr zu leben, und unser Scherflein beitragen, sie,

in den Augen der Nachwelt, als eine Glanzepoche der Menschenbildung emporzuheben.

Dein Freund A. P.

4.

Dillingen, den 11. November, 1817.

Lieber Freund! Wenn dir meine letzte Antwort nicht ganz gleichgültig war, wie mir scheint, so werde ich dir wohl diesesmal nicht mißfallen und meinen Brief nicht schlechter aufgenommen sehen.

Bei jeder Untersuchung über eine Sache von allgemeinem Interesse stelle ich mich gerne auf die Seite, die beeinträchtigt ist, weil sie von der andern übersehen wird und an Kenntnissen und Forschern unterliegt, theils weil ich selber mich nicht unter Gelehrte mischen kann, besonders aber weil es mir wert scheint für das Volk abgesehen von sich selbst zu wirken und zu sprechen. Drum räume ich jedem, den seine Individualität über die Menge erhebt, ein, daß es nahe und in der Natur liege, sich ein eigenes religiöses System zu bauen; aber alsdann wird jeder nur mit sich selbst, mit seinem eigenen Werk, das er errungen oder erschaffen hat, zufrieden sein können. Dennoch giebt es nur eine Wahrheit, sowie eine einzige Weisheit, trotz den verschiedenen Wegen alter und neuer Philosophen. Aber wenn Wahrheit und Weisheit leuchten, so blenden sie gar oft des Ungeübten Auge.

Zu einem Ende kommt wohl Niemand ohne Kampf und manche Ueberwindung seiner selbst, und dasselbe ist auch bei dem Glauben der Fall; darum aber wird doch nicht ein Bekenntniß,

das Zeit und Volk geheiligt hat, Aberglaube zu nennen sein, und jedes Bekenntniß ruht auf Lehre oder Offenbarung. Je einfacher diese ist und je gegründeter in der Natur, im Leben und in dem Gefühle des Rechts, desto größer und vollkommener wird sie sein, und die christliche Lehre erhebt sich gewiß zur göttlichen, wenn ich so sagen darf. Einem denkenden Sinne bleibt hier nur übrig, die Schale vom Kern zu sondern und die Erde und Staub, die durch die Zeit und Gebrauch daran kleben, abzustreifen, um das reinste und einfachste zu finden, was eben sowohl auf der Natur als auf der Vernunft ruht. Denn was hinzukam, that erst die Gewalt und das menschliche Streben nach Bildern und Anschauung, daher die Maria, die Engel und alles was man Vielgötterei nennen hört. Wenn die Alten Naturkräften Gestalt und Gottheit unterlegten und sich in ihren Werken gefielen, so sieht das Gemüt gerne in den Heiligen die Bekräftigung des Wortes, und ein Ideal der Schönheit, Maria, zieht die Seele nach sich hin in wohlgefälliger Betrachtung. Die Zerstörung dieser Bilder durch die Reformation hat die Gemüter mehr getrennt, als die Sätze gegen die Mißbräuche, und wenn man das Spiel nicht mit dem Uebel auszurotten gedroht hätte, würden gewiß die Menschen eher eingesehen haben, daß die Lehre die Identität ihres ersten Anfangs verloren. Der Mensch gewinnt nur das Gestaltete lieb und kleidet darum das Formlose immer in das reinste Gewand. Wenn, was unstreitig ist, die Reformation im Gang der Zeiten lag, so war doch diese gänzliche Zerstörung nicht mit verbunden. Die Gewalt des Einzelnen auf dem Thron der Kirche überwog die Gewalt aller Könige und zugleich alle Staaten; es wäre erfreulich zu sehen gewesen, daß sie nicht die Kraft der Völker überwogen

hat, wenn man an die Völker gedacht hätte und daran, daß in der kirchlichen Verfassung der Gegensatz des Despotismus der Könige lag, wie wir zum Theil in der letzten Zeit selbst gesehen haben. Darum solle jeder das Gute des andern gelten lassen und keiner den andern tadeln, nur das tadelnswerte an sich selber erkennen und zerstören.

Erfreulich war die Feier des 18. Oktober auf der Wartburg; ich wünsche nur, jeder folge dem ersten Thun nach, so käme bald etwas Gutes zu Stande.

Lebe recht wohl. Uebermorgen reise ich nach Aschaffenburg.

Fggr.

5.

Dillingen, den 9. Dezember, 1819.

Lieber Freund! Dein Brief hat mich neulich in gleichem Grade überrascht und erfreut; und du thatest mir sicher Unrecht, wenn du nur einen Augenblick zögertest mir zu schreiben, weil du mich so nachlässig im Antworten glaubtest. Ich will dich recht gerne von dem Gegentheil überzeugen, um in der Folge auch ohne eine mir so erfreuliche Veranlassung, wie diese, bisweilen ein Wörtlein von dir zu hören. Es war recht schön von dir, daß du meine Wenigkeit nicht ganz aus dem Gedächtnisse schlüpfen ließest, als du deiner Freunde in München gedachtest, und so schicke mir nur immer deine Lieder, ich werde deine freundliche Mittheilung nicht weniger verdienen als jene.

Daß du Würzburg bezogst, ward mir gleich in der ersten Zeit

bekannt und ich hoffte dich daselbst gleich anfangs zu sehen, aber mein Weg führte mich vorbei. Ich verstehe deinen entscheidenden Schritt, der dich aus der Militärverbindung riß, recht gut zu würdigen und freue mich darüber. Was wolltest du auch in einem Stande, der alle leere Formen so hoch betrachtet und eigentlich doch keinen rechten Gegenstand vor sich hat, wenigstens nicht immer. Wie dir das Leben auf der Universität bei guten Freunden von Einfluß und zuweilen in einer schönen reichen Natur anschlug, glaube ich aus deinem Briefe zu erkennen. Ich müßte mich sehr irren, wenn du nicht in dieser Umgebung in manchem verändert wärest. Als ich dich in München sah, warst du eigentlich gar nicht recht wohl, ein Mißbehagen hatte sich deiner so bemächtigt, daß du beinahe, wenn ich so sagen darf, daran krank warst; es genügte dir gar nichts und du wardst nie froh, als wenn du irgend etwas geradezu abstoßen konntest. Ich gedenke nur unsrer alten Dispute, die so ziemlich ohne Grund und Beweis geführt wurden, sogar die Poesie hattest du damals halb und halb weggeworfen. Jetzt beweist mir dein poetisches Treiben, wie sehr du diese Zeit über die Kunst gehegt; und die Stanzen deines Fragmentes aus Odoaker geben mir die Idee, wie sorgfältig du hierin auch Form und Sprache beachtest und immer nach der Herrschaft über deinen Stoff strebst. Was du an philosophischer Bildung gewonnen, vermag ich, ein Uneingeweihter im Reiche der Schule, freilich nicht zu beurteilen; soll ich mir aber zur Wissenschaft einen Zweck denken, so scheint mir auch dieser in erhöhter Empfänglichkeit für einen mäßigen Lebensgenuß hinlänglich erreicht. Und das lehrt uns doch eigentlich unsere Zeit nicht.

Von meinem Leben hier kann ich dir keine rechte Beschreibung

geben, im Aeußern ist es etwas besser als früher. Du weißt vielleicht noch nicht, daß nun schon über ein Jahr mein älterer Bruder hier ist, mit dem ich zusammen wohne; begreiflich ist mir dadurch dieser Ort, ein sonst unausstehlicher Aufenthalt, um sehr viel besser geworden. Er besitzt eine Büchersammlung, die besonders an ausländischen Poesien ziemlich beträchtlich ist, wodurch es mir denn nicht an Mitteln fehlt, für mich manches zu beschauen und zu betreiben, was mir sonst fremd und nur halb bekannt war. Die Italiäner habe ich beinahe durchgearbeitet. Uebrigens giebt auch die persönliche Mittheilung manche Aufklärung und Bestimmtheit im Urteil. Ich weiß nicht, ob ich dir noch mehr sagen soll, — ob ich dir vielleicht gestehen darf, daß mir auch sonst manche Stunde auf eine recht süße, dir wahrscheinlich noch unbekannte Weise hinfließt; doch das will ich dir zu erraten geben.

Das Spanische hatte ich zwar angefangen, allein aus Mangel an Hülfsmitteln dazu wieder aufgegeben. Da du mir indessen so freundlicher Weise auch diese anbietest, so stehe ich auch keinen Augenblick an fortzufahren und beginne demnach unverzüglich wieder damit; wovon ich mir manchen Genuß verspreche, den ich dann einzig deiner Anregung zu danken habe. Willst du mir hierüber etwas raten und schicken, so folge deiner Wahl; eine Grammatik besitze ich noch und bald soll es mir auch an einem Wörterbuche nicht fehlen, um gleich mit Lesen anfangen zu können.

Poetisches treibe ich selber nur wenig und selten. Ich habe zu wenig Fleiß und Geduld dazu, und am wenigsten will mir gelingen, eine gewisse Ordnung in die Sachen zu bringen; am Ende finde ich mich selten mehr zu einem Gegenstande. Auch fühle ich mich nicht Meister genug über die Sprache, um meinem Gedanken

hinlänglich folgen zu können. Wozu ich es noch bisweilen bringe, sind Kleinigkeiten und höchstens was die Gelegenheit gerade darbietet. Da ich indessen doch der Künste nicht ganz entbehren kann, habe ich mich an Musik gemacht und versuche mich in der Ausführung der bessern Werke unsrer Meister; meine alte Leidenschaft für diese Kunst ist zwar noch nicht erloschen, doch fühle ich zu gut, wie sehr sie gegen die andern im Nachtheile steht.

München hatte ich im vergangenen Winter acht Tage lang besucht und mich dort gelangweilt; von allen Bekannten traf ich nur den tollen Gumppenberg und der ist grade noch wie immer, ein ewiges Kind. Mein Bruder Joseph lebt in Aschaffenburg mißvergnügt, so viel ich weiß, er gefällt sich nicht in seinem Rocke und hat nie etwas anderes getrieben; so weiß er selbst nicht recht, was ihm fehlt.

Schicke mir deine Lieder bald und lebe recht wohl.

Dein Freund Fr. Fugger.

6.

Erlangen, den 12. Dezember, 1819.

So eben, da ich von einer kleinen Reise aus Nürnberg zurückkomme, erhalte ich deinen Brief und beantworte ihn auf der Stelle, um es an meinem guten Beispiele nicht fehlen zu lassen. Zuerst also zum Spanischen. Mit den Liedern, die du nächstens erhalten sollst, (in diesem Augenblicke hat sie Gruber in Würzburg) werde ich dir zwei Hefte abgeschriebener Romanzen beilegen; diese

zuerst, weil sie am leichtesten zu lesen sind, sodann auch, weil sie zu dem Liederhefte eher als ein Buch in Ein Packet passen. Das spanisch-französische Wörterbuch von Sobrino ist das beste von allen; du wirst seiner aber schwerlich habhaft werden können; ich rate dir daher zu dem von Wagener, was du ohne Zweifel in Augsburg findest. Zu Nürnberg lernte ich gestern einen Herrn von Seckendorf kennen, der ein sehr brauchbares spanisches Lexikon ausarbeitet. Damit hat es nun aber noch gute Zeit. Die beste Grammatik ist die von Keil (Gotha), ich habe sie aber nicht selbst, sonst würde ich dir sie zuschicken. Du hast wahrscheinlich die Wagenerische, die dir für jetzt genügen kann. Jedoch ist die Aussprache ziemlich mangelhaft angegeben. Ich will dir daher ein Paar Bemerkungen hierüber mittheilen.

Das B und V verwechseln die Spanier unaufhörlich und schreiben boz so gut als voz, das B klingt also ganz wie das V der Franzosen; das ch wie das italiänische c vor i und e; das z, ç und c vor e und i wie ein scharfes s, ganz wie unser ß, wenn es gut ausgesprochen wird; c und p werden vor t nicht gehört, tacto wie tato, concepto wie conceto u. s. w. Das g vor e und i wird nicht so stark durch die Gurgel gesprochen als j und x, welche die Spanier im Schreiben gerne verwechseln, so wie auch das s im Anfange mit dem z und ç verwechselt wird, weil sie es so scharf wie die Franzosen und Italiäner aussprechen. So schreibt der spanische Geschichtschreiber Surita seinen Namen auch Zurita oder Çurita; auch Cervantes schrieb sich häufig Cerbantes. Dieß alles merke ich deßhalb an, daß du beim Aufsuchen der Wörter im Lexicon darauf achtest. X und j werden stärker durch die Gurgel gehaucht als unser ch; das y wird wie unser j ausgesprochen.

Das Ll ist zwar das l mouillé der Franzosen und dasselbe was die Italiäner durch gl und die Portugiesen durch Ch ausdrücken; allein am Anfange sprechen es die Spanier stark durch die Gurgel, so daß Llave, der Schlüssel, beinahe wie chljave klingt. Es entsteht aus dem Lateinischen fl, cl und pl. Daher Llama von flamma, Llamar, rufen, von clamare, Llanto das Weinen von planctus. Die weichlichen Portugiesen verwandeln es gewöhnlich in ch, daher der Schlüssel chave (sprich: schawe), rufen chamar (sprich: schamar), wie sie denn, nebenbei gesagt, auch die übrigen drei spanischen Gurgellaute als ein weiches sch aussprechen, nämlich x, j und g vor e und i. Doch dieß ist eine Abschweifung. Wagener hat die Worte bemerkt, die mit Consonanten endigen und dennoch den Ton auf der vorletzten Sylbe haben, welches in der Regel umgekehrt ist. Er vergaß aber hinzuzusetzen, daß diese Ausnahme auch bei den eigenen Namen stattfindet. Man sagt zum Beispiel: Rodriguez, Martinez, Ximenes, Henarez u. s. w. Jedoch aber Solis, Name des Geschichts- und Comödienschreibers, und auch Cortes, wenn der Entdecker von Mexico gemeint ist, weil dieser Name nicht den Plural von corte (cortes), sondern das Eigenschaftswort cortès (höflich) bedeutet. Der Akzent wechselt im Spanischen nicht; der des Singulars ist auch immer der des Plurals, sowohl bei Zeit- als Nennwörtern.

Das Nächste, was ich dir nach den Romanzen schicken will, soll die Numancia von Cervantes sein, die dich sogleich in die ganze Majestät der spanischen Sprache, durch den blühenden Verspomp dieses Dichters, einführen wird. Sie ist fast ganz in ottava rima geschrieben und durchaus gereimt, also schon in der Form

von Calderon verschieden. Dabei ist sie viel leichter als die Calderon'schen Stücke (an die du jetzt noch nicht denken darfst), und überdieß lege ich dir dann die ziemlich wörtliche Uebersetzung von de la Motte Fouqué bei, die freilich steif genug ist. Calderon würdest du jetzt noch nicht genießen können, auch wenn du die Uebersetzungen von Schlegel und Gries dabei zur Hand nähmst.

Um dir doch etwas zu schicken, schreibe ich ein kleines hübsches spanisches Lied ab, auf die Dornenkrone Christi; den Verfasser kenne ich nicht. Auch schreibe ich dir ein Lied von mir selbst ab, das nicht in jener Sammlung steht, weil es zu einem dramatischen Werke gehört. Die Matrosen, welche hier singen, sind Kreuzfahrer, welche unter König Philipp von Frankreich, nach einer langen Windstille, von Messina nach Palästina abfahren.

Den Zusammenhang in deinem Briefe bei der Stelle: „Das lehrt uns eigentlich die Zeit nicht", habe ich nicht ganz verstanden. Die Zeit, denke ich, lehrt Alles; was wir sind und wissen, sind und wissen wir durch die Zeit. Die Zeit ist ja nichts andres als das Aufeinanderfolgen der Dinge, wodurch Alles geschieht. Wir sind ganz das Werk der Zeit, denn wir könnten durchaus nicht sein, was wir sind, wenn nicht alles so vor uns gewesen wäre, wie es wirklich gewesen ist. Da wir hier an das philosophische Gebiet zu stoßen scheinen, und du es auch in deinem Briefe berührst, so nehme ich hier Gelegenheit, dich mit den ersten Grundzügen eines philosophischen Systems bekannt zu machen, das mir die merkwürdigste Erscheinung seit Einführung der christlichen Religion scheint. Es ist das des Professors Wagner in Würzburg; du mußt jedoch diesen außerordentlichen Mann, der mir eine ungeheure Welt von Ideen eröffnete, weder mit dem geistlosen spa-

nischen Sprachlehrer, noch mit dem Romanschreiber gleiches Namens, noch mit dem einseitigen Kritiker in Leipzig verwechseln.

Das Tiefste und Einflußreichste, wiewohl bis jetzt noch gänzlich Verkannte und Mißverstandene, was Wagner hervorbrachte, ist seine mathematische Philosophie oder Konstruktionslehre, worin nicht nur die Gesetze des Weltbaues erklärt, sondern auch die Gesetze des Denkens von ihrer bisherigen Willkühr befreit und einer mathematischen Konsequenz anheim gestellt werden. Du siehst schon hieraus, daß Wagner nicht mit den gewöhnlichen Philosophen zu verwechseln ist, welche ihre Einfälle herzählen, die, seien sie auch gut und wahr, doch immer nur einzelne Einfälle sind, wodurch allerdings kein Hund vom Ofen gelockt wird. Laß mich dir heute nur die Haubtidee dieser mathematischen Philosophie vortragen, die gewiß nicht ohne Interesse für dich sein wird, da du gewiß an etwas Höherem als der bloßen Begriffswelt Theil nimmst, wie schon deine Liebe zur Poesie und Musik zeigt.

Die Mathematik, wie sie bisher bestand, war so ganz abweichend von allen andern Wissenschaften, lebte so ganz im abstrakten Begriff, ohne nur irgend Ideen und Gefühle aufzuregen, behaubtete daher auf Geist und Gemüt so wenig Einfluß, und führte gleichwohl zu den höchsten astronomischen und also welterkennenden Resultaten, — so daß die Nichtmathematiker gar nicht recht wußten, was sie aus ihr machen sollten, und wie sie nur eigentlich in's menschliche Leben gekommen sei, ja, daß selbst die Mathematiker um die Stelle verlegen waren, die sie ihr anweisen sollten; bis endlich der Oedipus dieses Rätsels erschien, welcher nämlich erklärte, daß die Mathematik eine F o r m sei, welche, um sich vereinzelt vollkommen auszubilden, von ihrem I n h a l t e ge-

trennt worden, nun aber wieder mit ihm vereint werden mußte, daß die Mathematik nichts andres als die Form der Philosophie, die Philosophie der Inhalt der Mathematik sei, und daß in diesen geist- und gemütlosen Zahlenreihen und Figuren ein tiefer Sinn, ja die ganze Philosophie, das ganze Weltgesetz enthalten wäre.

Daß es so ist, hat Wagner im Detail bewiesen; daß es so sein muß, wird dir vielleicht aus Folgendem klar werden. Die Mathematik zerfällt, wie alles in der Welt, in ein Thätiges und Leidendes, in ein fortschreitendes und aufnehmendes Prinzip, d. h. in Zahlen und Maße, oder mit andern Worten, sie ist die Wissenschaft der Zeit und des Raums (wie es auch schon in den mathematischen Lehrbüchern angenommen wird). Zeit und Raum aber sind die Entwicklungsformen der Dinge, ohne welche das Wesen nicht zur Erscheinung hätte kommen können; denn: Gott offenbarte sich 1) zeitlich, durch die Geschichte, und 2) räumlich, durch die Natur, ein Drittes läßt sich nicht hinzudenken. Sind also Zeit und Raum die Formen, in denen alles, was ist, geworden ist, d. h. in denen sich Gott zur Welt entwickelte, so muß nothwendig das Gesetz, nach welchem das All sich entwickelte und noch besteht, in der Wissenschaft von Zeit und Raum enthalten sein. Durch weiteres Nachdenken wird dir dieß vollkommen klar werden, wenn es dir nicht schon klar ist.

Wagner läßt auch nicht unbemerkt, daß unter den Aegyptern, wie die Hieroglyphen beweisen, die Idee von der Mathematik noch nicht getrennt war, auch unter Pythagoras noch nicht, Euklid jedoch dieselben mit strenger Abstraktion auseinander schied. Es gehört nämlich zur Haubtidee Wagners, daß in der Urzeit Alles zusammengedrängt und unentwickelt existirte, was in der Ende-

zeit vollkommen entfaltet und vollendet dasteht, wie es beim Menschen mit dem Fötus im Mutterleibe der Fall ist; denn was nicht zusammengedrängt in ihm läge, das könnte sich auch nicht aus ihm entwickeln, und so bei allen Dingen im All, wie bei dem All selbst. Damit aber die Einheit zur Allheit werde, ist es nothwendig, daß sie durch zwei Mittelsätze, und zwar Gegensätze hindurchgehen, und davon das nächste Mal. Schon aus diesem kannst du erraten, daß der Schlüssel der Wagnerischen Construction die Zahl 4 ist, und als Figur betrachtet das Kreuz + mit seinen vier Polen. Du siehst oder wirst noch sehen, daß das Kreuz eine viel tiefere Bedeutung hat als die guten Theologen und ihre Buchstabenklauberei sich einbilden, und daß das Kreuz sowohl ein religiöses als philosophisches Symbol ist, wie denn überhaubt Religion und Philosophie, dem Inhalte nach, eins sind; nur daß Philosophie den Geist, Religion das Gemüt affizirt, und daß diese glaubt und ahnet, was jene erkennt und weiß.

Schreibe mir bald und sage mir, ob diese Ideen dich ansprechen. Im Gegenfalle schweige ich künftig davon. Empfiehl mich deinem Bruder, wiewohl ich ihn nicht persönlich kenne.

Dein Freund A. P.

Als Muster setze ich dir hier noch die Tetrade des Alls her:

Gott

Intelligenz + Substanz

Welt.

Erste Beilage, enthält den „Chor der Matrosen": Löst mir in Eile, Brüder, die Seile, Weil wir nach langer u. s. w., welcher im 3. Bande der Gesammtwerke unverändert steht.

Zweite Beilage, ein spanisches Cancion.

Esta espina ya no espina,
Hombre, Llega sin tremor,
Que para ti es medicina
Y para Dios fuè dolor.

Llega con passo ligero,
Ser espina no te espante;
Que ya su punta y azero
Quebrantò en un tierno amante.

Entrò en la frente divina,
Y della saliò hecha flor;
Que para ti es medicina,
Y para Dios fuè dolor.

7.

Dillingen, den 28. Dezember, 1819.

Ich bin einige Tage abwesend gewesen, sonst hättest du schon längst meine Antwort auf deinen letzten Brief. Mit dem Spanischen geht es fleißig vorwärts, aber bedenke, daß ich jetzt noch immer auf die Grammatik eingeschränkt bin, und es also noch nicht sehr weit bringen konnte. Ich habe sie bereits ein paarmal durchgangen. Das Lexikon ist noch nicht angekommen, weil in den letzten Tagen der Postenwechsel mit unserm Städtchen ganz unterbrochen war. Wir befanden uns nämlich einige Zeit wie auf einer Halbinsel, durch Ueberschwemmung der alten Donau, der es

nicht ganz mehr gefallen haben muß in ihrem alten Bette fortzugehn, und die sich daher ein wenig auf den Feldern und Landstraßen umsehen wollte. Ich hoffe jetzt, wo alles wieder in die Ordnung gebracht ist, daß das längst erwartete Buch bald anlangen wird. Meine Grammatik ist die von Beneke, in der Art der alten Meidinger'schen verfaßt; ziemlich trocken und sehr mangelhaft, auch ohne alle Leseübungen; die Aussprache ist nur ganz kurz angegeben und des Akzents beinahe gar nicht gedacht, du kannst dir denken, wie sehr mir hierüber deine Bemerkungen willkommen waren. Ich sehne mich nach Hülfsmitteln, die mich in einige lebhaftere und bedeutendere Uebung setzen können. Von dem spanischen Lied sind mir einige Sätze, die Wortspiele zu sein scheinen, nicht klar, wie wohl der Sinn davon nahe zu liegen scheint. Sehr dankbar bin ich dir für dein eigenes Lied der Matrosen. Es muß an seiner Stelle im Drama die Situation sehr erhöhen, und so abgerissen macht es neugierig auf das Ganze. Wahrhaft bewundert habe ich daran deine Gewalt im Reime und die Leichtigkeit und Harmonie, die du selbst in die versi struccioli zu bringen wußtest.

Du bist mit einer Stelle in meinem vorigen Briefe unzufrieden? Ich habe mich freilich undeutlich ausgedrückt, zum Theil weil ich eine nähere Erklärung vermeiden wollte. Wenn ich dort sagte, „die Zeit lehre uns nicht, sich ihr anzuschmiegen", wenn ich mich so ausdrücken darf, so meinte ich doch wohl nur unsre eigene leidige Zeit oder Zeitalter, das uns doch eigentlich nichts darbietet, was ganz gelungen und vollendet wäre. Was ist von allen Hoffnungen der Völker wahr geworden, und wo bewähren sich die schönen Verheißungen, die die Großen, im Gefühle der Schuld gegen die Nationen, denselben gaben? Ich stoße hier ein wenig

an die Politik, aber man muß sich alles betrachten, was wahren Einfluß auf das bürgerliche und geistige Leben hat; und so muß ich gestehen, daß mich der Carlsbader Congreß und die Verhandlungen und Beschlüsse zu Frankfurt sehr erbittert hatten. Das macht einen Theil der Geschichte unserer Zeit aus, und wenn sich alles nicht unwürdigem Drucke beugen will, so sieht man auch nur Stürme und Kriege oder gänzlicher Abhängigkeit in den künftigen Tagen entgegen. In dieser Hinsicht meinte ich, es sei nicht wohl von dem gegenwärtigen Bestande und Wechsel der Dinge Trost und Glück zu erwarten.

Der Einzelne hilft sich freilich überall durch und kann sich selbst genügen, und von der Zeit und Geschichte Wahrheit hören und Weisheit lernen. Dem bin ich weit entfernt zu widersprechen. Ebenso erkenne ich, daß die Menschen nie vernichten können, was die Zeit geboren hat. Hier liegt denn meinem Gefühle der schönste Trost, denn es wird nichts Wahres und Schönes untergehn. Wenn dann der Geist nie stillstehen kann, so muß sich auch alles Wissen läutern und verklären. Dieses sind einige Gedanken, die ich mir selbst entwickelte, woraus du sehen kannst, daß ich mich auch bisweilen einiges Ernstes in Betrachtung der Dinge befleiße. Darum magst du mir immer deine neulich angefangene Erklärung eines ganz neuen Systemes der Philosophie fortsetzen, wenn ich auch gleich in allem Vorhergegangenen beinahe ganz fremd bin. Besonders reizend war mir daran die Idee, eine schon so lange in der größten Ordnung bestehende Wissenschaft, wie die Mathematik, als Form einer noch höheren zu betrachten, die unmittelbar in das Leben selbst eingreift, und es ist gewiß die schönste Hoffnung für die Wissenschaft, wenn dem Gange des menschlichen Geistes eine

Bahn gefunden ist, die zur Vereinigung der Systeme führt, ohne daß er sich in widersprechenden Formen mehr äußern kann, die, wie tief und scharfsinnig jede an sich auch aufgefunden sein mag, doch eine die andere aufhoben. So stelle ich mir die verschiedenen Systeme der Philosophie vor, die bis jetzt bestanden. Wird nun die klare konsequente Mathematik die Parallele derselben, so dächte ich, müßten auch alle, wie es scheint, manchmal grundlosen Controversen hierüber endigen. Habe ich dich recht verstanden, so scheint mir die symbolische Figur des Kreuzes das Verhältniß Gottes zur Welt wie der Intelligenz zur Substanz und daher schon eine rein mathematische Formel. Erkläre mir das näher in deinem nächsten Briefe.

Wiederholt bitte ich dich baldigst um deine Lieder, die du mir nun nicht länger vorenthalten darfst. Deine mir zugeschickten Fragmente habe ich zwar ohne deine Erlaubniß meinem Bruder mitgetheilt, du wirst es mir wohl vergeben. Er, der sonst sehr verschlossen im Urteile über dergleichen ist, scheint sich nun sogar für deine Persönlichkeit zu interessiren; so läßt er dir denn auch deinen Gruß freundlichst erwiedern.

Lebe wohl und am ersten Tage des neuen Jahres gedenke meiner und meines Wunsches, daß es dir heiter und glücklich verfließe.

Dein Freund F.

8.

Erlangen, den 30. Dezember, 1819.

Durch eine Saumseligkeit, die ihm anhängt, hat Gruber auf wiederholtes Ermahnen die Lieder noch nicht geschickt. Ohne darauf

zu warten, schreibe ich dir, weil es dir lieber sein wird, wenn ich auf der Stelle antworte und fortfahre, eine große philosophische Idee zu entwickeln. Denn nicht ein ganzes System, das so umfassend als die Welt selbst ist, kann ich dir hier in meinen Briefen mittheilen, sie sollen dich nur mit seiner Haubttendenz bekannt machen, auf die du weiter bauen kannst, auf dasjenige nämlich, was Wagner Construction nennt, und wodurch die Willkühr aus der Philosophie verbannt wird. Hier also nur einige Resultate und Beispiele. Die mathematische Begründung und Notwendigkeit dieser Construction nach der Zahl 4 oder geometrisch genommen nach den 4 Polen des Kreuzes kannst du späterhin, wenn du mehr in diese Ideen eingedrungen, aus Wagners Schrift „Mathematische Philosophie" kennen lernen. Was ich vorzüglich will, ist, dich auf seine Ideal- und Naturphilosophie vorbereiten, die er zwar noch in keinem erschienenen Werke vollständig darstellte, wohl aber seinen Zuhörern in Paragraphen, die das Gerippe des Ganzen enthalten, diktirte. Diese will ich dir einmal, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, zusenden, und durch sie wird dir ein ungemeines Licht über alle Dinge aufgehen. Wenn die Darstellung, die ich jetzt beginnen werde, unvollkommen ist, so liegt das an meiner Individualität, nicht — an den Ideen jenes außerordentlichen Mannes, die ich nachlalle.

Schon früher gerieten Philosophen, — und die Natur hatte es ihnen nahe genug gelegt —, auf die Anschauung oder Vorstellung, daß Alles im Universum sich in zwei Gegensätze, das heißt in zwei sich gegenüberstehende Hälften theilte, und zwar in ein fortschreitendes, zeitliches, thätiges Prinzip und in ein in sich beruhendes, räumliches, empfangen-

des, und daß das erstere auf das letztere wirke, wodurch die Dinge entständen. In Zeit und Raum selbst stellt sich dieß am deutlichsten dar. Alles was in dem In sich Beruhenden (Raum) liegt, wird durch das Fortschreitende (Zeit) entwickelt und gestaltet, und dieß Eingreifen heißt, individuell auf etwas bezogen, Natur und Geschichte, wie denn z. B. das Wachsen eines Baumes nichts anders als seine Geschichte ist. Ich gebe dir hier als Beispiele noch mehrere solcher im gleichen Verhältnisse gegenüberstehender Prinzipe:

Mann und Weib
Geist — Gemüt
Philosophie — Religion
Zahl — Maß
Form — Materie (Hülle und Fülle)
Subjekt — Objekt 2c.
Erscheinung — Wesen 2c. (Schein und Sein)

Da man durch die Physik das Geheimniß des Magnetismus und der Polarität entdeckte, bediente sich die Philosophie dieser Form (namentlich war es Schelling) und nannte diese Gegensätze Pole einer und derselben Axe, und mit Recht. Hierdurch war aber das Problem eines Weltgesetzes noch keineswegs gelöst, denn man fühlte bald, daß diese Pole nur Mittelformen und Hälften seien, aber ohne Anfang und Ende, ohne Ursprung und Vollendung.

Alle großen und wahren Ideen gleichen dem Ei des Columbus, sie liegen so nahe, ohne daß sie gesehen werden. Was wäre einfacher gewesen, als zu schließen, daß aus der Vereinigung dieses Zwiespalts ein Drittes hervorginge, wie es schon bei der Vereinigung der Geschlechter stattfindet? Allein Schelling war

der erste, der diese Idee aussprach, und anfing die substantielle Seite der Welt (Natur) nach Drei zu konstruiren, und also eine Philosophie des Objekts oder (mit der Schule zu reden) eine Philosophie des Nicht — Ich aufstellte, während sein Gegensatz Fichte seine Ich — Philosophie,' Philosophie des Subjekts, entwickelte. Allein Schelling führte seine Dreiheit nicht durch, konnte auch nicht weiter gehen, da er selbst nur die dritte Sprosse auf der Leiter deutscher Philosophie war, nämlich:

Kant

Fichte Schelling

Wagner.

Nun erschien also Wagner und blickte tief in das Gesetz der Natur. Das Höchste und Erste, sagte er, ist die Einheit (Gott). Damit diese Einheit zur Allheit (Welt) sich entwickle, so geht sie in zwei sich durchdringende Hälften, welches die zwei Seiten ihrer Natur sind, die formelle und materielle (Intelligenz und Substanz) auseinander. Damit ist die Idee des Alls gegeben und nach seinen 4 Polen konstruirt:

Gott

Intelligenz Substanz

Welt.

Wie nun dieß Gesetz nicht blos von der höchsten Idee, sondern auch von der geringsten gelte, und das Universum ganz durchdringe, hat Wagner in seiner Ideal- und Natur-Philosophie gezeigt. Für heute genug. Mehrere Beispiele soll mein nächster Brief geben. Lese diesen öfters durch und auch den vorigen wieder, damit dir diese Ideen klar werden. Antworte mir recht bald und theile mir alle deine etwaigen spanischen Zweifel mit, da deine

Grammatik so unvollständig ist. Ich beschäftige mich jetzt vorzüglich mit dem Dänischen und lese Oehlenschläger im Original. Grüße an deinen Bruder.

Hier noch ein Chor aus demselben Trauerspiele, wie der vorige.

Dein Freund A. P.

Erste Beilage, Hochzeitchor aus Mathilde von Valois, welcher beginnt: Wie die Nacht schon thaut, Und im Sternenkranze 2c. und im 3. Bande der Gesammtw. steht.

Zweite Beilage: Wörtliche Uebersetzung des spanischen Rondeau's, das ich dir letzthin schickte.

Dieser Dorn (ist) schon nicht (mehr) Dorn,
Mensch, komm heran ohne Furcht;
Denn für dich ist er Arznei
Und für Gott war er Schmerz.

Komm heran mit leichtem Schritte,
Ein Dorn sein (daß er ein Dorn sei) erschrecke dich nicht,
Denn schon seine Spitze und seinen Stahl
Zerbrach er an einem zärtlichen Liebenden.

Er ging ein in die göttliche Stirn,
Und aus ihr sprang er hervor in eine Blume verwandelt (gemacht zur Blume);
Denn für dich ist er Arznei
Und für Gott war er Schmerz.

(Hierauf theilt Platen noch mehreres über die Aussprache und die Orthographie mit, nebst dem Rat, die spanische Grammatik von Keil zu kaufen, die vor einigen Jahren in Gotha erschienen war.)

9.

Dillingen, den 7. Januar, 1820.

Du giebst dir auf so freundliche Weise die Mühe, ein mir bis jetzt fremdes Feld ein wenig zugänglich zu machen. Ich muß gestehn, daß ich, wenn ich bisher auf irgend eine Art der so ernsten Wissenschaft nahe kam, von jeher einen ehrwürdigen Schauer fühlte.

Die Sache war mir ganz fremd und ist es noch, und ich glaubte nie, daß mir dieser Schwall von Ideen und wohl auch von Worten jemals verständlich gemacht werden würde. Ueberdieß fand ich nur wenige, bei denen, wenn sie auch die Schule durchzogen hatten und den Reichthum an Scharfsinn in allen Spekulationen des menschlichen Geistes erkannten, jene Lehren Einfluß auf ihr Leben, noch seltener auf ihre Persönlichkeit hatten. Nun aber kann ich die Klarheit in allem dem, was du mir von dem neuen Systeme der Philosophie schriebst, nicht mehr verkennen und ich darf hoffen, daß mir auf diesem Wege ein Begriff von dem Wunderbau eines Systemes aufgehn wird. Ich weiß zwar nicht, ob diese Klarheit in der Eigenthümlichkeit dieser wenigen Gedanken liegt, die die Grundlagen eines ganzen Gebäudes zu sein scheinen, oder ob nicht sowohl die ganze Wissenschaft, wenn man sie von ihren Schleiern entblößt, verständlich und ergreifbar dargestellt werden kann; indessen hielt ich mich an deinen Rat und durchdachte das wenige, was deine Briefe bis jetzt darüber enthielten, öfters und es gelingt mir bis jetzt dir zu folgen, wenigstens in allem dem, was das System Wagners betrifft. Es hat auf mich einen ganz ernsthaften Eindruck gemacht, und ich bin begierig, das Werk dieser Konstruktion näher zu betrachten. Wie folgenreich

die Idee von der Entwicklung Gottes zur Welt durch formelle und materielle Weise, seine Offenbarung durch Zeit und Raum, für das Ganze sein muß, davon habe ich wenigstens eine Ahnung, wenn auch noch nicht einen klaren Begriff. Laß mich bald weiter darüber hören und verliere die Geduld nicht, wenn mir nicht alles ganz anschaulich vorkommt und ich dich mit Zweifel und Fragen darüber belästige.

Im Spanischen geht es vorwärts, ich habe erst vor einigen Tagen die Wagnerische Grammatik erhalten, die ich bestellt hatte, aber noch kein Wörterbuch; ich denke, bis ich zum Lesen selber komme, werden mir die Regeln ziemlich deutlich sein.

Tausend Dank für dein Hochzeitliedchen aus der Mathilde. Außer deiner schon oft besprochenen Kühnheit und Reinheit in der Form, die ich immer bewundern muß, weil ich gar wohl eine Idee von der Schwierigkeit habe, finde ich daran eine unendliche Zartheit und ich habe lange nichts ansprechenderes und lieblicheres gefunden, als die zwei Zeilen in der dritten Strophe:

Fürchtest du den schönen
Jüngling? Fürchte nichts.

Ich denke, man kann die süßen Geheimnisse nicht einfacher und zarter entschleiern. Verzeihe mir, wenn die Stelle mich redselig machte, aber das ist gerade für mich das Anziehende in der Poesie und in der Kunst überhaupt, daß ich oft meine eigene stillste Sehnsucht und geheimsten Wünsche auf die süßeste Weise ausgesprochen finde. Man kann sich oft selbst nicht mehr gestehen als einem bisweilen ein einziger Ton, eine einzige Harmonie sagt. Das mag nun freilich vorweg mit der Tonkunst eine Spielerei

sein, aber es liegt doch viel Gewalt darin, obgleich die Natur in ihrer einfachen Größe eine ernstere, bedeutendere Sprache führt.

Wie sehr wünsche ich, Gruber möge sich ein wenig beeilen, dir die Lieder zurückzusenden. Lebe wohl und laß bald von dir hören.

Dein Freund F.

10.

Erlangen, den 15. Februar, 1820.

Endlich setzt mich Gruber in den Stand mein Packet abzuschicken. Thue mir den Empfang desselben sobald als möglich zu wissen, und die Gedichte sende mir zurück, sobald du sie gelesen hast. Die spanischen Sachen jedoch magst du nach Muße behalten. Wahrscheinlich hast du das Wörterbuch jetzt in Händen und kannst nun frisch darauf losgehen. Ich lege dir außer den Romanzen auch Cervantes' Numancia bei, die nicht schwer zu verstehen ist. Wenn dir ja einige Stellen dunkel bleiben sollten, so darfst du nur in Fouque's etwas steifer Uebersetzung nachsuchen, welche hiemit folgt.

Die Romanzen werden dich mannigfach erfreuen. Die meisten davon habe ich aus einer alten Sammlung in Duodez und in gothischen Buchstaben kopirt, die sich in der Würzburger Bibliothek vorfand. Im siebenten Heft findest du drei Stücke, welche mit Rio verde anfangen. Zwei davon sind dieselben, nur in andern Assonanzen, die dritte aber wirst du am schönsten finden.

Der biblischen Stücke wird wenig geachtet und in neuern Sammlungen werden sie gar nicht aufgenommen, gleichwohl ge-

hören sie zu den lieblichsten, welche jene Volkspoesie hervorbrachte. Du findest in Nr. 7. zwei, del rey David und de la encarnacion. Besonders naiv ist die letztere, auch durch das Untermischen des Lateinischen, welches aber sogleich treuherzig übersetzt wird. Einige alte Formen wirst du leicht verstehen. Hiezu gehört der Artikel in der Anrede:

Como puede ser el angel:

„Wie kann dieß sein, o Engel"; das tu ist nämlich ausgelassen, es sollte heißen, „du, der Engel". Aehnlich ist das son ausgelassen in der ersten Ballade des achten Heftes: Do los mis amores? Wo ist meine Liebe? Zuweilen brauchen diese Dichter auch des Imperfekts statt des Präsentis, der Assonanz wegen.

Bei den neuern Assonanzen, z. B. in Calderon wird der Reim sorgfältig vermieden und derselbe Ausgang kommt nie zweimal vor. Eine Probe davon kannst du in der Idylle des Melendez y Valdes finden, ein Gedicht, das dir recht lieblich erscheinen wird. Valdes ist einer der neuesten Dichter, die zu uns nach Deutschland gelangt sind. Er schrieb in den neunziger Jahren und lebt vielleicht noch. Die Romanze der Flérida wird dich sehr ansprechen. Auch die zwei Lieder des Esquilache, eines neapolitanischen Fürsten. Du findest im achten Heft auch ein Paar trojanische Balladen, die durch die ganz romantische Behandlung sehr naiv klingen. Zugleich auch ein Paar Proben von Calderon und zwar eine aus dem principe constante. Ich schrieb sie ab, als ich den Calderon noch nicht besaß. Du kannst ihn hier sehr vortheilhaft kennen lernen, wirst aber auch bemerken, daß er schon eine durchgeführte Kenntniß der spanischen Sprache und Dichtungsmanier erfordert. Die Häkchen, die aus dem Griechischen genommen

genommen sind, habe ich zu meiner Bequemlichkeit im Lesen beigefügt, so oft nämlich ein Hiatus statt hat.

Was meine Lieder betrifft, so sage mir über sie dein Urteil, und welche dich zumeist ansprechen. Ueber kurz oder lang hoffe ich dir eine Sammlung aus einer reifern Periode vorlegen zu können, deren Inhalt tiefer und gediegener sein wird. Einstweilen mögen diese in ihrer Art bestehen. Die Nachträge sind theils neuere, theils auch ältere vorgefundene.

Dein Freund A. P.

11.

Dillingen, den 27. Februar, 1820.

Gestern ist alles so sehnlich Erwartete angekommen. Um dir mit meinem Danke sogleich den Empfang anzuzeigen, begebe ich mich des Vergnügens, über die Sachen selber zu sprechen, indessen hoffe ich bald bekannter damit zu sein. Vor allem durchging ich deine Lieder; jetzt in meiner unfreundlichen Einsamkeit habe ich solche Gesänge nötig, worin Sehnsucht und Erinnerung athmen, und den Trost geben, den Wirklichkeit und Gegenwart versagt. Nachdem ich Sommer und Herbst und die ersten Tage des Winters in wahrem Taumel verlebte, kehrt mir jetzt mein ganzes Glück den Rücken und läßt mich allein. Dafür will ich mich denn auch an etwas Soliderem halten; in die spanischen Bücher und Gedichte will ich mich begraben, um alles übrige, zu vergessen nicht, aber doch nimmer als das einzige Glück zu betrachten, wenn auch als das höchste.

Ich bin vor einigen Wochen von Aschaffenburg zurück, wo ich vierzehn Tage zubrachte. Ich wäre gerne länger dort geblieben, denn außer dem Umgange mit einigen geistreichen Männern und Frauen befindet sich dort eine sehr schöne ziemlich ausgebreitete Bibliothek und einige andere Kunstsammlungen, die mancherlei Genuß verschaffen. Während meinem kurzen Aufenthalte habe ich von der neuen Vossischen Uebersetzung des Shakspears die ersten Bände kennen lernen, und ich finde darin die sonderbarste deutsche Sprache, die man sich nur denken kann; wie getreu sie ist, vermag ich nicht zu beurteilen, wohlklingend ist sie nicht sehr, wenn auch gründlicher und studirter als die Schlegelsche. Mein jüngerer Bruder, der sich dort befindet, ist wohl und läßt dich grüßen; der führt nun ein trauriges Leben; da er an ernstlicheren Dingen wenig Interesse findet, steigt er den ganzen Tag von der Langeweile geplagt herum, Unterhaltung suchend. Mein älterer Bruder, der hier wohnt, will sich die Sammlung der englischen Balladen kommen lassen; sage mir doch den Titel und Verlag.

In deinem nächsten Briefe setzest du wohl deine in den vorigen begonnenen philosophischen Mittheilungen fort, ich wünsche sehr mich hierin näher zu verständigen. Von den spanischen Romanzen habe ich in der Eile die Romance del Caballero vorgenommen, die sehr leicht zu verstehen ist; nur versagt mir mein Wörterbuch eine passende Bedeutung des Wortes manida; der Vers:

las manidas son escuras,

wird mir dadurch selbst dunkel. Das nächstemal will ich dir schon mehrere dergleichen Fragen stellen, für heute sei diese die einzige.

F.

12.

Dillingen, den 20. März, 1820.

Deinem letzten Briefe zu genügen, sende ich dir deine Lieder zurück, nachdem ich sie, soviel die Zeit verstattete, genossen habe. Wenn du ein Urteil darüber von mir verlangst, so willst du doch wohl nur das Gefühl eines Einzelnen in Anspruch nehmen, wirst aber keineswegs einen kunstrichterlichen Ausspruch erwarten. Mir geht es wie den Gespenstern bei den Geisterbeschwörungen; wenn in verschiedenen Sprüchen oder Räucherungen verschiedene Kräfte liegen, die die Unterirdischen bald anlocken, bald verscheuchen, so liegt für mich eine gerade so geheimnißvolle Gewalt in den Werken der Kunst, die mir nur ein Gefühl beschäftigen oder abstoßen, ohne daß ich oft auszusprechen weiß, unter welchen Verhältnissen ich eine oder die andere Wirkung verspürte. Ein geltendes Urteil kann hieraus wohl auf keine Weise hervorgehen. Mit Theorien habe ich mich so nie befaßt und tappe also eigentlich im Finstern; doch nicht so sehr, daß mir nicht mancher lichte Funke und Stral aus deinen Liedern viele meiner Schritte erhellte. Uebrigens habe ich mir bei deinen Gedichten dich selbst und deine Persönlichkeit gedacht, und darum beschäftigte mich vorzüglich daran alles, worin du dich selbst aussprichst. In allem dem liegt für mich viel rührendes und manche Stellen möchte ich darum freilich nur als eine schöne Dichtung betrachten. Ist der Kampf des höchsten Willens mit dem Vermögen wirklich in deiner Seele gegründet gewesen, den du in dem ersten der „Auf sich selbst" überschriebenen Lieder beschreibest, und war wirklich so die Art, wie du deine Sehnsucht beschwichtigtest, so muß ich glauben, du habest das Lied in einer Stunde

niedergeschrieben, wo ein trüber Geist Gewalt über dich hatte, der sicher weniger Nachtheil für dein Gedicht, als für dich selbst äußerte. Gewiß hast du aber auch viele heitere Stunden verlebt, wo du dich selbst besser erkannt hast und nicht mehr den schwachen, sehnsüchtigen Jüngling in dir sahst, der an fremden Blumen sich labt, während er seine eigenen zu gering achtet. Einem Dichter ziemt wohl auch ein wenig Stolz und Selbstgefühl. So möchte ich dir noch auf manches Lied antworten, denn ich sehe sie als deine eigensten Geständnisse an und suche dein Selbst unter diesen gefälligen Formen; und ich erkenne wohl, daß solche Ausbrüche der Sehnsucht und des Verlangens, das Streben nach höherem Zwecke neben der poetischen Wahrheit des Gedichtes auch einige Wahrheit des Gegenstandes trägt. Du schmähst dich selbst, wenn du die Hoffnung aufgiebst ein Herz zu rühren und zu erfreuen.

Mit diesen Stellen, die ein Gefühl der Wehmut athmen und mittheilen, versöhnen dann freilich die heitern Gesänge, worin du dich selbst wieder ermunterst und der Freundschaft und Treue erfreust, so vor vielen das zweite „Auf sich selbst". Einige Liebesgesänge zeigen wohl auch, wie wenig der Dichter verschweigen kann und wie ihm im Reime oft das so sehr verwahrte Geheimniß entflieht. Hier finde ich die höchste Wahrheit in den Distichen, die Glück, Verlangen, Entschluß und den Kampf zwischen dem Drange und der Schüchternheit malen, die jeder wohl schon selbst erfahren hat. Die Liebe selbst findet sich wieder in diesen Versen.

Ernstliches Vaterlandsgefühl erwecken die Strophen an Lüder, der sich beiläufig gesagt in Ulm befindet, wo ich ihn, wenn es eine Gelegenheit giebt, vielleicht einmal zu sehen bekomme. Einige Gedichte scheinen auf besondere Veranlassungen entstanden zu sein,

so die Stanzen Nr. 8. Heiter und lieblich ist die romantische Beschreibung des Dichtergartens und der Musen, kühn und süß darin die Alliteration:

„Bunt am Bach ein Bad zu weben" u. s. w.

Um über alles dieses nur vergleichungsweise das Urteil eines Dritten zu nennen, stehe das meines Bruders hier, der die Lieder las und meinte, das Wenigste, was sich darüber sagen ließe, sei, daß sie sich besser läsen als alle Gedichte, die man in den Taschenbüchern und Tagsblättern anträfe. Aber mir sind alle Vergleichungen ärgerlich, um so mehr von Liedern und Gedichten mit den Reimereien der neusten Taschenpoeten.

Mit dem Spanischen geht es fleißig. In der Numancia bin ich ohne große Schwierigkeit ziemlich weit vorgerückt. Die Sprache darin ist voll Kraft und Würde und manche Erfindung eigen, die Zusammenstellung des Ganzen kommt uns höchst ungewöhnlich vor und man denkt sich schwer ein ganzes Volk als den Helden eines Trauerspiels, aber hier hängt doch alles innig zusammen und eine besondere Ordnung im Gange des Stückes macht es gefällig und erhaben.

Der Ton der spanischen Romanzen war mir zwar nicht ganz neu, aus der Menge von deutschen Nachahmungen und einigen Uebersetzungen, aber in der Sammlung, die ich von dir habe, findet sich wieder die größte Abwechslung und die reizendste Verschiedenheit. Besonders ansprechend sind für mich die Romanzen der Flérida, Juan d'Enzina, Don Berlandino in ihrem zarten Tone und lieblichen Wesen. Don Garcia ruft eine längst bekannte Volkssage, die auch in Deutschland Boden faßte, in's Gedächtniß zurück und ist in seiner einfachen Darstellung rührend und erfreuend.

Die trojanischen Romanzen, besonders das Urteil des Paris kommt mir höchst naiv und zierlich vor und hat einen eigenen romantischen Geist. Die biblischen, muß ich gestehen, sprachen mich nicht so sehr an, und der König David in seinem Jammer stellt sich mir beinahe komisch dar, allenfalls wie in einem Puppenspiele; doch scheinen sie in der früheren Zeit entstanden zu sein, und darum interessant genug. An die übrigen Poesien und Fragmente aus dem Calderon habe ich mich noch nicht gemacht. Beiläufig will ich dich um Rat fragen, ob ich nicht allenfalls einiges der spanischen Prosa lesen sollte, und was; denn wenn die Verse in einer Sprache wohl an Wendungen und verschiedener Behandlung reich genug sind, so lebt doch immer der Geist der Sprache haubtsächlich in der Prosa, wo sie ungebunden ihren Reichthum ergießt. Sage mir etwas darüber, und laß mich bald wieder etwas von dir hören; du bist so stille.

Dein Freund F.

13.

Erlangen, den 31. März, 1820.

Du gehst allzugütig mit meinen Liedern um, und sie würden bei Wenigen eine solche Aufnahme gefunden haben, als bei dir. Doch sollen und dürfen sie auch nie vor den kritischen Richterstuhl gezogen werden. Vielleicht bin ich bald im Stande, meinen Freunden eine zweite Sammlung von Gedichten abzuschreiben, die vielleicht tiefer und bedeutender sind, als jene ersten flügg gewordenen Jugendlaute.

Da du die spanische Prosa willst, so erhältst du hier ein Paar Novellen. Es ist nicht viel an ihnen, die eine aus dem Gil Blas übersetzt, allein es ist neuere spanische Prosa und sogar mit Accenten versehen. Cervantes oder andere würden dir noch zu viele Schwierigkeit machen.

Zugleich lege ich dir ein deutsches Gedicht bei, das du aber nicht länger als höchstens 14 Tage behalten darfst, das dir aber in dieser Zeit einen hohen poetischen Genuß, wenn mich nicht alles täuscht, bereiten wird. Du wirst es nicht verkennen, wenn du dich ihm mit vollem Gemüte hingiebst. Ich kenne kein Gedicht in unserer Sprache, dessen Idee so umfassend, dessen Gestaltung so inniglieblich wäre. Die irdische Liebe ist hier mit der himmlischen in Eine Harmonie verschmolzen. Vielleicht wirst du oder dein Bruder das Buch selbst zu besitzen wünschen, dann vergeßt aber nicht, euch auch das zweite Trauerspiel dieses genialen Jünglings kommen zu lassen. Es erschien 1818 in demselben Verlag wie die „Renata“ und heißt „Konradin“. Da diese Tragödie historisch ist, so ist sie in einem ganz andern Ton gehalten, als die Renata, aber in ihrer Art vielleicht noch herrlicher. Es ist eine ganze Welt von Charakteren darin entwickelt. Schreibe mir vorerst über die Renata und dann auch über den Conradin.

Die Vossische Shakspear-Uebersetzung gefällt mir ebenso wenig als dir. In der letzten Zeit hat Voß auch die ganze Schwärze*) seines Charakters preisgegeben, in seiner Schrift „Sofronizon oder

*) Dieß ganze Urteil über J. H. Voß ist eine jugendliche Uebereilung Platens, die man ihm nicht hoch anrechnen darf. Voß war ehrlich, wenn auch pedantisch und abstoßend grob; der Vorwurf von Neid und Haß u. s. w. ist übertrieben. D. Herausg.

Wie Fritz Stolberg ein Unfreier geworden." Sie enthält meist schändliche Lügen, die Stolberg noch in den letzten Augenblicken seines Lebens im Tone eines Heiligen mit leidenschaftsloser Ruhe widerlegt hat. Den guten Claudius, der schon lange tot ist, suchte Voß auf eine ähnliche Weise zu verläumden. Er schwillt von Neid und Haß gegen alles, was an Charaktergröße über ihn emporragt, und nicht blos gegen den Katholicismus ist es ihm zu thun, sondern gegen das Christenthum überhaubt, dem alle Egoisten in der Seele feind sind, weil es im schroffsten Gegensatze mit ihrem Wesen steht. Ich habe selbst meine Periode des Zweifels gehabt, wie beinahe jeder Mensch, aber jeder Bessere wird sich hindurcharbeiten. Ein Greis mit solchen Gesinnungen wie der alte Voß scheint mir ein schauderhafter Anblick.

Du wirst mir wohl diese religiöse Abschweifung am Charfreitage verzeihen, wenn sie einer Verzeihung bedarf.

Was unsere philosophische Unterhaltung betrifft, so wollte ich dich nur vorbereiten, um dir einmal mit einer Gelegenheit das Heft von Wagner über Ideal- und Natur-Philosophie mitzutheilen. Es ist sehr dick und würde dich viel Porto kosten, wenn ich es dir durch die Post schicke? Hier will ich dir aber noch ein Paar Schriften von Wagner notiren, wenn du sie dir einmal verschaffen kannst.

1) Ideen zu einer Mythologie der alten Welt, Frankfurt am Main, 1808. Andreä.
2) Theodicee. Würzburg und Bamberg bei Göckhardt. 1809.
3) Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen. 1819. Palm in Erlangen.

Ich weiß nicht, welche englischen Balladen du meinst, welche dein

Bruder sich kommen lassen will. Hier will ich dir aber zwei der bekanntesten Sammlungen notiren.

1) Tales of Wonder, written and collected by Lewes. III Voll. Vienna, Sammer, 1805.

2) Percy's Relicks of ancient engl. poetry. III Voll.

Dieß letztere ist eigentlich die rechte Schatzgrube der altenglischen Poesie, eine Ausgabe in Deutschland wird davon nicht erschienen sein, doch giebt es wohlfeile Londner Ausgaben und in Leipzig zuversichtlich zu bekommen.

Das spanische Wort manida übersetze ich mir durch Waldrevier, im Englischen manor. Es freut mich, daß dich die Romanzen ansprechen, Flérida ist gar zu lieblich. Doch bitte ich um Verzeihung wegen des armen Davids, wiewohl er ein wenig puppenspielerisch erscheinen mag, aber es ist doch, ich weiß nicht welche Melodie in seinem Jammer:

Tus ojos lindos, azules,
A jacintos de Sydon,
Tus mexillas coloradas,
Tu linda conversacion ꝛc.

Diese Verse sind mir noch in den Ohren; auch der wiederholte lateinische Ausdruck scheint mir so melodisch. Leb wohl.

Dein Freund A. P.

14.

Dillingen, den 12. April, 1820.

Die Renata beeile ich mich, dir zurückzuschicken. Sie hat hier sehr gefallen. Es ist eine herrliche Dichtung und die Liebe erscheint darin in ihrer schönsten Verklärung. In der Scene in der Kirche scheint es Shakspear selbst zu sein, nur in einem höchst romantischen Schimmer. Die Scene der Entwicklung däucht mir ein wenig zu lange, und ich denke, der Leser glaubt selbst eher, daß die Geschwister die verlorenen Königskinder sind, als König Floribert; indessen ist dieses nur eine Ansicht, keineswegs ein Tadel; die einzelnen Charaktere sind treu und consequent durchgeführt und hierin sowie in der Sprache findet sich kein Anstoß. Wie kommt es nur, daß man seit mehreren Jahren gar nichts von dem Verfasser gehört hat, ich erinnere mich nicht der geringsten Erwähnung eines Fr. von Heyden. Auf den Conradin bin ich begierig.

Von dem widrigen Streite des alten Voß gegen Stolberg und Claudius liest man nun viel, doch kenne ich die Schrift Sophronizon nicht, die den ersten Anlaß dazu gab. Stolbergs Tod von seiner Tochter auf eine höchst einfache und natürliche Weise beschrieben, ist ein rührendes Bild, das vollkommen das Gepräge der Wahrheit trägt. Sein heiliges ruhiges Sterben zeugt deutlich von dem Willen und Streben des edlen Mannes nach der höchsten Wahrheit.

Die spanischen Hefte erhältst du nächstens; ich habe sie so viel als möglich war benutzt und das meiste davon abgeschrieben.

In dem Gedichte des Esquilache „à Sylvia“ steht in einer Strophe:

Los copas de nieve de plata son copas.

Ich verstehe das nicht und kann der Bedeutung der Worte keinen Sinn unterlegen.

Die Werke Wagners finden sich hier nicht; was du mir im Uebrigen über diese ernsten Gegenstände mittheilen willst, wird mir willkommen sein, nur bedenke, daß mir in diesem Felde viele Vorkenntnisse mangeln und ich die Sache nur in den natürlichsten Formen aufzunehmen vermag.

Wie schlägt dir der junge Frühling an? Er kommt mir nie, ohne daß ich mich recht innig an ihm erfreue; und das ist doch eine Freude, die alle Jahre wiederkehrt. Du hast ihn gewiß schon nach deiner Weise gegrüßt und empfangen. Die Novellen habe ich angefangen, die erste ist zu einfältig; aber sie machen mir doch die Lust an der Sprache größer, da ich sie ohne Anstrengung lese. Die Numancia habe ich geendigt. Es ist eine herrliche kräftige Sprache darin und viele Schönheiten, doch ist mir die ganze Zusammenstellung des Trauerspiels nicht recht dramatisch vorgekommen. Die Liebesgeschichte Mirandos' ist eine gar rührende Episode. Die Uebersetzung scheint kaum deutsch zu sein, obwohl sie treu genug ist und eigentlich das Uebersetzen überhaubt die größten Schwierigkeiten macht. Ich lege beides dankbarlichst zu der Renata.

15.

Erlangen, den 5. Juni, 1820.

Eine große Ueberhäufung von Geschäften und Lektüren, sodann eine Reise nach Würzburg, wo ich acht Tage zubrachte, und endlich

der schnelle Gegenbesuch eines Würzburger Freundes, der mich hier überraschte, machten mich eine Zeitlang völlig unfähig, meine Briefe zu besorgen, deren nun eine ziemliche Anzahl unbeantworteter vor mir liegt.

Um meine Schuld in etwas gut zu machen, schicke ich dir hiermit, ohne dein Verlangen, ein spanisches Buch, einen Roman von Lope de Vega, el peregrino en su patria! Was ich dir davon versprechen soll, weiß ich selbst nicht, denn ich habe ihn noch nicht gelesen; doch so viel sehe ich, daß er dir keine Schwierigkeiten in Hinsicht der Sprache machen wird. Dabei wolltest du Prosa, und hier sind auch zugleich Poesien untermischt. Nach diesem will ich dir einen Band von Lope's Komödien mittheilen, und nach ihnen, denke ich, kannst du mit Leichtigkeit zu Calderon und Cervantes übergehen, wovon letzterer, in seinen Novellen, Don Quixote u. s. w., noch schwieriger ist als der erstere. Lope hingegen kann dich auf Calderon vorbereiten, er ist bei weitem nicht so schwer, da ihm Calderon's orientalische Phantasie beinahe gänzlich fehlt. Ueberdieß würdest du seine Komödien, nach Calderon's, nicht mehr viel genießen können.

Nächstens sollst du eine zweite Sammlung meiner Gedichte erhalten, die du gediegener finden wirst als die erste. Der Frühling ist eine Freude, sagst du, die alle Jahre wiederkehrt. Aber doch nur alle Jahre einmal, setze ich hinzu. Man fühlt doch immer, daß man um ein Jahr älter geworden.

Warum Esquilache die Schneeflocken silberne Becher nennt, ist mir auch nicht klar. Vielleicht liegt es im Zusammenhange, oder copa läßt sich auf eine andere Weise erklären. Copa heißt auch

das Herz in den Karten; dieß wäre aber gar zu sehr gesucht. Lebe wohl für heute. Dein Freund A. P.

16.

Dillingen, im Juni 1820.

Schon lange hätte ich dir deine spanischen Hefte nebst dem Büchlein der Novellen geschickt, da ich die Romanzen und Lieder ohnehin meistens abgeschrieben habe, allein ich dachte mir gleich, daß du irgend eine Reise unternommen hättest, und zögerte deßhalb so lange damit. Nun aber stelle ich beides dankbar zurücke. Von den Romanzen habe ich dir schon gesagt, wie sehr sie mir gefielen; nächst diesen waren mir die Scenen, wenn auch abgerissen, aus dem Calderon interessant. Besonders zeigte er in jenen aus „los empenos de un acaso,“ wo die Cavaliere mit einander disputiren, einen glänzenden Scharfsinn. Den Roman von Lope habe ich angefangen. Die Sprache darin macht mir nicht sehr viel Schwierigkeiten, einzelne Lieder, meistens geistliche sind von großer Schönheit; weniger gefiel mir die erste der moralischen Komödien, christliche Allegorien. Den größten Theil der Prosa nehmen, wie mir scheint, Novellen von ziemlich gewöhnlichem Gange und höchst sonderbare Abhandlungen in ganz ernsthaftem Tone als über Zauberei und dergleichen ein; auch dünkt mir, habe sich Lope viel auf eine umfassende Gelehrsamkeit zu gute gethan.

Deinen eignen Gedichten sehe ich mit aller Sehnsucht entgegen, die mir das vorige Heft erweckte; vergönne mir sie nur recht bald. Ich denke, sie sollten dir selbst nicht weniger Freude machen,

als deinen Freunden, und dann könntest du doch hierin einigen Trost finden, wenn mit jedem Frühling ein Jahr verstreicht; denn er ließ dir doch reichliche Früchte zurück. Uebrigens begreife ich dich wohl, wenn du über die Flucht der Zeit klagst, denn du hast dir gewiß noch viel auszuführen vorgenommen und begonnen; aber das Alter, meine ich, sollst du doch noch nicht merken. Die Jugend haben wir nur einmal, und es wäre zu früh, sie mit 24 Jahren schon zu verlieren.

17.

Erlangen, den 18. Juli 1820.

Endlich komme ich dazu, lieber Freund, die Gedichte abzusenden. Laß sie dir wohl gefallen und schicke sie mir in der ersten Woche August's wieder zurück. Doch antworte mir noch vorher und schreibe mir etwas darüber.

Auch die erste Sammlung denke ich dir noch einmal bei Gelegenheit zukommen zu lassen, wovon die Lieder, die du lasest, nur einen Theil ausmachen, und auch jene Lieder wurden noch größtentheils gefeilt und überarbeitet, so daß ich an dem ganzen gefälligen Büchlein mit jugendlicher Autorliebe hange. Das Gedicht an Friedrich von Heyden mußt du dafür nehmen, was es ist, nicht als eine Kritik ansehen, auf welchem Standpunkt ihm vielleicht zu viel Ehre möchte geworden sein.

Du machst mich lachen mit deinem Lope de Vega und seinen Dissertationen. Ich zweifle fast, ob du den Roman zu Ende bringst. Ich verlebe diesen Sommer sehr angenehm und bin hier überhaubt

gerne. Du hast kaum einen Begriff, wie äußerst ungezwungen ein Student, und besonders in Erlangen lebt. Diese große Bequemlichkeit erstreckt sich bis auf die Kleider und andere Kleinigkeiten. Im Sommer z. B. ist ein Hemd, ein Paar Hosen, ein Röckchen bis an die Mitte der Schenkel und ein leichtes Barett auf dem Haubt, der ganze Aufputz.

Und um auf's Bedeutende überzugehen, so haben wir unter den Professoren einige herrliche Männer, deren Umgang ein großer Genuß ist, und die auch meist eine liebenswürdige Familie um sich haben. Dabei herrscht großentheils ein edler Ton unter den Burschen selbst, und die Wiedergeburt unsres Volks, die wir erlebt haben, zeigt sich schon jetzt an der Jugend in einer schönen, erfreulichen Erscheinung. Daß eine solche Zeit, wie jede andere, auch ihre Karrikaturen liefert, versteht sich von selbst.

Wie verbringst du eigentlich den Tag in Dillingen? Ich möchte gerne einen anschaulichen Begriff von deiner Lebensweise gewinnen. Wirst du nicht bald wieder nach München gehen, und was macht Gumppenberg? Lebe wohl. Dein Freund A. P.

18.

Dilkingen, im August 1820.

Lieber Freund. Dein Liederheft ist erst seit wenigen Tagen in meinen Händen, so daß mich die Woche überrascht, in der du es schon zurückgesendet wünschest. Ich habe mich manchmal recht hinein- und viel Erfreuliches herausgelesen. Vor allem nenne ich jene kleinen Lieder und Bilder, die du bunt darin zerstreut hast.

In welchen verschiedenen Tönen klingen sie einem entgegen. Rührend sind der „Rückfall," der „Nachruf" und andere, frei und leicht das Frühlingslied, ernst und fromm das Parsenlied, worin die zwei mittleren Strophen unübertrefflich genannt werden dürfen. Weniger verständlich ist mir der Gesang der Toten. Soll das Gedicht, wie ich glaube, den Wert des Lebens erheben, so geht es doch aus einem etwas zu dunkeln Tone; doch kann ich mich irren. Von den Balladen war mir Colombo's Geist die merkwürdigste, sie ist herrlich in der Ausführung; doch tritt uns das Ende ein wenig nahe. Welches Bild der höchsten Wahrheit giebt uns der Pilger von St. Just von menschlicher Größe. Deutlich spricht sich ein stiller gläubiger Geist im Alarich, Wittekind und vielen Liedern und Gedichten aus. Doch macht des Odo's Nonne fast den Eindruck wie jene gräßlichen Träume, wo man einem ungekannten Schrecken entfliehen möchte und der Fuß jeden Tritt versagt.

Soviel über die Einzelnheiten, obgleich man noch mehrere nennen dürfte. Ueber das Ganze ist ein Geist verbreitet, der das Gemüt des Dichters deutlich offenbart und ihn verständlich in seinem Streben macht, während er die verschiedensten Gedichte in eine gewisse Verbindung bringt. Für die Mittheilung bin ich dir viel Dank schuldig, um so mehr, da ich gerade einen so lieben Tröster brauchte wie dein Heft war. Ein unangenehmer Fall in meiner Familie hat mich in eine üble Stimmung gesetzt; mein Bruder ist abgereist und bleibt einige Zeit aus, und ich befinde mich gerade so unbehaglich hier, wie ich mich kaum jemals fühlte. Am Ende packe ich auf und fahre auf ein Paar Tage zu dir hinaus, um nur ein wenig loszukommen.

Den Roman Vega's habe ich zwar noch nicht ganz aufge-

ben, aber ich bin daran, manche Stellen zu überschlagen. Höchst possirlich kam mir darin eine lange kunstreich gesetzte Rede eines Mönchs auf Montserrat über die Eitelkeit der Beredtsamkeit vor. Der Gegenstand ist doch gewiß so originell als möglich. Einige herrliche Poesien (die meisten sind etwas breit und gedehnt) entschädigen für manches unnütze langweilige Geschwätz.

Der Gedanke zu meinem obenstehenden Reiseplan ist mir zwar unter dem Briefschreiben gekommen, aber ich bin kaum hier am Ende, als ich ihn schon näher gerückt und beinahe zum Entschluß geworden sehe. Mit nächstem Postwagen kommt das Liederheft.

19.

Dillingen, am 1. Februar 1821.

Es muß dir ordentlich fremd vorkommen, wenn sich nach so langer Zeit wieder einmal ein Blatt von mir vor dich hinpflanzt, und dich fragt, warum so stille, treuloser Freund? Begreiflich finde ich es freilich selbst, wenn du meiner überdrüssig wurdest, denn meine Unterhaltung taugt nicht viel, und für dich gar nichts; aber du sollst mich nun doch einmal wieder hören müssen, wenn ich dir auch gleich gar nichts sage. Jetzt weiß ich nicht einmal, ob du in Erlangen bist oder ausgewandert, und wo ich dir wieder auf die Spur kommen werde. Seit den ersten Tagen des Juli habe ich keine Silbe mehr von dir gehört, ich weiß nicht einmal, ob du das Heft deiner Lieder wieder zurück erhalten hast, das ich dir später schickte. Auch habe ich den Roman von Lope noch von dir, den

ich dir schon lange zurückgeben wollte; aber weiß ich wohin? Vielleicht bist du über Berg und Thal oder gar über's Meer gezogen.

Ich habe seither wieder einmal eine recht traurige Zeit zugebracht; was für ein unnützes Thier ist doch der Soldat zu Haus? Nun will ich wieder einmal nach München gehn; wenn ich alle Umstände, die diese Fahrt erfodern, zusammenrechne, so kann ich in drei oder vier Wochen dort sein: ich muß dir gestehn, daß ich mich sehne, vorher noch ein Wort von dir zu hören. Dort kann ich vielleicht wieder zu einiger spanischen Lektüre kommen, die mir die Zeit her ganz mangelte, ob ich mir gleich einiges bestellt hatte. In Zwickau kommt eine Duodez-Sammlung vieler In- und Ausländer heraus, davon ich etwas habe verschreiben lassen, aber noch ist nichts erfolgt.

Auf Geradewohl schicke ich den Brief einmal nach Erlangen; findet er dich, so rührt dich doch vielleicht dein Gewissen, und du antwortest einem vergeßenen Freunde. Fr.

20.

Erlangen, am 4. Februar 1821.

Bei allen Göttern und bei Gott selbst kann ich schwören, daß ich dir heute würde geschrieben haben, daß es so festgesetzt war, ehe mich gestern Abends dein Briefchen angenehm überraschte. Es ist mir lieb, daß du nach München gehst und dem einförmigen Dillingen eine Zeit lang entfliehst. Wenn du bei diesem Leben nicht verderben willst, so weiß ich kein Mittel dagegen, als irgend eine angestrengte Beschäftigung, die deinen Geist in voller Thätigkeit

erhält. Wie wär's, wenn du eine der alten Sprachen, etwa griechisch, lerntest? Die Anstrengung, die es kostet, würden Homer, Pindar und Sophokles und die Anthologie auf eine Art belohnen, wie wenige Mühen belohnt werden. Thukydides und Plutarch würden dir vielleicht einen gleichen Genuß verschaffen. Die alten Sprachen geben eine gewisse Bestimmtheit der Bildung, die auf das ganze Leben entschieden glücklich wirkt. Dabei ist das Griechische ein wahrer Sprachtypus, bei weitem die vollkommenste unter allen.

Ich schicke dir dießmal keine spanischen Bücher, weil du aus der Münchner Bibliothek die Hülle und die Fülle haben kannst. Sei so gut und schicke mir den Lope zurück. Ich wünschte in diesem Augenblicke selbst die Münchner Bibliothek benutzen zu können, da ich mich recht eigentlich Tag und Nacht mit dem Persischen beschäftige. Was dies große Volk für große Dichter hat, wirst du aus Göthe's Divan wissen, der die vorzüglichsten davon mit dem ihm eigenen unerreichbaren Zauber des Styls charakterisirt. Bei einem solchen Studium muß man freilich von allen vier Enden der Welt Hülfsmittel zusammenraffen. Ich habe auch deßhalb an den alten Schlichtegroll geschrieben. Das Arabische interessirt mich in diesem Augenblicke weniger. Dieß Volk ist weit mehr abstrakt, auch fehlt seiner Sprache der süße Wohllaut der persischen, der aber beinahe in's Weichliche ausartet.

Unter den vielen Gedichten, die in letzterer Zeit bei mir entstanden sind, sind auch viele in orientalischen Versmaßen, die dich gewiß ansprechen werden. Vielleicht finde ich bis zu meinem nächsten Briefe Zeit, dir welche abzuschreiben. Die größte Schwierigkeit für uns bei den Sprachen des Morgenlands bleibt immer die

Schrift und der Umstand, daß die Konsonanten allein geschrieben werden und die Vokale zu erraten bleiben, was eine große Uebung erfordert. Uebrigens wirst du wissen, daß das Persische den germanischen Sprachen sehr verwandt ist, besonders dem Englischen und noch mehr dem Dänischen. Die erhabene Einfachheit des Bau's ist hier ebenso bewundernswürdig als bei der griechischen die unendliche Kunst desselben. Genug davon.

Ich bin nicht ausgewandert und nicht über's Meer gezogen, aber hast du von deiner nachbarlichen Donau her nicht ein freundliches Wehen, wie einen Gruß verspürt? Ich bin den schönen Strom hinuntergefahren nach Wien und es ist mir dort in der That eine heitere und große Welt aufgegangen. Dich in diese hineinzuführen reicht ein Brief nicht zu. Mit Einem Worte, die Menschen sind froh und Alles um sie her ist prachtvoll und kaiserhaft. München ist ein rauchiges Dorf dagegen. Ich habe schöne Gesellschaft gehabt, Studenten aus Berlin, recht edle Menschen. Noch eins davon, was dich interessiren könnte, ich habe auch Werner predigen hören.

Den Rückweg nahm ich durch Mähren und Böhmen, über Znaym, Iglau, Collin, Prag, Carlsbad, Eger und das Fichtelgebürge. In Bayreuth habe ich wieder bei Jean Paul eingesprochen. Prag durch seine Größe, Alterthümlichkeit und wirklich himmlische Lage hinterläßt einen unzerstörbar erfreulichen Eindruck. Gedichte, die auf dieser Reise entstanden, werden dich über dieselbe besser belehren, meist einzelne Distichen zwar. In Böhmen habe ich mich auch angelegentlich mit der ächten böhmischen Aussprache beschäftigt, die sich freilich so leicht nicht lernt. Aber ein böhmisches Weib oder Mädchen reden zu hören, ist ein wahrer Ohrenschmaus.

Lauter Vokalausgänge, lauter sanfte, unnachahmliche Zischlaute. Die Konsonanten häufen die Slaven nur am Anfange der Worte, ein großer Vortheil.

Mach den klugen Streich und komme künftigen Sommer einmal auf Urlaub hieher. Du kannst hier außerordentlich wohlfeil leben. Im Sommer lebt sich's besonders schön hier. An geistreichem Umgange fehlt's nicht, nun besonders auch Schelling hier ist. Sein Collegium, das er des Abends liest und das ungeheuern Zulauf hat, schließt uns eine Welt von Gedanken auf. Außerdem höre ich dießmal noch Chemie bei Osann und Naturgeschichte bei Schubert. Diesen überaus interessanten und überaus edlen Mann, den du vielleicht aus seinen Schriften kennst, wird es dich sehr freuen, persönlich kennen zu lernen. Seine Engelsgüte verbreitet sich über Jedermann.

Mein Papier geht zu Ende, und mein persischer Arbeitstisch samt einer Tasse Thee erwartet mich. Antworte mir, eh' du abreisest. Grüße Schnizlein, Xylander und Lüder, wenn er in München sein sollte, oder gieb ihnen diesen Brief zu lesen, damit sie wieder etwas von mir hören. A. P.

21.

Dillingen, den 18. Februar 1821.

Wie erfreulich war es mir, wieder einmal ein lebendiges Wort von dir zu hören, mein Freund, und welches! Mein hiesiges Leben beurtheilst du nur zu gut, und ich selbst beklage lange schon manchen verlorenen Augenblick. In München, wohin ich etwa in

vierzehn Tagen gehe, werde ich freilich einige Veränderung, aber manchen alten Bekannten nicht mehr finden, mit denen ich sonst da zusammen war, und so verspreche ich mir nicht viel Lust. Deßhalb werde ich auch meinen Aufenthalt so sehr einschränken als es sich thun läßt, haubtsächlich auch darum, um mir einen Theil Zeit auf den Sommer aufzusparen, den ich abwesend sein kann. Dein Vorschlag nämlich bis dahin einige Zeit in deiner Nähe zuzubringen, reizt mich sehr, und diesen Plan auszuführen, wenn ich anders nicht aufgehalten werde, sei mein erster ernster Vorsatz. Aber wenn du, zwar geleitet von der richtigsten Ansicht, mir den Rat giebst, ein schweres anstrengendes Studium zu beginnen, so kostet es mich einige Ueberlegung, ja Ueberwindung, dir zu folgen. Hier wird mir der Mangel an tieferer allgemeinerer Bildung zu fühlbar, um nicht vor dem Riesenwerk zu erschrecken, vor das du mich hinstellst. Und doch leuchtet mir die Wahrheit und Notwendigkeit, mich meines Müßiggangs einigermaßen zu entreißen, nur zu sehr ein. Mühe und Geduld wird es mich kosten, und mein Gedächtniß sogar, seit so langer Zeit ganz vernachläßigt, wird mir die Sache unendlich erschweren. Vielleicht finde ich in München weitere Anregung dazu und versuche mich dort den ersten beschwerlichen Schritten zu bequemen; bessere Gelegenheit, vielleicht auch einige Hülfe, finde ich alsdann wohl hier bei meiner Zurückkunft, die Arbeit fortzusetzen. Wie schwach und unentschlossen muß ich dir nicht erscheinen, der du mit so seltenem Eifer und Geiste schon so vieles erworben hast und dich mit jedem Schritte zu neuen Fortschreitungen angeregt fühlst. Ich erstaune über diese unermüdete Eile, womit du den Orient durchfliegst und alles Schöne nach seiner ganzen Tiefe umfassest. Freilich gehört auch deine eigene reiche pro-

duktive Kraft dazu, die dich durch alle Räume und Zeiten begleitet, um das mit Fleiß und Forschen Aufgefundene neu zu beleben und den Freunden zum leichten, angenehmen Genusse darzubieten. Laß mich doch ja die Früchte deiner poetischen Wanderung nicht lange entbehren, ich freue mich so sehr darauf, als auf jene, die du auf deiner Reise durch Oesterreich gewonnen hast. Schade, daß dich bei der letztern dein Weg nicht durch Krain geführt; in Laibach, wo die Gekrönten so salbungsreiche Reden halten, wäre vielleicht manches Seltsame zu holen gewesen.

Der Pilger, der dir dieses Blatt überbringt, wandert mit meinem Danke wieder in seine Heimat. In München wohne ich bei Herrn von Lilien im Hause des Herrn von Utzschneider vor dem Marthor, wenn du mir dahin schreiben willst. Deine Grüße werde ich treulich überbringen; doch höre ich, Lüder sei nach Mainz beordert, um am dortigen Festungsbau Theil zu nehmen.

22.

Erlangen, den 8. April 1821.

Hier sind Gedichte in einem persischen Metrum, über das du leicht mit dir einig werden wirst; der Reim geht immer dem Refrain voran und durchschlingt ein ganzes Gedicht. Es wird mir um so lieber sein, wenn du in München zur Verbreitung dieses Büchleins beitragen kannst, damit viel davon abgeht, weil ich den Druck auf eigene Kosten übernommen habe.

Ich hoffe nächstens auf einer Reise nach Salzburg, wohin ich einen Freund begleite, der, ein Oesterreicher aus Wien, hieher kam,

um Schelling zu hören, München zu passiren und incognito ein Paar Tage dort zu verweilen und dich zu sehen. In jedem Falle jedoch antworte mir poste restante nach Salzburg, ohne aber meinen Offizierstitel zu bemerken.

Dein Freund A. P.

23.

Dillingen, den 5. Mai 1821.

Sei nicht ungehalten, lieber Freund, wenn ich erst nach einem Monat deinen Brief beantworte und dir den Empfang deines lieben Erstlinges, der dem Neste entflog, anzeige. Ich erhielt das Büchlein noch in München, gerade ein Paar Tage, ehe mich der schreckliche Tod meines Vaters nach Hause rief. In welcher Stimmung ich jene Reise machte, kannst du dir denken, wenn du das harte Schicksal weißt, das uns alle damit traf. Mein Vater war nämlich plötzlich verschwunden, und trotz allen Bemühungen war keine Spur von ihm zu entdecken; nur leise Mutmaßungen sprachen dafür, daß er in einem Anfalle von Gicht, das ihm plötzlich in den Kopf stieg, sich von Hause entfernte; erst am Tage unserer Ankunft in Aschaffenburg hatte man seine Leiche im Main gefunden. Er gab sich selbst den Tod, alles Weitere wird uns ein ewiges Rätsel bleiben. Unsern Empfang und Aufenthalt dort — will ich dir nicht beschreiben, aber erst jetzt, wo ich wieder hier bin, kann ich mich erholen. Was ist alle Menschenfurcht egen solche ernste Mahnung einer ewigen Macht!

Du bist nicht über München gekommen, so sagte mir Schnitz-

lein, der diese Nachricht von dir hatte. Wie sehr sich doch immer die Leute verändern. Jeder der alten Bekannten dort war anders geworden, Schnitzlein war herzlich, doch hat er sich eines gewaltigen Ernstes beflissen und sich mit allem Eifer in die Militaria geworfen; er studirt fleißig und treibt nebenher das Italiänische. Xylander sieht wirklich ein wenig zu gelehrt und schriftstellermäßig aus. Wenn von dir die Rede war, meinten sie immer, du stehest jetzt auf dem Punkt, dich zu irgend etwas entscheiden zu müssen; anfangs überraschte mich das und ich meinte, du habest dich so recht innerlich schon längst entschieden, aber die Freunde glaubten, die tüchtige Kuh sei trotz der himmlischen Göttin nöthig, und zu irgend einem Stande müsse sich der Mensch bekennen, allenfalls wie zu einer Religion; endlich kam dein Büchlein, und siehe da, man hatte dich unter die Schriftsteller klassifizirt und sah schon einen Professor aus dir geworden. In München hatte ich nicht viel Gelegenheit mit Leuten über die Gaselen zu reden; einer meinte, du hättest doch nicht zuerst mit einer Uebersetzung auftreten sollen, der andere fand den Titel zu einfach und dergleichen mehr. In Aschaffenburg theilte ich das Büchlein einigen mit, die es aus einem höhern Gesichtspunkte beurteilten. Ein vertrauter Freund von mir, der dort Professor ist, wußte es am besten zu schätzen, und sein Urteil mag dir zeigen, ob er es recht gefaßt habe. Er sagte nämlich, wie innig die Gedichte vom Geiste des Hafis durchdrungen seien, und trotz der Kühnheit der Ideen sowie der Form, erscheine die Sprache in ihrer Reinheit und Würde, wie bei keinem aller unsrer deutschen Dichter. Am herrlichsten fand er das neunzehnte:

„Wer zog den Nerv im Weltgehirne? Du!" ꝛc.

Und tief ergriffen von der Erhabenheit dieses Hymnus, der Innigkeit mehrerer Lieder, die selbst in dieser Form rein musikalisch bleiben, wage ich kaum mehr irgend ein Urteil darüber zu fällen. Rückert mit allen seinen orientalischen Liedern ist überwunden, und Göthe's Divan ist von deinen Liedern so verschieden, daß sich beide Arten, den Orient herüber zu verpflanzen, gar nicht vergleichen lassen.

Ich wünschte sehr, dein Buch möge irgend einen Mann finden, der einen gefeierten Namen trägt, und etwas öffentlich darüber ausspräche. Natürlich wirst du es Göthe'n überschickt haben; schreibe mir doch, was er darauf erwiederte. Ist von diesem auch keine vollständige Beurteilung zu erwarten, so sollte doch sonst einer deiner Bekannten etwas darüber sagen, Jean Paul vielleicht oder Schelling. Von dem erstern habe ich den neusten Roman, der Komet, mitgenommen; er ist im Scherzhaften unvergleichlich und läßt mitunter auch wieder herrliche tiefe Polymeter einfließen.

Von spanischen Büchern habe ich jetzt vier Stücke des Calderon und überdies den Don Quixote. Dieses ist auf lange genug. Wie fiel deine Reise nach Salzburg aus? Das Land soll herrlich sein. Schreibe mir bald wieder, lieber Freund; nach so einer schmerzlichen Zeit, wie ich verlebte, braucht man wohl ein herzliches Wort.

24.

Erlangen, den 9. Mai 1821.

Schon durch Schnizlein erfuhr ich das Unglück deiner Familie und habe es von Herzen beklagt. Ich hoffe aber, daß dich dieß

Ereigniß nicht abhalten wird von deinem früher beinahe gefaßten Vorsatze, diesen Sommer auf einige Zeit hieherzukommen. Schelling ist zwar jetzt im Bade, wird aber bald wieder zurückkehren. Du hast vielleicht diesen ungeheuren Mann, dessen Meisterschaft und tiefe Bedeutung über alle andern lebenden Philosophen Jeder anerkennen mußte, der mit Liebe und Ernst seine Wintervorlesung besuchte, nie gesehen und gesprochen. Auch seine Familie ist sehr liebenswürdig. So wird es dich auch sehr erfreuen, den unvergleichlichen Schubert kennen zu lernen, an welchen ich die sechste Gasele gerichtet habe.

Von vielen Seiten habe ich bereits über diese Gedichte sehr auszeichnende Briefe erhalten; doch ließ Göthe noch nichts von sich hören. Daß viel Abgeschmacktes darüber geplaudert wird, und daß ich mir hier im Allgemeinen mehr Feinde als Freunde damit machte, versteht sich. Hingegen gefielen sie den Besten allen, und Schelling nahm sie mit der entschiedensten Gunst auf, und ich habe seitdem einen wahren Freund an ihm gefunden. Besonders auszuzeichnen schien er die 2te, die 24ste und 25ste Gasele, wenigstens hat er sie einmal in einer Gesellschaft vorgelesen. Wie heißt der Freund, dessen geistreiches, doch beinah allzugünstiges Urteil du mir mittheiltest?

Wenn du Lüder in München gefunden hättest, so würde er dir mehr behagt haben, als die andern. Schnizlein hat mir auch mehrere Münchner Urteilchen beigebracht, daß ich nicht mit dergleichen hätte auftreten sollen u. s. w. Gleichwohl muß ich darauf bestehen, daß diese Gedichte einen poetischen Keim nach allen Richtungen hin enthalten und keine geeigneter waren, zuerst bekannt gemacht zu werden. Auf dieser Reise entstand jedoch eine Reihe

von Gaselen, die ich für gediegener und vollendeter halte, als die gedruckten.

Welche Stücke von Calderon hast du mitgenommen, und in welcher Ausgabe? Gewiß wird er dich begeistern. Es ist jetzt ein schönes Buch in Hamburg bei Perthes erschienen: Floresta de Rimas antiguas Castellanas; es enthält eine herrliche Anthologie von älteren lyrischen, meist noch unbekannten Gedichten bis auf Calderon herauf. Du solltest dir's anschaffen. Auch das Aeußere dieses Buchs ist sehr elegant.

Lebe wohl und antworte bald.

Dein Freund A. P.

25.

Dillingen, am 31. Mai, 1821.

Endlich komme ich dazu, dir wieder einmal etwas von mir hören zu lassen. Die ganze Zeit über gab es mancherlei sehr verdrießliche Briefe und Geschäfte, die mir, so lästig sie auch sind, mancherlei zu sprechen und zu schreiben geben. Was meinen Vorsatz betrifft, dich diesen Sommer heimzusuchen, so steht er allerdings noch fest, und verhindert mich auch bis jetzt noch nichts daran, ihn auszuführen; nur müssen erst einige dienstliche Nöten noch auf die Seite gebracht sein, Inspektionen, Exerzieren und dergleichen leidiges. In vier oder sechs Wochen hoffe ich bei dir zu sein. Schelling näher kennen zu lernen, muß freilich sehr anziehend sein, doch ist er mir bis jetzt beinahe nur dem Namen

nach bekannt, und meine Beschränktheit im Felde der Wissenschaft wird mir vielleicht auch nicht vergönnen, ihn so zu genießen wie du. Wer ist dieser Schubert, dessen du mit so viel Liebe erwähnst: dein Lied an ihn spricht ihn als eine edle liebende Seele aus. Mehrere dieser Gaselen scheinen bestimmten Personen zugedacht zu sein, wie die 17. an den Jüngling, den du mit so viel Sehnsucht zurückrufest; das 25. scheint wohl nicht einen einzigen anzureden, wenigstens paßt es auf so viele. Hast du die Zeit her nichts bedeutendes mehr über diese Lieder sprechen hören?

Die Menge wird wohl nie darüber urteilen können, wenigstens suchen die Meisten etwas anderes dahinter als sie finden, und das däucht ihnen zu entfremdet; doch wird wohl keiner den Liedern oder dem Dichter darum feind sein, oder dann ist ein geistreicher Beurteiler besser, als der Schaden aller Klaffer übel ist. Der Aschaffenburger, dem ich die Gedichte mittheilte, heißt Merkel und ist Professor der Sprachen am Lycäum. Was an so freundlichen Liedern und anderem die letzte Zeit über neues bei dir entstanden ist, wirst du uns wohl nicht lange vorenthalten; deine Gefälligkeit berechtigt uns schon zu dergleichen Hoffnungen, während nun auch das größere bessere Publikum größere Forderungen an dich zu machen befugt ist.

Von Calderon besitze ich vier Stücke in einer Taschenausgabe von Zwickau, La puente de Mantible, la vida es sueño, el magico prodigioso und el mayor monstruo los zelos. Davon habe ich das erste gelesen und allerdings bewundert. Das Ganze ist wie eine Wanderung durch einen südländischen üppigen Garten mit den seltsamsten Blumen und Früchten, alles Glut und Blüte, in dem buntesten reichsten Farbenspiele. Jetzt habe ich den Don Quixote

begonnen, das sonderbare Buch, das man immer wieder von vorne beginnen möchte, und wo Scherz und Ernst auf höchst eigene Art gepaart ist. Nie war mir noch außer der alten Bertuchschen eine Uebersetzung zugekommen, denn den Don Quichotte von Florian kann man kaum für eine Uebersetzung gelten lassen; desto neuer und anziehender ist mir nun das Buch. Die Floresta de rimas antiguas habe ich bestellt, aber unsere buchhändlerische Correspondenz geht hier erstaunlich langsam.

Ist dir nichts vorgekommen von einem Verbesserer der Lieder Göthe's, der sie nun nicht allein rezensirt und das zwar sehr strenge, sondern Zeile für Zeile besser, d. h. anders macht. So albern dieses lautet, so ist es doch merkwürdig, denn der Mensch muß vielen Geist, bei so großer Verwirrung, besitzen; auch manchmal ist sein Urteil treffend und richtig, aber alle seine Mühe und Anstrengung ist eine wahre Danaidenarbeit, vergeblich und wässerig. Lebe wohl, lieber Freund, und gedenke des Deinigen.

F.

26.

Erlangen, den 3. Juli, 1821.

Ich bin sehr beschäftigt und will dir für heute nur sagen, daß, wenn du kommen willst, du deine Ankunft nicht länger verschieben sollst. Du weißt selbst, daß die schönste Zeit vorüber ist, sobald einmal das Korn von den Feldern gemäht wird, und man

über die kahlen Stoppeln stolpert. Komm doch noch, so lange es Kirschen und Rosen giebt.

Dein Freund A. P.

Nachschrift. Die bekanntesten Schriften von Schubert sind: Symbolik des Traums, Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, Ahndungen einer höhern Geschichte des Lebens. Er trägt hier naturwissenschaftliche Gegenstände vor.

Mit Rückert brachte ich einige Tage hier und in Nürnberg zu.

27.

(Dillingen im Juli 1821.)

Wenn es möglich ist, daß du diesen Brief noch vor meiner Ankunft erhältst, so soll er dir selbe verkünden. Ich denke Mittwoch Mittag in Erlangen zu sein. Das weitere mündlich.

F.

28.

Dillingen, den 10. August, 1821.

Es wird dich befremdet haben, Lieber, daß ich dir nicht früher über meine Ankunft hier Rapport erstattet habe, allein die ersten Tage brauchte ich, mich ein wenig zu erholen, nicht von meinen Reisen zu Fuß und zu Wagen, sondern von der unangenehmen Zuversicht, die mir bei dem ersten Schritt in unser Städtchen ent-

gegenwehte, wieder ein Paar Monate auf dem alten Flecke sitzen bleiben zu dürfen. Die letzte Zeit wollte ich doch den ersten Postwagentag abwarten, denn ich dachte mir, dein Büchlein käme vielleicht mit hergeschwommen, aber ich täuschte mich und mir bleibt noch die süße Hoffnung auf den nächsten bedeutenden Tag. Unsere Reise lief ganz gut ab, bis auf ein tüchtiges Bad, das uns noch auf der letzten Station zu Theil wurde, so daß wir durchnäßt, wie auf dem Wege nach Baiersdorf hier ankamen. In Nürnberg hielten wir uns bis Abends auf, zu meiner großen Freude. Von der Höhe des Schlosses zeigt sich wirklich ein herrliches Panorama der alterthümlichen Stadt und des reichlich bebauten und bepflanzten Landes, während auch die innern Gemächer manchen Genuß bieten. Viele Bilder, die hier noch in ihrer Heimat geblieben sind, sind wie Stimmen aus der Vergangenheit, die uns die ächten Bestrebungen der alten Meister vergegenwärtigen, die uns voran- und vorausgingen. Am liebsten aber war ich in der Sebaldus-Kirche, wo einige herrliche Bilder recht an ihrer wahren Stelle stehn, für die sie geschaffen wurden. Das Grabmal des Heiligen ist wirklich überraschend und die Ausführung des Werkes ist ganz der Idee gleich gekommen. Doch — dieses alles kennst du schon länger, und ich nannte es auch nur, weil ich es für den letzten Abschied nahm und für den Schluß meiner Reise und ihrer Freuden. Denn der andere Morgen, der mich so sehr unter Wasser setzte, gab mir damit ein deutliches Zeichen, was mich hier erwartete. Dieses ist also mein Rapport, dem ich noch hinzuzufügen habe, daß Olfried und Lisena in ganz Nürnberg nicht zu haben sind; ich habe darum an Cotta schreiben lassen, vielleicht kommt das Werk dir noch früher zu.

Seit ich hier bin, habe ich den Calderon zu lesen fortgefahren Da du dir bei meiner Abreise vornahmst, recht fleißig deine Studien wieder zu beginnen, so sehe ich dich im Geiste jetzt in alle Handschriften und den ganzen Orient versunken; wenn du einmal auf ein Paar Stunden daraus zurückkehrst, so vergiß nicht, wieder einige Gaselen zu dem Buche Hafis mitzubringen: du brauchst sie ja nicht wieder der Julie Löb vor Augen zu bringen, sondern nur den Leuten, denen der Sänger und der Schenke lieb ist.

Was macht Bülow? Wenn du ihn noch oft siehst, so grüße mir den Fröhlichen recht herzlich, wenn er nicht gerade in allen Hörsälen oder gar im Muschelkasten sein Quartier aufgeschlagen hat. Auch Schuberten gieb ein Zeichen meiner innigsten Verehrung, wenn er sich meiner noch erinnern sollte. Bei meiner Ankunft hier fand ich einen Brief von Gumppenberg, der mir aus Dresden schreibt, wovon das Bemerkenswürdigste die Nachricht ist: Tieck sei dort, er sähe ihn öfter und habe ihn schon einmal vorlesen hören, und zwar ein Stück von Shakspeare; doch sagte er nicht, ob eigene Uebersetzung.

Mein Bruder läßt dich grüßen. Lebe wohl.

Dein Freund F.

29.

Göttingen, den 13. September, 1821.

(Platen an den Lieutenant Max von Gruber, gegenwärtig in Jena.)

Sei so gütig, mein Freund, und schicke diesen Brief, sobald du ihn gelesen hast, an Fritz Fugger nach Dillingen. Ich habe

euch in diesem Augenblicke, was besonders das Historische betrifft, ganz dasselbe zu sagen und wünschte nicht mich in zwei Briefen wiederholen zu müssen. Euch beiden wollte ich nicht eher antworten, als bis ich euch ein neues Werkchen mittheilen könnte, das ich jeden Augenblick erwartete, Brockhaus aber noch immer nicht versandt hat. Ich verließ Erlangen den siebenten Abends und befinde mich hier seit vorgestern in der Nacht. In Coburg habe ich Rückert gesprochen. Ich bin ganz aus dem Stegreife hieher gekommen, wiewohl es früherhin mein Plan war, die Ferien hier zuzubringen, den ich aber wieder aufgab, als ich durch die Mittheilung des Prof. Benecke erfuhr, daß ein Buch, nach welchem ich besonders strebte, hier nicht zu finden sei. Sodann dachte ich, mit Bülow nach dem italiänischen Tyrol zu reisen; aber auch diese schöne Hoffnung ward vereitelt durch die wahrscheinliche Ankunft des Königs von England in Hannover. Sofort dachte ich daran, mich nach Gotha, Weimar, Jena, Leipzig und Dresden zu begeben, die Bibliotheken zu besehen, meine Freunde zu besuchen. Du siehst also, wie nahe ich dir war.

Da erhielt Bülow plötzlich Ordre, ohne Verzug nach Hannover zu eilen. Durch die Gunst des Augenblicks konnte ich mir auf der Stelle einen Paß nach Gotha u. s. w. verschaffen, und dachte nur daran, Bülow bis an erstern Ort, der auf seiner Route lag, zu begleiten. Bis Baireuth fuhr Goluchowsky mit. Dort hielten wir uns beinahe einen Tag lang auf, bei Bülow's Verwandten, und nahmen dann Extrapost. Wir kamen nach Gotha, aber wer kann für den entscheidenden Moment? Ich stand auf dem Scheidewege. Die Sehnsucht nach dem Norden Deutschlands, dem Vaterlande meines Vaters, meiner Vorältern, erwachte mit Macht.

Die Schätze einer Bibliothek, wie die hiesige, lockten mich. Der Abschied von Bülow fiel mir sehr schwer. Hier, in der Nähe Hannovers, glaubte ich mich leichter von ihm zu trennen. Und so geschah's auch. Ob ich Bülow wiedersehen werde, weiß ich nicht. Wenn er ein Jahr Urlaub erhalten wird, so will er wieder nach Erlangen zurückkehren; doch ist dieß nicht wahrscheinlich. Unter einer andern Bedingung kann er sich den Kosten einer so weiten Reise, da ihn der Aufenthalt des Königs in Hannover schon sehr hoch zu stehen kommt, nicht unterwerfen. Was ich durch seinen Umgang verliere, wißt ihr, allein ihr kennt ihn lange nicht genug. Eine solche Leichtigkeit des Naturells mit so viel Ernst der Gesinnung, ein so treuer und wahrhaft theilnehmender Charakter bei so vieler Liebenswürdigkeit finden sich selten vereinigt. Ich werde ihm nächstens schreiben und lebe noch in der Hoffnung, mit ihm wieder zusammenzukommen.

Hier habe ich Schmidtlein, Dall'armi, Martini und den jüngern Harnier gefunden. Ich werde noch einige Wochen hier bleiben. Es soll mir äußerst angenehm sein, von euch theilnehmende Briefe zu erhalten. Ich wohne in der Weender Straße Nr. 55. Meinen Rückweg denke ich über Leipzig, Dresden und das Erzgebirge anzutreten. In Dresden werde ich Schubert antreffen, vielleicht auch noch Thorbeek und Goluchowsky. Diese beiden Namen zweier ganz trefflicher Menschen sind euch noch fremd. Vielleicht ein andermal mehr davon. Der eine ein Pole, der andere ein Holländer, hielten sie sich beide eine Zeitlang in Erlangen auf, um mit Schelling zu conversiren. Schelling hat in der letzten Zeit noch einige ganz herrliche Vorlesungen über die Bedeutung der alten Mythologie gehalten.

In der Bibliothek wurde ich freundlich aufgenommen und erhielt Alles, was ich nötig hatte, mit nach Hause. Nun brüte ich über einem Manuskripte des Diwans von Hafiz, das ich abschreibe, so undeutlich und abbrevirt es auch ist. Lebt wohl.

حافظ

30.

Dillingen, den (24.) September, 1821.

Deinen Brief an Gruber habe ich durch selben erhalten und weiß nun endlich, in welchem Theile der Erde du dich herumtreibst. Deine Reise dahin mag dir wohl nur zu schnell zurückgelegt worden sein, da sie dich der Trennung von deinem schönen Freunde entgegenführte. Bülow's unerwartete Heimkehr schmerzte mich innig, da du damit so sehr viel verlorst. Indessen ist ja noch nicht gewiß, ob er nicht wieder nach Erlangen kommt, und so bleibt dir immer die schöne Hoffnung eines freudigen Wiedersehens, was ich von Herzen wünsche. Ich weiß wohl, wie wohlthätig sein Umgang für dich war und wie einsam du dich nach seinem Scheiden fühlen mußt. Schreibst du ihm, so grüße ihn herzlich von mir, er hat vielleicht die wenigen Tage noch nicht vergessen, die wir so froh zusammen verlebt. Deine Beschäftigung in Göttingen zerstreut vielleicht deinen Kummer in etwas oder du findest wenigstens die Anklänge deiner Liebe in Hafis' Liedern wieder.

Aergerlich ist mir das unbegreifliche Verzögern der Ausgabe deiner lyrischen Blätter durch Brockhaus; der Druck ist ja doch schon so lange vollendet, was steht ihm denn noch im Wege?

Doch du kommst ja in einigen Wochen selbst nach Leipzig und bringst wohl das Buch mit zurücke.

Ich habe mich die Zeit über recht im Calderon herumgearbeitet, nachdem ich den unvergleichlichen Don Quixote zu Ende gebracht. Doch halte ich dafür, daß der Genuß der Calderon'schen Stücke dadurch erhöht wird, wenn man ihn nicht so ununterbrochen lies't; seine leichte blühende Diktion geht über alle seine Stücke in einem Fluße fort, während seine Erfindungen immer neu und überraschend sind. Mein Bruder hat in der letzten Zeit auch angefangen spanisch zu lesen; es scheint ihm sehr zuzusagen. Um etwas ernsthafteres, tieferes zu treiben, habe ich begonnen, mich etwas in der griechischen Grammatik umzusehen; doch bleibt mir in diesem Augenblicke zu wenig Zeit, dieses Studium so zu pflegen, wie es erforderlich wäre. Der kommende Winter giebt mir dazu besser Gelegenheit, wo ich überdieß gedenke auf einige Monate nach Erlangen zu kommen. Wie sollte es mich freuen, dich dort mit Bülow zusammenzufinden; ich rechne euch noch immer nicht zu den Entsagenden, denn mich dünkt, in diesen Orden sollte kein Mensch treten, der noch seinen Willen einigermaßen zu lenken vermag, oder noch einige Hoffnung nähren darf.

Kommst du auf deiner Rückreise über Dresden, so siehst du vielleicht Gumppenberg, der mir neulich von da einen ziemlich verwirrten Brief schrieb und sich mit Malerei zu beschäftigen scheint. Er ist im Hause seines Schwagers, des bayerischen Gesandten, zu finden, wenn es dich interessirt den leichten beweglichen Vogel zu sehen.

Ich hoffe, dieses Blatt findet dich noch in Göttingen.

Lebe wohl und hoffe. F.

31.

Göttingen, den 21. September, 1821.

Einen Brief von mir wirst du durch Gruber erhalten haben, ich bitte dich, antworte sogleich, damit mich deine Zeilen hier noch treffen. Ich lebe ganz in Büchern verschanzt, aber sonst in gräulicher Einsamkeit. Auch ist das Wetter so schlecht und das Leben hier so unbehaglich, daß mir ein Brief aus der Heimat eine wahre Wohlthat ist. Dann bedarf ich nur zu sehr des Trostes über meine, vielleicht immerwährende Trennung von Bülow. Es werden auch hier schon Vorbereitungen zur Ankunft des Königs gemacht. Meine Rückreise werde ich wahrscheinlich über Leipzig und Dresden nehmen.

Ich lege dir hier ein Paar Gaselen bei, aus jener dritten Sammlung, wovon du schon einige kennst.

(Es waren Gasele Nr. 80. und 83. angefügt.)

32.

Göttingen, den 3. Oktober, 1821.

Es wundert mich, daß du meinen zweiten Brief, in welchem ich dir ein Paar neue Gaselen schickte, nicht erhalten hast. Der deinige, der eben ankommt, hat mich sehr erquickt. Ich nehme dich unwiderruflich beim Wort, daß du diesen Winter einige Monate in Erlangen zubringst. Da ich viel zu thun habe, und auch du dir strengere Arbeiten vornimmst, so werden wir uns nicht mehr

so oft treffen; aber die zusammen verlebten Stunden werden um so genußreicher sein. Wir werden uns bei und nach Tische sehen, und des Abends zusammenkommen; auch können wir's einrichten, daß wir zusammen frühstücken. Ich hoffe und vertraue, daß Bülow dabei ist und unsre Republik in all ihrem Glanze sich herstellt. Noch ist kein entscheidender Unglücksbrief angekommen und noch immer verzögert sich das Eintreffen des Königs von England. Im Winter wirst du auch ein Instrument mit dir bringen oder eines in Erlangen miethen; ich werde durch Bruchmann eine Sammlung Göthischer Lieder erhalten, die von einem Wiener Componisten (Schubert) herrlich gesetzt sein sollen, und die du uns spielen sollst.

Die neuen Gaselen, wenn sie zu hundert angewachsen, werde ich besonders unter dem Titel: „Der Spiegel des Hafis" herausgeben. Freilich müßte Bülow wiederkehren, wenn sie sich vermehren sollen, aber dann werden sie sein Bild den Künftig-Geborenen aufbewahren. Nirgend aber ist mein ganzes Verhältniß zu Bülow inniger und zarter ausgesprochen, als in den Sonetten Shakspear's. Sie sollen, nach neueren Untersuchungen, an den Grafen von Southampton gerichtet worden sein. Ich wünschte, daß du sie lesen könntest. Ich werde dir auch ein Gedicht mittheilen, das bei einer früheren, kürzeren Trennung, als Bülow eine Reise machte, gedichtet wurde. Ich weiß in diesem Augenblicke nur die erste Strophe auswendig:

Wo find' ich dich, mein redlicher Genosse?
Wo wandelst du? Wo schreitest du zu Rosse?
Ich möcht' als Vogel fliegend dich ereilen,
Und mit dir flattern hunderttausend Meilen,

Ich möchte, folgend deines Rosses Hufen,
Nach jeder Himmelsgegend „Bülow" rufen.

Es läuft nun gaselenartig fort, so daß der Name Bülow immer auf irgend eine Weise in die letzte Zeile der Strophe verflochten ist.

Ob ich über Dresden reisen werde, weiß ich, zumal bei diesem schlechten Wetter, noch nicht, da ich in jedem Falle nach Jena gehen werde. Gruber hat mich dringend dazu eingeladen, Göthe ist dort, auch Gries kann ich kennen lernen; sodann mit Kosegarten, dem Orientalisten, zu sprechen, ist mir sehr interessant. Hier ist das Leben unbehaglich, alles anders als in Süddeutschland, ich wünsche mich weg, allein in derselben Gesellschaft, in der ich hergekommen. Bis 15. Oktober, vielleicht früher, denke ich abzureisen.

Ich habe hier unter anderm Pers. ligis munda von Cervantes gelesen. Viele ziehen diesen Roman dem Don Quixote vor, dem er aber doch nachsteht. An Reichthum der Erfindung existirt jedoch nicht leicht etwas Aehnliches. In der Idee des Ganzen, gar nicht im Einzelnen, hat das Buch eine auffallende Aehnlichkeit mit den „Wanderjahren", nur daß hier die beiden Entsagenden umherirren, bald sich wiederfinden, bald wieder durch ein neidisches Geschick getrennt werden, und endlich in Rom auf immer vereinigt. Allenthalben treffen sie andere Liebespaare, die durch die abenteuerlichsten und mannigfaltigsten Begegnisse befördert oder gehindert, ihre gegenseitigen Schicksale mittheilen.

Olfried und Lisena habe ich schon zu Hause gelesen, es hat mich aber nicht besonders affizirt. Das Einzelne ist hübsch erzählt, aber das ganze Märchen scheint mir ohne Gehalt und läßt

keinen Eindruck zurück. Lebe wohl und komme so bald als möglich nach Erlangen, wo ich Ende Oktobers sein werde.

حافظ

Bis du diesen Brief erhältst, wird Alles entschieden sein.

33.

Erlangen, den 27. Oktober, 1821.

Mehr als je sehne ich mich, all' mein Ungemach in das theilnehmende Herz eines Freundes auszuschütten. Heute Morgens kam ich hier an, allein, längst aller Hoffnung von Bülow's Wiederkehr beraubt. Bei Nacht und Nebel kam ich nach Coburg, wo ich mit Bülow gewesen war, in derselben frostigen Nacht passirte ich Bamberg, halberfroren, in der trübsten, einsamsten Stimmung; wie ganz anders jener herrliche Sommertag, den wir dort gemeinschaftlich feierten! Und welche Erinnerungen mußten mich hier überfallen! Und wie kein Uebel allein kommt, so ward ich auch hier unangenehm überrascht. Einige Briefe, die ich vorfand, enthielten mißliche Nachrichten; die orientalischen Bücher, die ich schon so lange sehnlich erwartete und nun sicher zu finden hoffte, waren nicht angekommen. Ich hätte wenigstens mich ganz in meine Studien vertiefen können.

Auch diese ganze Reise war mir nicht günstig. In Göttingen fand ich weit weniger als ich erwartet hatte. Dabei peinigte mich

beständige Ungewißheit, und in dieser reis'te ich ab, am 10. dieses. Mit ein Paar Begleitern kam ich zu Fuße durch Hessen nach Eschwege, Eisenach, Gotha, Erfurt, Weimar, Jena, wo Gruber wohnt und wo ich zehn Tage blieb. Diese Zeit würde noch die angenehmste gewesen sein, das Wetter war herrlich, ich machte interessante Bekanntschaften, den alten Knebel, den Orientalisten Kosegarten, Gries den Uebersetzer, Liesee u. s. w. Auch Goethen habe ich einmal gesehen und gesprochen. Aber gerade in dieser Zeit erhielt ich einen verspäteten Brief von Bülow, der, zwar in liebevollen Ausdrücken, das gefürchtete Schmerzliche enthielt.

Meine Briefe aus Göttingen werden dir zugekommen sein? Gieb mir baldige Nachricht und komme recht bald hieher. Ich bin nun gänzlich ohne Umgang. Was können mir so viele Andere helfen, die mir nie etwas helfen konnten?

Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kehrt zurück.

Meinen Geburtstag habe ich, noch in Jena, traurig zugebracht. Ich fürchte, daß dieß der Wendepunkt meines Lebens ist und daß das Glück, das mich bisher wenigstens in äußerlichen Verhältnissen begünstigte, mir nun vollends den Rücken kehrt, woran mich auch mein Mangel an Aussichten und meine immer schlechter werdenden Finanzverhältnisse erinnern.

Du erhältst hier die lyrischen Blätter, die nun freilich lange hier umsonst liegen. Ich mache keine Verse mehr, bis ich den Freund einst wiedersehe; dieß ist das feste Gelübde, das ich ge-

than habe. Auch trinke ich keinen Wein mehr und lege alle hellen Farben ab, wenn meine Kleider ausgetragen

Durch Trauern wird die Trauer zum Genuß.

Ven, ven, ven! Platen.

34.

Dillingen, den 29. Oktober 1821.

(Ehe Fugger Platen's vorstehende Zeilen erhalten.)

Ich denke, mein Brief soll dich bei deiner Ankunft in Erlangen begrüßen. Da ich nicht wußte, wie lange du dich noch in Göttingen aufzuhalten gedachtest, wollte ich dir dahin nicht mehr schreiben. Deine beiden Briefe habe ich erhalten und zwar den ersten davon, kurz nachdem ich dir geschrieben hatte; darum geschah keine Erwähnung von den zwei Gaselen, die du mir mittheiltest. Von den beiden lieblichen Kindern gebe ich der zweiten den Vorzug, da sie mich besonders ansprach*), und eine ziemlich derbe Wahrheit für die prosaische Welt ausspricht. Deine Plane und Aussichten, wie wir den Winter zusammen zubringen sollen, hast du mir reizend genug vorgestellt, und an mir soll es keineswegs fehlen, wenn sich alle Erwartungen erfüllen. Schreibe mir doch, wie du deinen Rückweg vollbracht hast, ob in freudenloser Einsamkeit oder wenigstens mit schönen Hoffnungen; der König von England ist bereits auf der Rückreise, ich wünsche ihm günstigen Wind. Von dieser Seite kann daher Bülow'n bald nichts mehr im Wege stehen, um mit den Zugvögeln einen südlichern Grad zu suchen. Trifft er auch kein milderes, wärmeres Klima,

*) Nr. 80 der Gesammtausgabe.

wie die gefiederten Wandrer, so findet er doch gewiß frohere Freunde und wärmere Herzen als an seiner Nordsee.

Für mich ist gerade jetzt der verdrießlichste Augenblick im ganzen Jahre, nämlich ein inspizirender General vor der Thüre; wenn das Glück will, so geht er wohl bald vorüber, und dann hindert mich nichts mehr Urlaub zu begehren und mich auf einige Zeit allen Trübseligkeiten des Dienstes und Standes zu entschlagen. Wenn Bülow auch erst nach einigen Umständen wird eintreffen können, so sollte dich sein Zögern doch nicht abhalten, dein neues Werk thätigst zu fördern; der Hoffende dichtet ja gern wie der Genießende, und die Welt mag sich in der Dichtung so gern an der Erwartung spiegeln, wie an der Gegenwart; denn ohnehin wirft ihr das ungeschliffene Glas der Wirklichkeit meistens nur ein Frazzengesicht zurück.

Sage mir doch, ob du den Altvater Göthe in Jena getroffen und gesprochen hast; er war dir noch sein Urteil über die ersten Gaselen schuldig. Im Uebrigen hast du gewiß auf deiner Wanderung reichliche persische Beute zurückgebracht und viel interessante Bekanntschaften gemacht.

Mit meinem griechischen Unternehmen geht es langsam, wie begreiflich, und die letzte Zeit über sogar stockend; ich kann vor lauter Manövriren und Exerzieren zu gar keiner Muße kommen, der Winter muß mir dazu günstiger sein. Soviel mir übrigens davon begreiflich wurde, so ist der Bau dieser Sprache von einer unendlichen Tiefe und Ausdehnung, und darum auch von großer Schwierigkeit; doch hoffe ich, wenigstens mit Homer in eine nähere Bekanntschaft treten zu können.

Was macht Gruber? Lebe wohl und schreibe mir, ehe du dich wieder zu sehr in deine Studien versenkest. F.

35.

Dillingen, den 12. November 1821.

(Antwort Fuggers auf Nr. 33.)

Schmerzlich hat mich dein Brief ergriffen und noch mehr betrübt es mich, daß ich deinem Leide auch gar keinen Trost weiß. Darum auch kein eitles Wort verloren, das dich nur auf Gemeinplätze führen müßte; denn ich kenne dich so, daß ich überzeugt bin, jeder Rat und Ermahnung träfe dein Gemüt empfindlicher, als die Erinnerung an deinen entfernten Freund, von einem Theilnehmenden. Tief rührte mich deine Trauer, die sogar aus dem Innern hervordringt und selbst die kalten gleichgültigen Augen der Menschen nicht scheut, sich auch äußerlich zu zeigen. Bülow selbst mag dich trösten, seine Briefe und seine Liebe; denn er muß ja wissen, was er dir war, und dein Angedenken unauslöschlich in der Seele tragen. Kann denn Raum und Zeit ein so inniges Verhältniß zerstören, ja, nur vermindern?

Ich wünschte, es könnte dich erfreuen, wenn ich dir sage, daß ich bereits um Urlaub eingekommen bin, den ich in wenig Tagen erhalten muß, um sobald als möglich zu dir zu kommen. Ich habe drei Monate verlangt, aber es steht mir auch nichts im Wege, längere Zeit, vielleicht ein halbes oder ganzes Jahr in Erlangen zuzubringen. Doch wäre es mir in jedem Falle unangenehm, diese ganze Zeit im Wirthshause wohnen zu müssen; fändest du allenfalls eine andere Wohnung, die genehm wäre, so schreibe mir es so bald wie möglich, auf jeden Fall warte ich noch deinen Brief hier ab. Wie sehne ich mich zu dir, um dir doch wenigstens deine

Einsamkeit ertragen und erleichtern zu helfen; ohne Theilnahme sollst du mich nicht finden.

Was deine übrigen Verhältnisse betrifft, die, wie du mir schreibst, ein immer trüberes Ansehen nehmen, da hängt freilich das Meiste von Glück und dem Willen anderer ab. Daß du nicht nach München in die alte Lage zurück willst, finde ich wohl begreiflich, und möchte dir auch am allerletzten dazu raten. Deine Bedürfnisse hast du ohnehin so sehr eingeschränkt, wie möglich; sollte nicht irgend eine Stelle, in der du doch deinem Berufe leben könntest, zu erhalten sein? Der erste Schritt würde freilich nicht sehr weit führen, aber doch immer in eine freiere Lage.

Für die lyrischen Blätter danke ich dir herzlich. Ich gestehe, daß ich sie nicht ohne Wehmut betrachte, wenn ich denke, daß es auf einige Zeit das letzte ist, dessen wir uns von dir erfreuen durften. Selbst Bülow muß dein Opfer schmerzen, das du ihm gebracht. Ich habe wieder einige von den Liedern in Musik gesetzt, unter andern das Leben ein Traum. Könnte ich dir doch damit irgend ein Wohlgefallen ablocken.

36.

Erlangen, den 13. (wohl 14.) November 1821.

Dein theilnehmender Brief war mir ein großer Trost. Allerdings bringt meine Lage eine unausfüllbare Leerheit mit sich. Keine Hoffnung, keine Aussicht, wenn ich in mein Inneres blicke, an welcher ich mich halten könnte, so wie mir, wenn ich nach außen blicke, auf diesen wohlbekannten Straßen, Plätzen, Feldern, Gär-

ten die geliebte Gestalt des Freundes nie wieder entgegen treten wird. Den Schmerz des Abschieds heilt die Zeit. Das Gefühl des Getrenntseins ist unabänderlich dasselbe, und jeder Augenblick, in welchem man sich allein fühlt, bringt es in seiner Stärke zurück.

Was deine Hieherreise betrifft, noch Folgendes: Meine Aeltern haben mich dringend eingeladen, diese Weihnachtsferien zu ihnen zu kommen, so daß ich es nicht abschlagen konnte. Du könntest mich zwar begleiten; doch ist mein Vater ein alter Mann von 73 Jahren, den jede Veränderung in seinem Hauswesen stört und lästig ist; dabei sieht meine Mutter, welche sehr eingezogen, ja beinahe menschenscheu ist, sehr ungern Leute. In so weit müßte ich dich daher bitten, erst nach den Weihnachtsferien hier einzutreffen. Wenn du aber, wie du schreibst, einen so langen Aufenthalt hier machen kannst, so wird es dir vielleicht nicht darauf ankommen, 14 Tage hier allein zuzubringen, da du doch durch mich einige Bekannte hast und dir meine Bibliothek bleibt?

Dieß wäre mir freilich das Allerliebste. Wir könnten dann vor den Ferien noch vier Wochen zusammen verleben, und ich käme ohnedem bald von Ansbach wieder. Willst du, so komme sobald als möglich. Du kannst dann Einen Tag im Gasthofe bleiben, und wir wollen diesen Tag dazu anwenden, eine Wohnung zu suchen, damit du selbst wählen kannst.

Ich dächte, du gingst diesen Vorschlag ein und kämst selbst, statt zu antworten. P.

(So geschah es denn auch, wie folgende Zeilen beweisen.)

37.

Ansbach, den 19. Dezember, 1821.

Wortbrüchiges, gräßliches Scheusal, hier sind die Noten zu einer Unterhaltung während der Christfeiertage. Beiliegender Bogen wird an Herrn von Huschberg übersandt und der kleine franz. Kalender an Dr. Engelhardt übergeben.

Meine Sehnsucht nimmt immer mehr zu als ab, und wenn ich nicht vergehen soll, so muß ich künftige Osterferien nach Ostfriesland laufen, und wenn ich mich hinbetteln müßte. Nach reifem Bedacht ist die Sache auch nicht so schwer als sie scheint. Ich habe meine letzteren Reisen mit vielem Aufwande gemacht; doch wenn ich zu Fuß gehen und mich wahrhaft beschränken will, so kann ich sehr wohlfeil davon kommen. Den nächsten Weg über Wetzlar und Münster kann man füglich in 12—14 Tagen zurücklegen, und für einen Tag im Durchschnitte zwei Gulden gerechnet (im nördlichen Deutschlande mehr, im südlichen weniger), so beläuft sich das Ganze kaum auf 30 Gulden unseres Gelds. Davon läßt sich allerdings 14 Tage leben, wenn man sich bequemt, nur einmal des Tags zu essen. Für die Rückreise würde dann eine ähnliche Summe gelten. Der Aufenthalt dürfte freilich nur sehr kurz dauern. Doch würde ich mich um vieles gestärkt fühlen. Selbst wenn ich Bülow nicht besuchen wollte, so würde schon das Meer, das ich nie gesehen, diese Reise wert sein. Und es zugleich mit ihm zu sehen, würde mir sehr erfreulich sein. Was meinst du zu diesem Projekte? Freilich stellen sich ihm noch manche Hindernisse entgegen; besonders zweifle ich, ob ich Verlängerung meines Urlaubs erhalten werde, und es möchte der Fall sein, daß ich ein ganz anderes,

trauriges Wiedersehen auf dem Münchner Exerzierplatze feiern müßte. —

38.

Erlangen, den 28. December 1821.

Mein Rapport kommt freilich spät, aber früher hätte ich dir geradezu ein weißes Blatt Papier (nach Ansbach) schicken müssen, und jetzt nicht viel mehr.

Die Bestellungen habe ich überschickt und übergeben. Heute Morgen kam ich von Nürnberg zurück, wo ich einige Tage zubrachte. Ich ging mit Pfeufer dahin und mit demselben und Hermann zurück. Die Gesellschaft war munter und aufgeregt, und die Unterhaltung geriet nie in Stocken, auch war das Wetter sehr schön. Sodann besuchte ich neulich das Kränzchen in der Glocke: Seling ist sehr fleißig und geht wenig mehr mit aus. Am Christabend wohnte ich der Bescheerung bei Pfaff bei, der noch täglich auf dem Wels zu finden ist, auch war ich einen Abend bei Bucher, aber Sang und Klang entsprach nicht meiner Erwartung. Schelling und Schubert habe ich besucht.

Was deinen Reiseplan betrifft, so kommt er mir eher zu bescheiden als zu kühn vor, nämlich deine Rechnung scheint mir durchaus zu gering angesetzt, doch kann bis Ostern noch genug darüber bedacht und besprochen werden. Hat dir Heyder nicht wieder einen neuen Plan mitgetheilt? Lebe wohl und komme bald.

Dein Freund F.

39.

Ansbach, den 28. Juni 1822.

Ich bin von meiner Reise zurückgekommen, ging aber nur bis Cöln, und werde dir noch davon sprechen, wenn ich wieder in Erlangen bin. Für jetzt bitte ich dich, mir unverzüglich zu schreiben, wie viel die Musikhefte von Schubert betragen, da ich gleich nach meiner Rückkunft Heydern für Bruchmann bezahlen will. Zurückzusenden brauchst du sie nie, ich mache sie dir hiemit zum Geschenke. Die Erlanger Freunde wiederzusehen, freue ich mich, doch wünschte ich sehr, daß du noch unter ihnen wärst. Liebig scheint in einer traurigen Lage zu sein, weiter weiß ich nichts von ihm, nicht einmal seinen Aufenthalt. Grüße mir den zärtlichen Schäfer, deinen Bruder, auf das zärtlichste.

Bruchmann hat mich nach Wien eingeladen, um dort eine Zeitlang bei ihm zu wohnen und zu leben. Ich habe noch nichts darauf erwiedert. Schreibe mir auf der Stelle hieher.

Dein treuer A. P.

40.

Dillingen, den 1. Juli 1822.

Willkommen im Vaterlande, mein lieber Freund. Da du so sehr nach Erlangen zurückzueilen scheinest, so säume ich auch keinen Augenblick deine Befehle zu vollziehen.

Die Lieder, wofür ich dir schönstens danke, kosten zusammen 4 Gulden Crt., also 4 Fl. 48 Xr. unseres Geldes. Von Erlan-

gen aus schreibe mir, wie sich dort alle die Leute befinden, und grüße mir die Bekannten; auch einigen näheren Erörterungen, wie deine Reise ausgefallen sein dürfte, sehe ich sehnsuchtsvollst entgegen. Den bestellten Göthe habe ich noch nicht erhalten. Ist er vielleicht in Erlangen und Heyder weiß nicht wohin damit, so sei so gut ihm zu sagen, daß ich ihn gleich bezahlen werde, wenn er mir ihn schickt. Pfeufer hat noch einige Musikalien von mir; wenn er sie nicht mehr braucht, so kann man alles zusammenpacken. Auch muß noch die Hofmannsche Crambilla in Erlangen herumfahren.

Von der Bruchmannschen Einladung möchte ich dir raten, doch ja Gebrauch zu machen, wenn es dir irgend möglich ist. Ich glaube, du könntest dir von einem etwas längeren Aufenthalte in Wien recht viel Gutes versprechen. Da du nicht nach Amsterdam needergedalt bist, so solltest du diese Gelegenheit, in die große Kaiserstadt zu gehen, ja nicht versäumen.

Lebe wohl und grüße mir vor allen Engelhardt und Hermann, wenn du nach Erlangen kommst. Mein Bruder läßt dich grüßen.

Der Deinige F.

41.

Erlangen, den 11. Juli 1822.

Vorgestern bin ich hier angekommen. Ich eile dich zu benachrichtigen, daß dein Göthe angekommen, und ich Heydern deine Adresse gegeben habe. Es sind statt 20, 24 Bände, bereits geheftet, und kosten nur 60 Gulden im 24 Guldenfuß, da sie B. antiquarisch ankaufte. Gieb Acht, daß dir Heyder nicht mehr an-

rechnet; der Ladenpreis ist 72 Fl. Ich traf hier nicht alles wie ich es wünschte, unsre Bekannten kommen selten zusammen, Leo hat sich ganz zurückgezogen, das Schießhaus wird wenig mehr besucht. Ohne Engelhardt würde ich sehr übel dran sein. Was du von meiner Reise wissen willst, suche durch Fragen herauszubringen, denn du weißt, daß ich Schnizlein noch 3 oder 4 vollständige Reisebeschreibungen schulde (wie er es nennt), also Mühe habe, nur mit diesen fertig zu werden. Ueber kurz oder lang solltest du ohnedem wieder, sei es auch nur auf 14 Tage, hieherkommen, um deine Bekanntschaften zu erneuern.

Meine Aussichten auf die Zukunft haben sich sehr verbessert. Durch meine Hafisabschrift, die du belinirt hast, bin ich in München in den Ruf eines Gelehrten gekommen, da Schelling günstig darüber schrieb und Schlichtegroll darüber an das Ministerium berichtete, bei Gelegenheit der Rückgabe der Handschrift. Auch imponirte es dem letztern, daß mir Herr von Hammer durch ihn ein Buch zuschickte, das mir Schelling heute gab. Ich werde nun Hammern meine vermischten Schriften zusenden. Schelling hat versprochen, an den Kronprinzen zu schreiben, daß er mir entweder selbst einen Jahrgehalt, um zu reisen, aussetze oder mir einen von der Akademie, die jetzt durch die guten Landstände sehr bedrängt wird, auswirke.

Bei mir liegt noch deines Bruders Lexikon über den Don Quixote. Doch da ihr schon eins habt, könnt ihr mir's auf einige Zeit noch überlassen. Wilhelmi hat mir einen süßen schmeichelhaften Brief geschrieben, worin er mir einen Buchhändler empfiehlt, der mit mir in Verbindung zu treten wünscht. Nun könnte ich freilich meine vermischten Schriften besser anbringen und brauche

jetzt überhaubt für die Zukunft nicht mehr in Sorgen zu sein. Brockhaus hat mich abermals um Beiträge in die Urania ersucht, die ich ihm eben zugesagt, wenn es nicht schon zu spät sein sollte.

Schreibe recht bald. Engelhardt grüßt dich.

42.

Dillingen, den 3. August, 1822.

Ich wollte dir nicht früher schreiben, als bis der Göthe angekommen war. Dieser traf nun ein, und ich danke dir für die Bestellung, mit der ich sehr zufrieden bin. Da ich nicht weiß, auf welche Art ich dem gefälligen Besteller seine Auslage am schnellsten vergüten kann, so sende ich mit dem nächsten Postwagen den Betrag an dich ab, und du bist nachher so gut, entweder den Buchhändler oder auf irgend eine andere Art Bruchmann selbst zu bezahlen. Wie geht's in Erlangen? Hat sich die Gesellschaft wieder zusammengefunden, über deren Zersplitterung du neulich klagtest, oder hast du neue Leute gefunden, die umgänglich sind? In jedem Falle bleibt Engelhardt ein großer Trost und ist immer im Stande viele Andre zu ersetzen. Innigst erfreut hat mich die Nachricht deines glücklichen Erfolges im Osten, um so mehr in diesem Augenblicke, da ich besorgte, die Strenge des Ministeriums der Armee gegen praktizirende Offiziere könnte auch auf dich Bezug haben. W. Gumppenberg ist wirklich im Falle wieder einrücken zu müssen. Zu deinem gelehrten Rufe gratulire ich; es wird dir leicht sein ihn zu behaubten und zu verbreiten, indessen ist dir etwas besseres auch leicht, ich meine deine eigenen erzeugen-

den Kräfte, und in dieser Hinsicht soll meine erste Frage über deine Reise sein, ob und was irgend Poetisches während derselben entstanden ist. Welche Plane hast du für den Herbst, welche Wanderungen denkst du zu machen? Einige Zeit bleibt dir noch zur eignen Disposition, wenn auch in der Zukunft deine Reisen an bestimmte Zwecke und fremde Entscheidungen gebunden werden.

Das Lexikon zum Don Quixote steht auf unbestimmte Zeit zu Diensten. Wenn du den süßen Wilhelmi noch einmal siehst, so frage, ob er deine Bücher, die ich ihm lieh, nicht ganz überzuckert hat; sonst muß ich ihm einmal selber schreiben. Auch schicke mir gelegentlich die Crambilla, die entweder Blochmann oder sonst Jemand hat. Welche Gedichte hast du für die Urania bestimmt? Ließ Rückert nichts mehr über den zweiten Band der östlichen Rosen hören? Sollte er erscheinen, so bestelle mir ihn doch gleich bei Heyder; auch wenn jemals der Jean-Paulsche Comet seinen Schwanz verlängerte, so soll er mir ihn sogleich besorgen.

Im Litteraturblatt zum Morgenblatt steht eine Recension über den dritten Theil der falschen Wanderjahre; wenn du sie noch nicht kennst, so lese das Werk einmal, es ist lustig. Mein Bruder läßt dich grüßen. Lebe wohl und sage Engelhardt viel Schönes von mir.

43.

Erlangen, den 16. August, 1822.

Das Geld habe ich erhalten und schicke hier die Quittung, die mir Heyder ausstellte. Was du sonst noch an ihn zu bezahlen haben magst, bitte ich dich an ihn selbst zu adressiren.

An Reisen für kommenden Herbst würde bei meiner jetzigen Armut wohl nicht zu denken sein, wenn ich nicht überhaubt bewogen wäre, meinen Aufenthalt zu verändern. Da ich sobald noch nicht hoffen kann, nach Paris zu gehen, so schien es mir sehr vortheilhaft, Bruchmanns Einladung schon für künftigen Winter anzunehmen, und ich denke in drei Wochen nach Wien zu reisen. Viele Umstände traten noch hinzu, mich zu bestimmen, unter andern auch, daß Seling diesen Herbst mit mir nach Wien gehen wird, da er ebenfalls eine Einladung von einem reichen Banquier, bei dem er in Regensburg Hofmeister gewesen, erhalten hat, und der ihm auch hinlängliches Reisegeld anwies. Seling wird jedoch im Oktober wieder zurückkommen, da er für gewiß eine Anstellung am Gymnasium hier erwartet. Wie wäre es, wenn du dich entschlössest, mitzureisen und Wien zu sehen, und dann, wenn du wolltest, mit Seling durch Böhmen zurückkehrtest oder auch längere Zeit in Wien bliebst? Urlaub würdest du in solcher Jahreszeit wohl erhalten, doch wäre Eile nötig.

Um meine Schulden zu bezahlen, habe ich unter anderen auch litterarische Vorkehrungen getroffen. Für 12 Sonette, die ich für Brockhausens Urania abschickte, werde ich 3 Friedrichsd'or Honorar erhalten, und Schrey hat mir, durch Rückerts Vermittlung, da ich ihm zwei Bogen für das Frauentaschenbuch 1824*) einsandte, das Honorar im Voraus bezahlt. Es ist das erste was ich je erhielt, und beträgt 76 Fl. 48 Xr. Ich hätte reich werden können, wenn ich alle meine Sachen an Almanache hätte abliefern wollen.

Schelling lies't eine Einleitung in die Philosophie und hat

*) Muß wohl 1823 heißen.

gestern angefangen. Es war außerordentlich interessant und hat allgemein wohlgefallen. Auch Kastner und Engelhardt waren drin und das große Auditorium überhaubt sehr voll. Heute Abend um 6 Uhr wird er das zweitemal lesen.

Was Poetisches auf meiner letzten Reise entstanden, ist nicht der Rede wert. Der süße Wilhelmi hat mir einen tollen Streich gespielt, wovon nächstens. Antworte mir schleunigst.

A. P.

44.

Dillingen, den 30. August, 1822.

Ich hoffe, mein Brief findet dich noch in Erlangen und, mit Gott — reisefertig. Wenn du in Wien bist, wirst du gebeten, deine Freunde im Reich nicht zu vergessen, wenigstens Nachricht zu geben, wenn du dir dort einigermaßen bequem gebettet hast. Die ganze Reise ist ein köstlicher Gedanke und eine Veränderung deines Wohnorts in mancher Hinsicht wünschenswert, nur ist es mir leid, daß wir nun so sehr weit von dir getrennt sind, und die größere Entfernung immer das Verlangen mehrt, von einem werten Freunde von Zeit zu Zeit etwas zu vernehmen, besonders wenn der Aufenthalt, die Beschäftigung und Umgebung bedeutender und anregender wird. Deinen Vorschlag, die Reise mitzumachen, konnte ich nicht annehmen, theils weil mir in dem Augenblicke keine hinlängliche Summe disponibel ist, und auch weil in einigen Monaten meine Gegenwart hier und zu Hause nötig sein wird. Mit einem längern Aufenthalt in einer so großen Stadt werden

vielleicht deine Plane für die Zukunft einige Veränderungen leiden, und da dir nun durch litterarische Erzeugnisse auch eine Quelle zum Erwerb geöffnet ist, so steht nicht zu zweifeln, daß du in kurzer Zeit dich freier wirst bewegen können. Du siehst, ich kann mir deine Zukunft recht schön ausdenken, mache nun du auch, daß es noch besser ausfällt, als ich mir denke.

Welch einen Streich hat dir Wilhelmi gespielt? Dieses Wesen hat noch immer Bücher von mir, die ich nicht zurückbekommen kann. Hältst du dich länger als ein halbes Jahr in Wien auf, so wäre es möglich, daß ich dich einmal dort fände. Doch kann ich noch gar nichts über meine zukünftigen Reisen bestimmen, da ich erst jetzt in eine gewisse Ordnung mit meinen Einnahmen treten werde und eine solche Reise doch eine bedeutende Ausgabe erfordert.

Von der italiänischen Reise von Göthe ist, glaube ich, jetzt wieder ein Band erschienen; von Wien aus schreibe mir, ob man ihn in meiner Ausgabe haben kann, und wo. So wünsche ich dir denn eine glückliche Reise, und dort eine gute Aufnahme und reiche Ausbeute.

45.

Erlangen, den 30. August, 1822.

Der faule gnädige Herr belieben nicht zu antworten. Morgen über acht Tage werde ich abreisen, und hoffe noch einen Brief zu erhalten, wenigstens einen poste restante in Linz, wo ich bis zum 12. oder 13. September sein werde. Dort hoffe ich Bruch-

mann zu finden. Geld habe ich nun hinlänglich zusammenbekommen. Auch ist mein Wunsch nach einem Siegelringe befriedigt worden. Meine Tante in Ansbach hat mir einen sehr schönen auf massives Gold stechen lassen. Gestern habe ich deine von mir komponirten Lieder (oder vielmehr umgekehrt) von einer Freundin in Nürnberg spielen hören.

Meine Adresse in Wien, wo ich bis Mitte September sein werde, ist: Singerstraße, Nr. 895. 1. Stock, 1. Stiege. Ich lud dich ein, mitzufahren, noch wäre hiezu Zeit.

A. P.

46.

Erlangen, den 18. November, 1822.

Ich hatte wohl einige Ursache zu zaudern, bis ich dir die etwas seltsame Nachricht mittheilen wollte, daß ich in Erlangen bin. Da die Sache jedoch im Ganzen sich sehr einfach verhält, so verlange in diesem Augenblicke keinen Aufschluß darüber; denn die Zeit muß erst lehren, ob es gut oder schlimm war. Nur so viel. Ich reis'te über Amberg, Regensburg, Passau nach Linz, wurde dort von einem sehr geistreichen Freunde Bruchmanns, Herrn von Streinsberg, aufgehalten, um bei ihm Bruchmanns Rückkehr aus Tyrol zu erwarten. Erwartete sie auch, kam mit ihm zusammen und blieb in allem 14 Tage in Linz, sodann aber, statt nach Wien zu gehen, reis'te ich nach Baiern zurück. Ich hielt mich in Altdorf 4 Wochen auf, wo ich eine poetische Arbeit, wiewohl nur eine

Uebersetzung zu Stande brachte, die dir jedoch Freude machen wird. Von dort ging ich hieher zurück.

Es wird hier öfters nach dir gefragt, von Schubert, Schelling, ucher, Kastner. Hast du nicht Lust, wieder einen Aufenthalt in dem friedlichen Erlangen zu versuchen? Ich wohne nicht mehr bei meiner Dicken, sondern im Hofmannschen Hause, wo Bülow wohnte, und wo man weit besser und eleganter ist. Seling ist, zu seinem größten Leidwesen, als Lehrer nach dem Gymnasium in Hof gekommen. Am meisten gehe ich jetzt mit Hermann um. Grüße deinen saubern Bruder und melde bald etwas Näheres deinem Freunde. A. P.

47.

Dillingen, den 28. November, 1822.

Denke dir selbst, mein Freund, wie wunderlich mir die Nachricht vorkam, daß du mehrere Wochen über als Einsiedler in Altdorf gesessen und nun wieder an den alten Ort zurückgekehrt bist. Mit Fragen, was dich dazu bewogen hat, will ich dich nicht belästigen, da es dir irgend eine widrige Erinnerung hervorzurufen scheint. Die Zeit in Altdorf hast du wahrscheinlich in erbaulicher Selbstbeschauung zugebracht, du schreibst von einer Uebersetzung, die da entstanden, und ich rate auf etwas von den Alten, etwa Griechisches; denn wenn im Leben einmal eine Windstille nach vorbeigegangenem Sturme eintritt, so wendet man sich gern zu einer so ruhigen besonnenen Gestalt; und das Antike hat denn doch vor aller andern Poesie die calmirende Kraft. Es wäre lustig,

wenn ich's erraten hätte, und ich bin begierig das Wahre zu hören, theile darum bald etwas mit. Wenn der Frühling vor der Thüre wäre, wie es der Winter ist, so würde ich dir raten gleich wieder den Wanderstab in die Hand zu nehmen; denn eine vereitelte Reise soll dich nicht abhalten, hundert andere zu machen, weil dir doch das Stillesitzen am wenigsten frommen mag. Da nimm ein Beispiel an meinem Bruder, der jetzt auch, blos der Jahrszeit wegen, eine Reise in die Schweiz gemacht und noch nicht zurückgekommen ist. Und überhaubt da du dich doch in manchem, was die Menschen erfreut und bewegt, zu den Entsagenden rechnest, so ziemt dir ja eine rastlose Wanderschaft. Ohne Scherz aber gestehe ich dir, daß es mir damit halb und halb Ernst ist, und daß ich deinen Aufenthalt an demselben Orte nicht ganz zuträglich halte.

Was deine freundliche Einladung nach Erlangen betrifft, so muß ich dieselbe, nicht meinem Wunsche gemäß, ablehnen. Meine Lage nimmt eine etwas, wenn nicht ängstliche, doch seltsame Gestalt an, und ich bin auf eine sonderbare Weise zwischen jetzt und zwei Jahre hineingezwängt. Einem Familiengesetz gemäß, das sich von einem alten Onkel herschreibt, müssen wir uns den Genuß eines schönen, wo nicht bedeutenden Vermögens durch eine Heirat vor dem dreißigsten Jahre — verdienen. Du kennst das Verhältniß meines Bruders, er hat dieser Bedingniß nicht entsprechen können, und wir müssen uns deßhalb zusammen benehmen. Könnte ich ebenfalls ein Verständniß mit meinem jüngern Bruder hoffen, das mir eine bequeme Lage sicherte, so wollte ich allenfalls meine Freiheit bewahren und mich meinem weitern Schicksale überlassen. Darauf kann ich aber nicht rechnen und muß deßhalb schon nach und nach eine etwas bürgerliche, ja hausväterliche Miene anzu-

nehmen suchen. Dabei, lieber Freund, bleibt mir nur noch ein sehr kurzer Zeitraum übrig, und seit einiger Zeit habe ich das schöne Geschlecht etwas vernachlässigt, wo nicht beleidigt, und muß eilen hier einzulenken, damit frühere Frevel sich nicht jetzt an mir rächen. Einiger Wanderschaften kann ich mich auch nicht entschlagen, und will mich denn hiermit, indem ich meiner Freiheit entsage, der gewöhnlichen Ordnung unterwerfen. Diesen Winter werde ich zu einigen Ausflügen benutzen, doch weiß ich selbst noch nicht genau die Richtung.

Sehr ehrend und erfreulich ist es mir zu hören, daß mein Gedächtniß noch nicht ganz erloschen ist, aber unter den Namen, die du nennest, vermisse ich noch einen und den andern, sogar Engelhardten. Ich hoffe, du lebst noch ganz in dem vorigen Zirkel. Hermann grüße von mir. Lebe wohl, lieber Freund, und mache dein langes Stillschweigen wieder einigermaßen gut.

Dein Freund F.

48.

Erlangen, den 28. December 1822.

Ich wünschte doch, daß du wenigstens auf einer Durchreise hier vorbeistreiftest; denn von einer mündlichen Mittheilung möchte noch eher etwas zu hoffen sein, Stoff zu einer schriftlichen bietet mein jetziger einförmiger Zustand nicht dar. Reisen würde ich selbst im Winter gerne; allein wiewohl meine Finanzen sich verbessert haben, und ich in diesem Augenblicke ohne Eingezwängtheit existiren kann, so sind sie doch nicht von der Art, daß ich ein Le-

ben auf Reisen davon bestreiten könnte. Sehr vortheilhaft wird es für mich sein, wenn ich die Zeit, welche ich hier zuzubringen genötigt bin, einem sehr anhaltenden Studium widme, um mich in spätern vielleicht freieren Verhältnissen auch freier zu fühlen.

So ganz und gar vereitelt war meine letzte Reise doch nicht, da ich Gelegenheit hatte, vierzehn angenehme Tage im schönen Linz mit geistreichen Freunden zu verleben. Auch ist bei mir, wie du schreibst, keine Windstille nach vorhergegangenem Sturme eingetreten; denn es ist kein Sturm vorhergegangen. Wohl aber eine exemplarische Unruhe, Unbehaglichkeit, Zerstreuung, welche mich eben bewogen, nicht nach Wien zu gehen, weil ich noch einer größern Distraktion entgegensah. Aeußere Umstände haben nicht eigentlich mitgewirkt, vielmehr hat Bruchmann nur mit dem größten Widerwillen sich bestimmt, allein nach Wien zurückzureisen.

Was die Uebersetzung betrifft, so hast du daher auch nicht recht geraten. Sie ist mit Einem Worte aus dem Hafis. Zwar nicht in Gaselenform, aber doch in Reimen, und einigermaßen weniger holpricht als die Hammersche. Doch ist mir diese Arbeit verleidet, da ich keinen Verleger dazu finde. Auch Cotta hat sie mir zurückgeschickt. Ein Prolog und Epilog nebst Einleitung und Anmerkungen ist beigefügt, jedoch keineswegs der ganze Hafis übersetzt, wohl aber 50 Gaselen. Dieß wäre nun auch gebeichtet.

Nun aber bitte ich, mir mein beinahe vierwöchentliches Stillschweigen nicht entgelten zu lassen und recht bald von der neuen Wendung deiner Verhältnisse etwas mitzutheilen, und meine Einsamkeit zu erheitern.

Dein Freund P.

49.

Dillingen, den 13. Januar 1823.

Du findest mich noch immer hier. Die Abwesenheit meines Bruders zieht sich in die Länge, und bis zu seiner Zurückkunft will ich meine weitern Plane verschieben. So muß ich denn einstweilen das Haus hüten. Den Winter bringe ich auf diese Art sehr einsam zu, indessen auf keine Weise verdrießlich oder mißmutig. Ich fange jetzt noch einmal den Homer von vornen an. Auch die Lusiade hat mir viel Vergnügen gemacht. So vergeht meine Zeit und mein Leben ohne sich weit über die Gränzen des Gewöhnlichen zu verlieren. Am Ende kann man das Lied von dem alten Manne auf mich singen; in dreißig Jahren nämlich, wenn es so fortgeht.

An meinen musikalischen Versuchen, die ich immer fortsetze, merke ich, daß sich ein Talent nicht erwerben, ja nicht verdienen läßt, und doch habe ich nicht alle Freude daran verloren. Sehr verdrießt es mich, daß sich deine letzten Bemühungen so schlecht belohnen; ich wünsche, diese Schwierigkeiten, die sich der Herausgabe der Uebersetzung entgegenstellen, geben dir keine Gelegenheit zum Ueberdrusse. Es ist abscheulich, wenn ein geistreicher Dichter für die Viertelstunde Genuß, die er während des Hervorbringens seines Werkes hat, so viel Aerger eintauschen muß. Man sollte glauben, jeder bemühe sich nur seiner selbst willen. Indessen verlangen auch auf der andern Seite die Meisten etwas, was ihnen nicht gar zu sonderbar vorkommt, wenigstens der Form nach. Hätte Göthe mit seinem Divan begonnen, wenn das möglich wäre, so wäre er schwerlich der Liebling der Deutschen geworden. Dieser

Weg ließe sich denn doch auch einschlagen, ohne in's Flache, Gleiche zu versinken. Aus ein Paar Kleinigkeiten in deinen vermischten Schriften läßt sich schließen, daß du mit dem Dramatischen nicht zerfallen bist; du selbst sagtest mir schon, die Zeit der Lyrik sei bei dir vorbei, was ich selbst zwar nicht glaube, denn der lyrische ist ja der subjektivste Erguß des Dichters und wer vergäße sich selbst und seine Hoffnungen und Wünsche so, daß er nicht von Zeit zu Zeit mit aller Inbrunst in denselben zurückfiele?

Aber leider ist bei uns Deutschen dem lyrischen Gedichte fast keine Stelle vergönnt außer in Almanachen und Tagblättern. Dort haben wenige Namen das Recht gepriesen zu werden, das sich freilich durch jahrelange Beharrlichkeit, Lobsprüche und Schmeicheleien der Werke seiner Redakteurs und Blattnachbarn verdienen läßt. Schade ist, daß Hafis nicht einen Almanach oder eine elegante Zeitung herausgiebt. Das Lob dieser Leute ist wie Visitenkarten. Ein Drama oder eine Tragödie wird freilich auf unserer Bühne hundertfältig entstellt und mißhandelt, aber in den Rezensionen werden es die lyrischen Gedichte ja oft auf eine noch viel gehässigere, ekelhaftere Weise, die nicht selten von dem Werke abspringt auf die Person des Dichters.

Wenn dich also irgend ein Versuch in einer bekannteren, beliebten Form nicht gerade so erfüllte, daß deinem Lieblingsstudium eine Unterbrechung dadurch gedroht würde, so spreche ich den Wunsch aus, nicht meinen einzelnen, sondern Vieler, die deine früheren Werke schätzen und lieben, dich einmal eine andere Bahn versuchen zu sehen. Ich füge noch hinzu, daß sich im Drama das Unruhige, stets Bewegte deines Gemütes gewiß gut abspiegeln könnte. Zu dergleichen sollten dir gewiß nie Verleger, Leser und Freunde fehlen.

Wenn ich noch einmal übergehe, was ich dir da schrieb, wenn ich mir dich dazu denke, so sollte wohl manches ungesagt bleiben; vielleicht antwortest du mir, meine Ansicht und Rat erstrecke sich auch nicht über die Gränze des Gewöhnlichen, aber es steht nun einmal hier. Wenn ich wieder nach Aschaffenburg reise, was über kurz oder lang ohnehin geschehen muß, so verspreche ich dir über Erlangen zu gehen; vor der Hand kann ich mich nicht wohl hier wegbegeben. Siehst du noch bisweilen die Bekannten, so grüße, wer sich meiner erinnert. Am meisten sollte es mich freuen, wenn du mir in meinem nächsten Briefe mein ganzes Geschwätz mit der Nachricht beantwortetest, Hafis habe doch einen Verleger gefunden. Lebe wohl, lieber Alter, und antworte mir wieder in vier Wochen, wenn du auch einmal warten willst.

50.

Erlangen, den 26. Januar 1823.

Ich kann dir heute nur Weniges in keiner ganz günstigen Stimmung schreiben. Die neuen Militäreinrichtungen zwingen mich, wieder zu meinem Regimente zurückzukehren, der ich mich weniger als je nach München sehne. Mein Urlaub ist bis 4. März zu Ende. Abwenden wird es sich nicht lassen. Es ist freilich ein ziemlicher Abstand statt des bequemen Schlaraffenlebens, das ich hier bei meinen Lieblingsstudien führte, wieder in die Stiefel des Dienstes eingeschnürt zu werden, die Paraden, die häufigen Wachen zu beziehen, die Exerzierzeit durchzumachen und beständig in Uniform zu laufen. Außer Schnizlein kenne ich nun fast Niemand

mehr in München, und der Umgang blos mit Offizieren hat doch viel Trostloses; da man selbst hier, in einer Universitätsstadt, im Ganzen nur wenig geistreiche junge Leute und Professoren findet, um wie viel mehr mag dieß anderwärts der Fall sein, wo man sich zwischen Philistern und Soldaten eingezwängt sieht.

Doch sind diese Betrachtungen abgeschmackt, da die Sache nicht zu ändern steht. Für Hafis habe ich keinen Verleger gefunden und denke auch nicht mehr daran. Ob ich zum Dramatischen werde Stoff und Muße finden, weiß ich nicht. Dergleichen ist vom Schicksal in Geduld zu erwarten.

51.

Dillingen, den 17. Februar 1823.

Die Nachricht, die du mir neulich gabst, hat mich selbst überrascht, ob ich wohl voraussah, daß es doch so kommen mußte. Hast du die Zeit her keine weiteren Versuche gemacht, dir eine längere Abwesenheit von München zu bewirken? Indessen würde dazu eine große geschmeidige Betriebsamkeit erfordert werden und dennoch kaum von Wirkung sein. Ich beklage dich sehr, denn diese geschäftige Unthätigkeit muß dich auf allen Seiten zwängen und peinigen. Deine Studien zu unterbrechen wird nicht nötig sein, ja an Hülfsquellen jeder Art kann es in der Haubtstadt nicht fehlen, aber sehr beschränken wirst du dich müssen. Im Augenblick deiner Abreise von Erlangen ist es nur gut, daß du dich schon früher halb und halb davon losgerissen, und daß die meisten dir werten Personen sich von da entfernten. Was deine Klagen über

den Mangel an geistreichem Umgang anbelangt, denke ich, daß sie denn doch nicht so ganz begründet sein mögen. In München wird es kaum nötig sein, sich blos auf Offiziere beschränken zu müssen, die freilich nur bis auf einen gewissen Punkt erträglich sind. Selbst hier bin ich davon fast ganz getrennt und habe mich besonders diesen Winter über mit jungen Leuten herumgetrieben, und mich eben nicht übel dabei befunden. Ich glaube, der Umgang mit Jüngeren ist ein gutes Mittel, selbst ein wenig länger jung zu bleiben, und in dieser Rücksicht sehr empfehlungswert. So habe ich sogar seit vielen Jahren zum erstenmale der gewöhnlichen Faschingslustbarkeiten genossen, und es war mir neu, mit meinen jungen Freunden unter albernen Verkappungen herumzuspringen. Lache mich aus, aber versuche erst selbst einmal solche Tollheiten; überdieß habe ich in diesen Tagen beinahe nichts als im Spiegel des Hafis gelesen. Lebe wohl, lieber Freund, und erwarte das Beste.

52.

Erlangen, den 15. März 1823.

Ich konnte dir nicht eher antworten, bis meine Krisis vorüber war. Ich hatte schon die abschlägige Antwort meines Regiments in Händen; da ich aber gleich den folgenden Tag in München sein sollte, so schützte ich, um noch Zeit für meine Reisegeschäfte zu gewinnen, eine Krankheit vor und Hoffmann gab mir ein Attest. Unterdeß schrieb Schelling an den Kronprinzen, dieser an den Feldmarschall und ich erhielt sogleich neuen Urlaub. So kann ich ein Jahr noch meinen Studien leben, dann freilich ist es

Zeit mich in die Welt zu wagen. So meint auch Schelling und hofft, es würden bis dahin sich Aussichten eröffnen. Hermann wird wahrscheinlich diese Osterferien durch Dillingen passiren. Statt weiterem setze ich ein Paar meiner neueren Gedichte her, da die ganze Sammlung so bald doch noch nicht herauskommen wird.

Gasele.

Ein Frühlingsathem kommt aus deinen Landen her,
Es weht ein Duft vom Ort, wo wir uns fanden, her;
Betäubend treibt der Wind des Lenzes Wohlgeruch
Von dir zu mir aus Haar und aus Gewanden her;
Es mahnt die warme Luft an schön're Zonen uns,
Als schläng' ein Rosenbusch um uns Guirlanden her;
Mir wird dein Angesicht zur Lenzverkündigung,
Du schickst mir einen Blick, den ich verstanden, her;
Könnt' ich dem Frühlingshauch nicht öffnen meine Brust,
Wo nähm' ich solchen Mut in solchen Banden her?
Laß träumen uns dahin, wo bald die Rebe blüht,
Und, Knaben, bringt den Wein, der noch vorhanden, her!
Es kreis't die ganze Welt: ein Wirbel reißt auch mich,
Vom Meer des Weins gewiegt, bei dir zu stranden, her;
Bist du es? Ist's der Lenz? Er zaubert oder du
Die Reize wiederum, die mir verschwanden, her;
Der Winter ist ein Greis, der Frühling schickt den Duft
Der Kränze, die wir einst als Kinder wanden, her.

Rundgesang.

Sollen namenlos uns länger
Tag' um Tage so verstreichen?
Kommt, verliebte Müssiggänger,
Trinker kommt, die Stunden schleichen,
Sammelt rings euch um den Sänger,
Daß er sei bei seines Gleichen.

Was Vernünft'ge hoch verehren
Taugte Jedem, der's verstünde,
Doch zu schwer sind ihre Lehren,
Zu verborgen ihre Gründe:
Sie, die von der Tugend zehren,
Ließen übrig uns die Sünde.

Mit erles'ner Zubereitung
Würzen sie gemeine Grillen,
Und posaunen in der Zeitung
Ihren quasi freien Willen,
Doch wir ahnen höh're Leitung,
Und wir folgen ihr im Stillen.

Was wir fühlen, was wir denken,
Halten drum wir im Geheimen,
Deun wer möcht' ein Korn versenken,
Wenn's noch nicht vermag zu keimen?
Laßt indeß uns in den Schenken
Liebliche Gedichte reimen!

53.

Dillingen, den 5. April 1823.

Ich lobe deinen Gott, der dich nun vor dem bunten Rocke noch ein liebes Jahr bewahrt hat. Damit hätte es nun schon Zeit, aber jetzt gedenke baldigst etwas zu fassen, wenn auch nur einstweilen den Entschluß dazu, um dich dem trommelnden Wesen auf immer zu entziehen.

Der Gasele, die du mir gütigst mittheiltest, sieht — oder hört man es vielmehr von weitem an, daß dein Ohr dem Schalle der Trommeln schon längst entwöhnt ist. Sie geht wieder aus einem andern, neuen Tone als die früheren, aber so weich und mild, westöstlich. In dieser Form hast du dich nun schon recht nach allen Seiten hin ausgesprochen und viel Schönes abgespiegelt, aber man wird sie nicht müde.

Der Trost für muntere Sünder ist lustig und witzig im darauffolgenden Liede und hat viel Beifall gefunden.

Was ist dir die Zeit über Neues vorgekommen? Hier sieht und hört man nichts. Hermann ist noch nicht hier durchpassirt, wahrscheinlich hat er einen andern Weg genommen; es hätte mich gefreut einen Erlanger zu sehen, und überdieß gerade den. Welch abscheuliches Frühjahr habe ich jetzt hier, ziemlich gutes Wetter und alle Tage von früh bis abends auf den Beinen und Pferden. Preise du doch ja deinen Himmel.

Meinen Bruder erwarte ich jetzt täglich, sein Urlaub ist zu Ende. Ich bin zu Gevatter gestanden, aber nur von weitem. Warst du in den Osterferien nicht verreis't? Wenn dir die Ueber-

setzung des Hafis gerade müssig im Pulte liegt, und sich die Zeit über keine neue Hoffnung gezeigt hat, sie drucken zu lassen, so könntest du sie wohl auch ungedruckt mittheilen. Lebe recht wohl und gebrauche die Zeit.

54.

Erlangen, 14. Mai, 1823.

Ich wünschte sehr, daß du dich diese Frühlingstage einmal aufmachtest, und mich hier besuchtest. Du hast nun lange keinen Urlaub mehr genommen. Wir könnten uns einmal hier wieder ausreden, und du könntest auch bei mir wohnen, da ich jetzt mehr Platz habe. Nun hat mich auch Hermann verlassen, er ist am Gymnasium in Nürnberg angestellt; die vorgehabte Reise hat er nicht unternommen. Ich gehe nun meist mit Hoffmann und Elsperger um, deren du dich noch entsinnen wirst. Im Wallfisch esse ich nicht mehr, sondern im Herz mit Elsperger und noch zwei andern Lehrern vom Gymnasium. Doch könnten wir in den Wallfisch gehen, so lange du hier bist. Wenn du dich gleich aufmachtest, so könntest du noch einige Kirchweihtage auf dem Altstädter Berge mitfeiern. Sie fangen künftigen Montag an. Du wirst mir dann auch erzählen, was ihr jetzt zusammen treibt und les't, da dein Bruder wieder zurück ist.

Ich habe dich wieder lange warten lassen, und war auch sehr beschäftigt. Hammer hat mir einen Hafis-Codex von Wien geschickt, der nun mit dem alten verglichen wird, woraus sich nicht

nur sehr viele Varianten, sondern auch viele neue Disticha und einzelne neue Gaselen ergeben. Ich habe nun eine neue vollständige Anthologie von 133 der allerschönsten Hafisischen Gedichte zusammengeschrieben und sie in ein schönes Duodezbändchen binden lassen, das ich nun überall mit mir nehmen kann, und auch im Falle eines Feldzugs wäre ich in den Stand gesetzt, ein persisches Buch bei mir zu führen und die Sprache nicht zu vergessen. Ich denke, vielleicht eine neue Sammlung von Gaselen herauszugeben, in dem Tone wie du schon eine kennst und wenn du mich besuchst hier mehr sehen sollst. Die Hafis-Uebersetzung werde ich diese Tage an Brockhaus für seine Urania senden. Meine Sonette in der Urania haben in Wien vielen Beifall geärntet, Bruchmann schreibt mir, daß er allein von Zwanzigen wüßte, die sich selbe abgeschrieben hätten.

Ich war zehn Tage von hier abwesend, in Markt Scheinfeld, wo Döllinger, den du im Bamberger Seminar gesehen hast, Kaplan bei einem alten Dechanten ist. Es liegt zwischen hier und Würzburg.

Ich darf mich allerdings in diesen Augenblicken glücklich schätzen, da ich wieder so rein mir selbst und meinen Studien leben darf. Die Spaziergänge in unsre schönen Bergthäler sind auch recht erquicklich. Doch bin ich meist allein. Am 1. Mai war ich auch allein auf dem Walpurgisberge; aber das Wetter war schöner als jemals, nicht im mindesten windig und kalt. Solche Tage, ganz im Schooß einer Frühlingsnatur zugebracht, sind unvergeßlich. Wenn du hieher kämst, würden wir einige Gegenden besehen, die du noch nicht kennst.

Engelhardt ist nun mit Schubert und Pfaff näher bekannt

geworden, und Schubert, nach gewohnter Weise, liebt ihn außerordentlich. Von Liebig habe ich Briefe aus Paris.

Der Deinige A. P.

55.

Dillingen, den 11. Juni, 1823.

Nimm mir es nicht übel, lieber Platen, daß ich dir nicht eher antwortete und auch nicht ein Wort auf deine freundliche Einladung erwiederte, aber ich habe jetzt so eine Menge Zeug zu beraten, und zu besorgen, daß ich selbst damit noch nicht in's Gleiche gekommen bin. Auch hoffte ich anfangs, es wäre wohl möglich, daß ich nach Erlangen kommen könnte, aber da gab es noch mehreres abzuwarten, was sich verzögerte, und Begonnenes, was denn doch geendigt werden mußte. Vor der Hand muß ich wieder auf einige Tage aufs Land, wo ich auch meistens saure Gesichter antreffen werde. Dann scheint mir noch diesen Sommer eine Reise nach Aschaffenburg zu drohen, wozu ich von allen Seiten gedrängt werde. Sollte mir die Zeit indessen nicht zu schmal zugemessen werden oder es mir zu viel kosten, so könnte ich dann wohl meinen Weg über Erlangen nehmen, aber an bedeutenden Aufenthalt ist nicht zu denken. Hier geht es mir jetzt ziemlich traurig. Mein Bruder scheint sich in die übelste Laune selbst auflösen zu wollen. Der Zustand der Seinigen, der nun freilich nicht glücklich ist, quält ihn täglich und unaufhörlich.

Dein Leben scheint sich wieder ein wenig geselliger zu machen, wenigstens fehlt es dir nicht an Leuten; schade, daß Hermann

weg ist. Deinen hartnäckigen orientalischen Fleiß muß ich bewundern. Zu der neuen Anthologie gratulire ich, besonders daß sie so compendiös und auch in einem Feldzuge praktikabel ist. Auf den künftigen Herbst ist ganz gewiß ein Uebungslager bei München zu erwarten, ich hoffe nicht, daß das Duodezbändchen da seine ersten Felddienste wird thun müssen. Ich habe jetzt angefangen, etwas im Sophokles zu lesen, aber da ich oft und auf länger unterbrochen werde, so geht es ganz langsam damit vorwärts; auch giebt es da viele Schwierigkeiten, die sich in den Weg stellen. Solgers Uebersetzung benutze ich dabei, aber hin und wieder reicht sie kaum hin.

Am ersten Mai habe ich wohl auch an den Walpurgisberg gedacht. Mein Bruder läßt dich grüßen. Wenn du zu Engelhardt kommst, so empfiehl mich ihm. Ich wünschte selbst dich und die Erlanger wieder einmal zu sehen.

56.

Erlangen, den 3. Juli 1823.

Der schöne Sommer vergeht mir im Umgange mit Freunden und der Natur und in ununterbrochener Thätigkeit nur zu schnell; doch wünschte ich nichts so sehr, als dich auch wieder einmal unter uns zu sehen. Gruber wird in einigen Tagen hier durchkommen, der nach Regensburg geht. Ferner hoffe ich bis August Bruchmann zu sehen, der ein Paar Monate hier zubringen wird. Es wäre sehr schön, wenn du diesen hier kennen lerntest, und auch dabei noch einige Collegien bei Schelling hörtest, der im August

lesen wird. Bruchmann schreibt mir von Wien, daß meine Sonette in der Urania dort vielen Beifall gefunden, und unter seinen Bekannten wenigstens 20mal seien abgeschrieben worden. Auch erhalte ich Nachricht aus Paris, daß meine Gaselen dort unter den deutschen Orientalisten Begeisterung erweckt haben. Liebig ist es, der mir dieß mittheilt; er ist seit Jahr und Tag in Paris, und ich erhalte fast jede Woche einen Brief von ihm. Erst gestern erhielt ich ein schönes Geschenk von ihm. Er schickte mir eine Taschenausgabe von Spenser's Fairy Queen und eine Brüßler Ausgabe von Persiles y Sigismunda.

An meinen neuen Gaselen wirst du dich erfreuen. Es sind vierzig an der Zahl nebst Prolog und Epilog, und ich suche einen Verleger dafür. Sie sind weit gediegener als die früheren Sammlungen. Schelling, Engelhardt, Hermann, Hoffmann, Puchta, die das Manuskript lasen, lobten sie sehr. Alle orientalischen Anspielungen sind darin weggefallen, und ich möchte sie gewissermaßen als meine ersten Gaselen betrachten. Abschreiben mag ich dir vorher davon nichts, da ich das Ganze bald gedruckt zu sehen hoffe, aber ein Gaselchen daraus will ich doch als Probe beilegen. Es ist freilich keine der gehaltvollen, aber doch eine der niedlichen. Leider ist es nur allzuschwer einen Verleger zu finden. Grüße deinen Bruder und komm hieher.

Beilage: Die Gasele Nr. 119. der Gesammtwerke, welche beginnt:

Könnt' ich spielen eine Laute,
Wüßt' ich, wem ich mich vertraute u. s. w.

57.

Dillingen, den 2. August 1823.

Du wirst wohl etwas ungehalten sein, lieber Platen, daß ich dir deinen letzten Brief mit deiner freundlichen Einladung einen ganzen Monat lang unbeantwortet ließ, aber ich wünschte selbst, daß meine Nachlässigkeit allein Schuld daran gewesen wäre. Mein Bruder war die Zeit sehr krank, so daß ich wirklich um ihn besorgt sein mußte. Du kannst dir denken, wie traurig mir bei diesen Umständen die Wochen vergangen sind. Da er Tag und Nacht nicht allein bleiben sollte, so hatte ich auch größtentheils Tag und Nacht keine Ruhe. Jetzt ist er in's Bad weggereiset und ich kann wieder einigermaßen Luft schöpfen. Seit einigen Tagen ist meine Mutter hier bei mir, die nicht sobald von der Krankheit meines Bruders hörte, als sie sich auch auf den Weg machte ihn zu sehen.

In kurzer Zeit gehen wir in's Lager bei Ingolstadt. Die Vorbereitungen dazu nehmen jetzt auch den schönsten Theil unseres Tages ein, und mit allem dem kann ich sagen, daß dieser Sommer der allertraurigste war, den ich noch verlebte. Wie gerne wäre ich nach Erlangen gekommen, wo du jetzt in der besten Laune zu sein scheinst. Die hübsche Gasele, die du mir abgeschrieben („Könnt' ich spielen eine Laute"), wollte ich sogleich als ich sie las in Musik setzen, und hatte sie auch schon beisammen; jetzt bin ich aber seit Wochen nicht mehr dazu gekommen, etwas zu schreiben. Mache nur, daß wir bald die ganze Sammlung in die Hände bekommen. Alle orientalischen Anspielungen dabei zu vermeiden, mag diese Form erst recht eigenthümlich machen und eine ganz be-

sondere Tonart hervorbringen. Bei der vorliegenden erinnerte mich das „Vließ deiner Locken" ꝛc. an Calderon. Hast du schon einen Verleger dazu gefunden?

Um den Persiles bist du zu beneiden, so etwas ist in Deutschland kaum zu finden. Lebe recht wohl, lieber Freund, und gedenke des Deinigen.

58.

Dillingen, den 2. Oktober, 1823.

Lieber Freund! Dein Brief, den ich heute erhielt, hat mich wieder in eine seltsame Stimmung versetzt. Du sprichst gerade mit mir in demselben Tone wie seit Jahren, und ich höre das jetzt so, wie aus einer ganz andern, sehr entfernten Zeit her, da seit wenigen Wochen ich und meine Umgebung auf eine fürchterliche Weise verändert wurden. Ich habe ein entsetzliches Trauerspiel erlebt, lieber Platen, wovon du auch nicht die geringste Ahndung hast. Es fällt mir schwer, wieder alle Umstände zu wiederholen, dennoch kann ich es dir nicht verschweigen. Mein Bruder lebt nicht mehr, und ich wünschte dieses wäre alles, was ich von der Art seines Todes sagen könnte.

Du weißt, daß er schon seit längerer Zeit sich in einem höchst traurigen Zustande befand; seine Gemütskrankheit, durch äußere Verhältnisse veranlaßt, wuchs in einer Schnelle bis zum höchsten Grade. Meine Mutter kam hieher und brachte ihre Zeit bei ihm zu. Da er aber immer mehr verfiel, und nicht mehr zu bewegen war, seiner Geliebten auch nur eine Zeile zu schreiben, so war

keine Möglichkeit, derselben seinen Zustand zu verbergen. Viele Menschen sprechen so oft das Wort Verzweiflung aus, ohne seinen Sinn zu ahnden; ich habe sie hier in der schrecklichsten Gestalt gesehen. Am Ende kam die Frau selbst hierher und beschleunigte durch ihr Kommen, was sie damit verhindern wollte. Einen Tag noch brachte er still und in sich gekehrt in diesen Umgebungen zu. Am Abende wollte er selber die Fremde heimführen, er ging mit ihr weg und ich sah ihn da zum letztenmale. Die Frauen reis'ten zusammen weg, noch ehe man sein Schicksal wußte, obwohl es leicht zu erraten war, und an demselben Abende fand man drei Stunden von hier seine Leiche in der Donau mit ganz zerschmettertem Haubte. Er hatte eine Pistole mit weggenommen und mußte im Fluße davon Gebrauch gemacht haben.

Noch einige Tage brachte ich hier zu, aber ich konnte nicht weiter in dieser Einsamkeit bestehen, da das Regiment ausmarschirt war. Ich reis'te nach in's Lager und denke dir, in welcher Stimmung ich das alles mitmachte. Anfangs befand ich mich übel, jetzt ist aber davon nichts mehr zurücke als schlaflose Nächte.

Ueber die Gedichte, die du mir schickst, kann ich dir jetzt unmöglich antworten, der Contrast ist zu ängstigend, von Freuden und Schmerzen, die der Dichter sich selbst macht und die er beide gleicherweise genießt, zu der Wirklichkeit und dem Unglücke, das ich in dieser Zeit ertragen mußte. Doch wen das Schicksal zu seinen Packesel machte, dem muß es auch gute Schultern geben, um tragen zu können, aber die Peitsche fühlt auch das stärkste Thier.

Von dem Büchlein, das erschienen, schicke mir nur immer eine Anzahl Exemplare, ich werde sie hier schon absetzen, wenn die

Ferien vorüber und die Professoren und Studenten wieder hier sind; jetzt ist nicht viel zu machen.

59.

Ansbach, den 24. Oktober, 1823.

Dein Brief überraschte mich nicht; denn noch vor dessen Empfang erfuhr ich das Gerücht vom Tode deines Bruders. Es würde noch einen stärkern Eindruck auf mich gemacht haben, wenn wir nicht kurz vorher, in Erlangen selbst, zwei Selbstmorde erlebt hätten, wovon besonders der eine, da ich den Graf Bothmer kannte, auf das Schauderhafteste auf mich wirkte. Bei Allem aber bleibt mir die Verzweiflung und der Tod deines Bruders unbegreiflich, da er sich ja im schlimmsten Falle, durch einen Religionswechsel, der seiner Ueberzeugung gewiß nicht widersprochen hätte, mit jener ihm schon verbundenen Frau hätte öffentlich vereinigen können. Wie er sie, die er liebte, und seine Kinder verlassen konnte, begreife ich wirklich nicht. Ihre Lage ist wirklich furchtbar.

Vor Allem lade ich dich nun mehr als je ein, diesen Winter nach Erlangen zu kommen, wohin ich in wenigen Tagen zurückkehre. Obwohl Seling und Hermann nicht mehr bei uns sind, so wirst du doch gute Gesellschaft antreffen, besonders wenn Bruchmann, der schon diesen Spätsommer bei uns war und plötzlich nach Wien mußte, zurückkommt und Kernell (sprich: Tschernell) der Schwede wiederkehrt, was zu erwarten steht.

Ich schicke dir hier sieben Exemplare Gaselen, die du wohl anbringen wirst, wenigstens mit der Zeit. In München konnte

mir Schnizlein nur 9 Exemplare anbringen; aber Bruchmann allein nahm 50 für Wien und hofft noch mehr abzusetzen.

Was dir noch mehr Freude machen wird, wenn du wieder dafür empfänglich bist, da es deinen alten Wünschen entspricht, ist, daß ich mich wieder zur dramatischen Poesie gewandt habe und hier ein Drama geschrieben, das dir gefallen soll, das ich aber nicht werde drucken lassen, sondern an die Theater versenden.

Lebe wohl, antworte recht bald und komm selbst.

60.

Dillingen, den 14. November, 1823.

Lieber Freund! Die Gaselen habe ich etwas spät erhalten. Da es nicht mehr Zeit ist, hier den Betrag dafür auf die Post zu geben, so will ich denselben in München, wo ich übermorgen eintreffen werde, an Schnizlein übermachen, der dir ohnehin Gelder zu schicken hat. Meine Reise hat sich etwas beschleunigt und ich habe heute noch vielerlei zu besorgen. Entschuldige daher mein kurzes Schreiben, und daß ich deine freundliche Einladung nach Erlangen zu kommen nicht annehmen konnte. Die Gaselen haben mich sehr angesprochen, obgleich mir seit einiger Zeit der Sinn schlummert, womit Poesie genossen werden muß. Die Nachricht von der Entstehung eines Drama's war mir überraschend und erfreulich, doppelt aber, da du es für die Bühne bestimmt hast, wo ich es recht bald dargestellt zu sehen wünschte.

Lebe wohl, lieber Freund, schreibe mir nach München unter meiner Adresse und setze nur dazu bei Hrn. Baron von Lilien.

61.

Erlangen, den 15. (wohl 16.) November, 1823.

Wiewohl ich gegenwärtig wegen der Abschriften, die ich von meinem Drama verfertigen lassen muß, sehr beschäftigt bin, so finde ich doch gerade ein freie Viertelstunde, die ich anwenden will, dir einiges mitzutheilen. Da ein Exemplar, aus Rücksichten, auch an's Münchner Theater gesandt wird, so kannst du vielleicht, wenn du auf dem dortigen Theater bekannt bist, einen günstigen Einfluß äußern, damit das Stück menschlich und ohne Verstümmelung gegeben wird. Es ist ohnedem, wiewohl in 5 Akten, von ganz mäßigem Umfange und ohne alle Rhetorik, so daß man nicht nötig hat, etwas zu zerstückeln. Uebrigens ist es eine Komödie voll Witz und voll Wortspiele, aber auch mit großartigen pathetischen Situationen. Der Gang des Stücks ist sehr rasch und, wie ich aus Erfahrung weiß, hinreißend; Alles Schlag auf Schlag. An voriger Mittwoch habe ich es bei Schelling vorgelesen. Da du mit der hiesigen Welt bekannt bist, so will ich dir nach der Reihe wie sie gesessen, die Personen nennen, die dabei zugegen waren. 1) Die Oberstin Masson. 2) Eine Schwester Schuberts, die du auch nicht kennst. 3) Die Hofräthin Bucher. 4) Pfaffs Frau. 5) Kastners Frau. 6) Elsperger. 7) Schelling. 8) Kastner. 9) Engelhardt. 10) Schubert. 11) Pfaff. 12) Mehmel. 13) Puchta. 14) Kernell der Schwede. Neben diesem saß ich selbst. Dann folgte 15) Hoffmann. 16) Frau von Schelling. 17) Pfaffs Schwägerin. 18) Fräulein Mehmel. 19) Hofräthin Glück. 20) Schuberts Frau.

Ich darf sagen, daß der Beifall allgemein war. Die Heiter-

zeit, die von der romantischen Fabelwelt ausging, verbreitete sich über die ganze Gesellschaft. Eine Dame bemerkte, dieß Stück vereinige englischen Witz mit spanischer Glut. Speziellere Urteile kann ich dir jetzt noch nicht mittheilen, weil du sie nicht verstehen würdest. Das Stück wird übrigens anonym auf den Bühnen erscheinen. Schelling ließ es feierlichst leben und prophezeite ihm eine immerwährende Jugend. Vielleicht, da ich dir vom Inhalte selbst nichts schreiben mag, bist du neugierig, etwas von der Form meiner Komödie zu wissen? Sie ist theils in Prosa, theils in Jamben geschrieben; es erscheinen aber auch kunstvollere Rhythmen, Terzinen, Stanzen, Sonette und dergl. Du weißt, daß ich etwas über die Sprache vermag, und dieß Vermögen ist hier nicht gespart worden.

Lebe wohl und schreibe mir bald etwas Neues von München.

62.

Erlangen, den 20. November, 1823.

Ich achte es für einen Wink des Himmels, daß du dich gegenwärtig in München aufhältst, und schicke dir daher eine Abschrift meines Drama zu, um es selbst dem Hoftheater zu übergeben. Mündlich läßt sich in diesem Punkte mehr thun als schriftlich, und der Fürsprecher eines so geistigen Dinges, als ein Gedicht ist, kann niemals als zudringlich erscheinen. Lies es und wenn es deinen Beifall hat, so bringe es selbst zum Intendanten, oder welchen Weg du sonst einschlagen willst. Meine Bedingungen sind folgende: 1) Muß das Stück anonym gegeben und mein Name

vorerst vor Jedermann verheimlicht werden. 2) Schicke ich es zwar noch an ein Paar andere deutsche Theater, die aber so entfernt von dem Münchner sind, daß sie ihm keinen Abbruch thun können. 3) Mache ich mich verbindlich das Stück erst in Jahresfrist drucken zu lassen, bedinge mir dafür aber auch 4) von Seiten des Theaters ein anständiges Honorar, was ich übrigens nicht einmal verlange, wenn das Stück keinen Beifall findet. Die Summe müßte aber vorher bestimmt werden. Denn da man jetzt die miserabelsten Produktionen von Houwald und andern so theuer bezahlt, so sehe ich nicht ein, warum ich den „gläsernen Pantoffel" umsonst geben soll, da ich so viele Bedürfnisse habe und wegen Mangel an Geld nun schon lange keine Reise mehr machen konnte.

Mit der Abschrift mußt du Geduld haben. Der gute Mann sah manchmal die Prosa für einen Vers an und hat sie so geschrieben. Die meisten dieser Fehler habe ich schon korrigirt, die übrigen verstehen sich leicht von selbst.

Wenn das Stück aufgeführt wird, so wirst du freilich manche Mühe dabei haben. Du wirst bei den Proben gegenwärtig sein müssen, um jede Art von Verstümmelung zu verhindern. Ueberhaubt bitte ich sehr, daß nichts castrirt wird; das Stück hat einen sehr mäßigen Umfang und braucht nicht abgekürzt zu werden. Auch mache den Leuten begreiflich, daß ich mich ganz für's Theater bestimme, daß sie also nicht nötig haben, mich vor den Kopf zu stoßen, wenn sie nicht künftig dabei verlieren wollen. Ueber einzelne Rollen will ich dir später noch etwas schreiben, wenn du diesen Brief beantwortet hast. Beschleunige die Sache so viel als möglich, sei es nun eine Aufführung oder ein refus. Der Prolog darf durchaus nicht weggelassen werden. „Hegesippus" muß ihn

sprechen, dieß ist das Passendste. Die zwei Musikstücke kannst du vielleicht selbst komponiren oder Sturz wird es gerne thun, da ich seine Frau so gut kenne.

Lebe wohl und antworte bald.

63.

München, den 1. Dezember, 1823.

Obschon ich dir noch keine genügende Entscheidung vom hiesigen Theater geben kann, ob und wie der gläserne Pantoffel aufgenommen wird, so denke ich mir, daß du denn doch ungeduldig sein wirst, wenigstens zu wissen, ob ich ihn erhalten und weiter befördert habe. Das erstere ist vor vier Tagen der Fall gewesen, und ich habe mich auch gleich nach einem Wege umgesehen, wie ich ihn zur Intendance gelangen lassen könnte. Der neue Intendant ist, wie du vielleicht weißt, der junge Graf Weichs, der sein Geschäft zwar mit vielem Eifer, aber ohne große Umsicht und Geschmack zu führen scheint; wenigstens giebt er sich die langweilige Mühe den seligen Iffland von den Toten zu erwecken. Da ich nun persönlich nicht im geringsten mit ihm bekannt bin, so suchte ich durch einen Freund, der ihn genauer kennt, das Manuskript anzubringen, dem ich es jedoch natürlicher Weise mittheilen mußte, und der hierauf sich mit vieler Lust zu dem Unterhändler anbot. Gestern und vorgestern suchte dieser den Intendanten auf, traf ihn aber nur das einemal zu Hause, wo er eben einem consilium medicum über sein krankes Kind beiwohnte und also nicht zu sprechen war. In wenig Tagen gebe ich dir aber auf

jeden Fall eine entscheidende Antwort. Wenn dieselbe nach Wunsch ausfällt, so werde ich mich selbst mit dem Grafen bekannt machen und ihm die Bedingungen vorlegen, doch wünschte ich, du hättest mir die Summe wenigstens beiläufig bestimmt, die du verlangst, oder du thätest es sogleich, da ich doch immer erst seinen Vorschlag anhören könnte, damit hintennach die Differenz zwischen dem Gebot und dem Verlangten nicht allzugroß ausfiele. Was eigentlich meinen Freund besonders aufregte, sich um die Sache zu bekümmern, war ein Disput zwischen uns, in welchem ich bezweifelte, daß das Publikum hinlängliche Bildung besäße, den gläsernen Pantoffel zu genießen, was mir der Andere widersprach, und meinte, das Stück würde gleich anfangs Glück auf der Bühne machen. Ich wünsche, wie du dir denken kannst, recht sehr, daß ich mich hierin täuschte, aber Witz und Ironie zu würdigen ist selten die Sache der Menge; deßhalb sind so wenige Lustspiele von Shakspear auf dem deutschen Theater, für welches der gläserne Pantoffel nicht nur eine große Bereicherung, sondern eine neue Richtung abgäbe und dasselbe recht eigentlich bilden müßte. Ich wünschte ein Urteil Tiecks über dieses Stück zu hören, welches mich in jeder Hinsicht ansprach und erfreute. Es ist hier eine neue romantische Welt aufgethan, an deren Gränzen Gozzi schweifte, und deren Sprache nur der Seelensprachmeister Shakspear zu reden verstand und lehrte. Wenn es dem Stück keinen Abbruch thut, daß die Fabel in einem Zeitraum von 15 Jahren aus Frankreich geleiert und aus Italien getrillert wurde, so glaube ich wohl, daß die Deutschen sich erfreuen würden, einmal etwas Deutsches zu hören, aber so wird die Neugierde nicht hinlänglich gespannt sein, und die Meisten kaum Aufmerksamkeit genug besitzen, sich eine In=

trigue, die ihnen so bekannt ist, noch einmal vorstellen zu lassen. Indessen wird der Erfolg es lehren, und in wenig Tagen hast du wenigstens Nachricht, ob das Stück hier aufgeführt wird oder nicht.

Ich heitere mich hier wieder etwas auf, doch ist mein Umgang noch ziemlich beschränkt, und ich habe noch keine neue Bekanntschaft gemacht, die interessant wäre. Schnizlein ist nicht hier, aber ich denke, er kommt in einigen Wochen. Neues kann ich dir nichts mittheilen. Lebe wohl, grüße mir die Bekannten und säume nicht, mir kundzuthun, was zur Ausstattung des Pantoffels noch nötig wäre, wenn er auf den Brettern klappern sollte.

64.

Erlangen, den 4. Dezember, 1823.

Dein Brief enthält wenig Aufmunterndes. Wenn es sehr glaublich ist, daß das Stück in München nicht gefällt, so wäre es weit besser, es gar nicht da zu geben und die Aufführungen in Wien und Berlin abzuwarten, wo vielleicht mehr Geschmack dafür sich finden wird. Daß, nicht die Fabel, sondern nur die eine Hälfte der Fabel, die nicht einmal die interessanteste Hälfte ist, schon als Oper benutzt worden, kann unmöglich, bei solcher Verschiedenheit der Behandlung, großen Abbruch thun, da man gewohnt ist, dergleichen Märchen, von Jugend auf, tausendmal zu hören, und die Aufmerksamkeit der Zuschauer nicht eigentlich auf die ganze Fabel, sondern eben auf das Einzelnste gerichtet ist, was gerade davon vorgeht. Die Shakspearschen Lustspiele werden deswegen nicht auf den deutschen Theatern gegeben, weil es zu schwer

ist, sie zu bearbeiten, und sie so wie sie sind, für das Volk zu fremdartig und nationell sind, abgerechnet daß viele Anspielungen kaum mehr von den Engländern verstanden werden.

Am besten würde es vielleicht gewesen sein, auf irgend eine Weise das Stück an die Königin gelangen zu lassen, die sich vielleicht dafür interessirt hätte, und es aufführen hätte lassen. Noch besser wäre es gewesen, sich hinter ein Paar gute Akteurs oder Aktricen zu stecken und ihnen zu zeigen, wie sehr sie sich in dieser oder jener Rolle auszeichnen könnten; diese würden so lange intriguirt haben, bis das Stück gegeben worden wäre. Beim Grafen Weichs ist wenig Hoffnung. Eine Summe kann ich dir nicht bestimmen, suche soviel herauszukriegen als möglich, und stelle vor, daß das Stück nicht zu den gewöhnlichen Produktionen gehört, die man mit 7 oder 8 Louisd'or abfertigt. Ich habe viele Bedürfnisse und brauche Geld. Vor allem möchte ich einmal wieder eine größere Reise machen, und nach München müßte ich ohnedem, um das Stück zu sehen.

Du hast mir nicht einmal den Namen deines Freunds genannt, ohne Zweifel ist es Gumppenberg. Suche doch den Lieutenant Drachenfels, der die Vertheilung der 9 Münchener Exemplare der Gaselen übernommen hat, die ich bereits abgeschickt, bei der Parade oder sonst gelegentlich auf und entschuldige mich bei ihm, daß ich ihm nicht dabei geschrieben, allein meine Ueberhäufung von Briefen und Arbeiten war zu groß. Er kann dir das Subskriptionsgeld einhändigen, und du magst es mir dann mit dem deinigen bei Gelegenheit zukommen lassen, damit die Summe doch nicht so ganz und gar unbedeutend ist.

Wenn du meinen Freund Dallarmi siehst, so kannst du ihm

den gläsernen Pantoffel gegen das Versprechen seiner Verschwiegenheit mittheilen, freilich nur auf wenige Stunden. Das Gleiche bitte ich bei dem Bibliothekar Scherer zu thun, den du in der Bibliothek finden wirst. Er wird sich dafür interessiren, und ich glaube, daß er einigen Einfluß bei dem Theater-Publikum hat. Richte ihm einen Gruß von mir aus und gieb ihm in meinem Namen ein Exemplar meiner neuen Gaselen, zugleich mit der Bitte, mir folgendes Buch zukommen zu lassen: Le Grand Fabliaux et Contes, 4 Voll. Par. 1783. Ich habe es zu meiner nächsten Comödie unumgänglich, und wo möglich bald, nötig. Verschaff' es mir, und da ich einen Bürgen in München stellen muß und ich Niemand habe, so kann sich ja dein Freund oder Herr von Lilien dafür verbürgen.

65.

München, den 15. Dezember, 1823.

Graf Weichs hat geantwortet und zwar ablehnend, wie dir der innliegende Zettel zeigt. Du kannst dir denken, wie unangenehm mir dieses war. Das Manuskript schicke ich dir nächstens, wenn du nicht Lust haben solltest, bei dem andern Theater hier zu suchen, ob sie es aufführen möchten. Doch ist da das Personale übel bestellt, weil die meisten Schauspieler, einige Komiker ausgenommen, Anfänger sind. Dallarmi hat diesen Gedanken gehabt, dem ich das Stück, deinem Wunsche gemäß, mittheilte. Denselben traf ich krank, noch liegt er zu Bette. Ich fand mich gleichfalls genötigt ein Paar Tage zu Hause zuzubringen, wegen eines Ka-

tarrhs, was mich bis jetzt verhinderte, die Bibliothek zu besuchen. Schnizlein, der sich wieder hier befindet, wird sich das verlangte Buch auf seinen Namen geben lassen. Drachenfels hatte, als ich das letztemal bei ihm war, die Gasélen noch nicht erhalten.

Der Zettel von Weichs ist, wie du vermutetest, an W. Gumppenberg, durch welchen ich ihm das Drama überreichen ließ; übrigens kannst du darauf rechnen, daß von dieser Seite die Sache verschwiegen bleibt. Weichs hat deinen Namen gar nicht erfahren. Bei dem gänzlich prosaischen Zustand der Bühne und des Publikums denke ich jedoch, daß durch diesen Refus für dich nicht viel verloren ging, da ich fest überzeugt bin, daß der größte Theil der Darstellenden und der Zuhörer das Stück nicht gehörig zu würdigen gewußt hätten. Wie dieses Verhältniß in Wien ist, weiß ich nicht; in Berlin könnte man jedoch bessere Urteile erwarten. Ich sehe nun wohl, wie undankbar es sein möchte, für das deutsche Theater etwas Originelles zu bilden, da sich die Schauspieler und das Publikum so schwer von den alten Formen losmachen können, die ihnen seit so viel Jahren geläufig geworden sind. Einen neuen Schwung scheint mir dagegen unsere Oper zu nehmen, und hier glaube ich, daß von dem hiesigen Sturz für den musikalischen Theil derselben sich außerordentliches erwarten ließe. Ich habe neulich eine Oper von diesem Tonsetzer gehört, die zwar in die italiänischen Formen geschraubt, sich doch mit ungewöhnlicher Freiheit bewegt.

Wenn du von den andern Orten entscheidende Antwort über dein Drama hast, so theile mir den Erfolg davon mit und zürne nicht über mich, daß meine Bestellung hier so gegen deine Wünsche ausgefallen ist. Wenn ich das verlangte Buch aus der Bi-

bliothek erhalte, so sende ich mit demselben das Manuskript an dich zurücke.

Lebe wohl und lache eher über die Thorheit der Leute, als daß du dich darüber ärgerst.

66.

Erlangen, den 19. Dezember, 1823.

Dallarmi's Rat ist gut. Da mein Stück nicht für die Hofbühnen geeignet ist, so paßt es doch vielleicht für die Volksbühnen. Sprich wo möglich selbst mit Carl, vielleicht hat er Sinn dafür und es wird im Ganzen doch nicht allzusehr verhunzt werden. Wenn die Schauspieler Anfänger sind, so ist es ja auch der Dichter. Geh aber nichts Bestimmtes ein, eh' du mir Nachricht gegeben hast. Bis dahin werde ich wissen, ob das Drama in Wien und Berlin wird angenommen werden, woran ich zweifle. Der Styl ist zu niedrig für ein Hoftheater. Claurens, Friedrich Kinds und Houwalds Stücke passen eher für die Gebildeten, da sie mit den Regeln des guten Geschmacks übereinstimmen.

Verzeih, daß ich dich wieder beschwere, und gieb mir bald Nachricht.

67.

München, den 25. Januar, 1824.

Es ist mir doppelt ärgerlich, daß ich dir so lange keine entscheidende Nachricht wegen deines Stückes geben konnte, und auf

den nun erfolgten Bescheid, ist es nicht der Mühe wert gewesen, so lange zu warten. Gleich nach dem Empfange deines Briefes hatte ich das Stück an den Direktor Carl geschickt. Nachdem ich längere Zeit gar keine Erwiederung bekam, erkundigte ich mich und erfuhr, daß derselbe es seinem Theaterdichter mit dem Auftrage übergeben hatte, ein Gutachten darüber abzugeben. Du kannst dir denken, daß mich das schon ärgerte und daß ich mir von diesem sonderbaren Geschäftsweg wenig Erfolg versprach. Nun stand die Sache mehrere Wochen an, und ich konnte nie zu einer Antwort kommen. Ich wandte mich hierauf an einen Bekannten, der mit Carl alle Tage zusammentraf und bat ihn, mir wenigstens das Buch wieder zurückzuschaffen. Diesem gelang endlich das letzte, und ich durfte damit noch zufrieden sein. Der Herr Direktor und der Herr Theaterdichter ließen mir dabei sagen, das Stück sei ganz vortrefflich, aber es wäre nichts dabei zu gewinnen.

Ich glaubte, daß es dir nun nicht unangenehm wäre, da es auf diese Art hier nicht zur Darstellung gebracht werden konnte, daß ich es einem deiner Bekannten mittheilte, und gab es Rotenhan, der mich hier aufsuchte und den ich in der letzten Zeit kennen lernte. Wenn ich es von diesem zurückbekomme, erwarte ich deinen weitern Auftrag. Rotenhan hat mir aufgetragen, dich herzlich von ihm zu grüßen und dir zu sagen, er habe Grubern zwar in Regensburg nicht getroffen, aber deine Bestellung an denselben doch durch Vermittelung ausgerichtet. Er war einigermaßen froh, daß dein Stück nicht auf dem Vorstadttheater gegeben ward, weil es denn doch in die Kategorie der dortigen Schauspiele so wenig paßte, als in die sentimentale bürgerliche Welt der Hofbühne. Ich kann mir zwar denken, daß dich die abschlägigen Antworten

verdrießlich machen werden, aber wenn du beachtest, daß der gläserne Pantoffel ein Publikum erfordert, das Scherz versteht und das, was er ist und nicht was er bedeuten könnte, so kannst du dich leicht darüber trösten, daß er hier nicht gegeben wurde.

Ich bleibe noch einige Zeit hier, obwohl meine eigentliche Freude am Hiersein vorüber ist. Mein Schicksal vom vorigen Jahre hat seine Wirkungen auf mich noch immer nicht verloren, und ein augenblicklicher Taumel vermag nicht die Erinnerungen der letzten Ereignisse auszulöschen. Ueberhaubt befinde ich mich in einem unerträglichen, zweifelhaften Zustande, der mir mein Lebenlang fremd war und nun doppelt schmerzlich in seinen Wirkungen auf mich ist. Lebe wohl und schreibe mir bald etwas von deinen Beschäftigungen. Ich lese jetzt mit einem Freunde einige Stücke im Shakspear, für mich den Sophokles, der mir manchmal wohlthut.

68.

Erlangen, den 28. Januar, 1824.

Ich bitte dich, lieber Freund, nachdem ich dir so viele Mühe umsonst gemacht, mir sogleich nach Empfang dieses mein Drama unverzüglich zurückzusenden. Vielleicht läßt sich noch anderswo etwas damit machen, wiewohl ich zweifle. Von Berlin habe ich so viel als eine abschlägige Antwort erhalten, obwohl noch nicht offiziell. Schelling dringt jedoch auf vorherige Aufführung und sagt, ich solle es lieber in Nürnberg geben lassen.

Ich habe die Weihnachtsferien in Baireuth zugebracht und

begab mich jeden Abend in Jean Pauls Haus. Sonst geht es mir leidlich. In wie ferne hast du dich in einem zweifelhaften und unerträglichen Zustande befunden? Hast du die Stücke von Shakspear im Englischen gelesen oder in Uebersetzung? Lebe wohl, ich bin müde zu Allem. Grüße an Rotenhan.

69.

Erlangen, den 29. Januar, 1824.

Ich habe dir erst gestern geschrieben und bin gegenwärtig abermals genötigt, dich zu bitten, bei dem Oberbergrath Franz Ritter von Baader gegen anliegenden Zettel die Summe von 102 Fl. 30 Xr., jedoch nach österreichischem Münzfuß in schwerem Gelde für mich in Empfang zu nehmen. Ein Theil der Summe gehört mir selbst, da Bruchmann in Wien bereits 90 Exemplare der Gaselen abgesetzt, also eine Null mehr als in München. Schnizlein wird dir hoffentlich eine Anweisung für diese Summe verschaffen können. Dieser bitte ich dann das Geld von Drachenfels und dir selbst, wofern du es leicht entbehren kannst, beizufügen; zugleich bitte ich dich nochmals, mir Le Grands Fabliaux et contes zukommen zu lassen.

Melde mir sogleich den Empfang dieses Scheins und schicke das Manuskript des gläsernen Pantoffels.

70.

München, am 3. Februar, 1824.

Der Oberbergrath Ritter Franz von Baader befindet sich gegenwärtig in Berlin. Dieses sagte mir der hier anwesende Bruder desselben, Joseph von Baader. Ich schicke dir daher die Anweisung zurück, wenn du vielleicht Gelegenheit findest, in Berlin die Bestellung bald machen zu können. Seine Zurückkunft ist noch nicht bestimmt, doch wird sie vermutlich in drei oder vier Wochen erfolgen; willst du so lange warten, so kannst du mir die Anweisung zur nötigen Besorgung immer wieder zuschicken. Schnizlein habe ich gesprochen; er sagt mir, daß die Anweisungen der Geldversendungen durch die Postämter nicht mehr möglich seien, da das Aerar darunter verlöre, und deßhalb wären sie vom Finanzministerium verboten worden. Wenn Drachenfels also das Geld übernehmen kann, so erhältst du den Betrag sämmtlicher Exemplare von ihm und mir durch den Postwagen. Doch hat bis jetzt Drachenfels noch nichts erhalten.

Morgen gehe ich zu Scherer. Wenn ich von demselben das verlangte Buch bekomme, sende ich auch dein Manuskript an dich zurück. Bis dahin Mehreres. Rotenhan läßt dich grüßen, ich sehe ihn beinahe täglich.

71.

München, (am 28. Februar) 1824.

Hier erhältst du endlich dein Manuskript nebst den gewünschten Contes et fabliaux des Le Grand. Wegen des Buches war es

nötig mit Scherer selbst zu sprechen, und es dauerte einige Zeit, bis ich ihn in der Bibliothek treffen konnte. Schnizlein hat eine Quittung dafür ausgestellt, und nun kannst du es zwei Monate lang haben. Da ich mich nach dieser Zeit schwerlich mehr hier befinden werde, so schicke es alsdann an Schnizlein. Dieser hat mir zugleich aufgetragen dich zu fragen, ob du den historischen Kalender von Westenrieder, der sich unter deinen Büchern hier befinden soll, nicht verkaufen wolltest; er ist einigemal darum ersucht worden. Das Geld für die Exemplare der Gaselen, die du mir geschickt, lege ich bei; die hierher bestimmten hat Drachenfels noch nicht erhalten.

Meine weitere Bestimmung wird mich schwerlich wieder nach Dillingen zurückführen, was mir sehr lieb ist. In acht Tagen wird die Entscheidung erfolgt sein. Wie man mir zu verstehen gab, ist es wahrscheinlich, daß ich zu dem Regiment nach Augsburg versetzt werde, womit ich in mancher Rücksicht zufrieden sein kann, da ich von Zeit zu Zeit hierher zu kommen und unter erträglichen Verhältnissen zu leben Gelegenheit finde. Was mich aber noch einigermaßen ängstigt, ist, daß ich im Laufe dieses Jahres mich verheiraten muß, ehe ich nämlich mein dreißigstes Jahr erreiche. Da ich nun in dieser Hinsicht wohl einen sehr bestimmten Wunsch hege, aber noch keineswegs davon überzeugt sein kann, ob mein Antrag angenommen wird oder nicht, so kannst du dir wohl denken, daß mich diese Ungewißheit belästigt.

Im Shakspeare haben wir mehrere Stücke gelesen, ich werde mir ihn nun vollständig kaufen, doch ist er zu meiner Verwunderung in keinem hiesigen Buchladen anzutreffen gewesen. Antworte

mir doch, ob du die Anweisung an Baader wieder erhalten. Lebe wohl. Rotenhan läßt dich herzlich grüßen.

72.

Erlangen, den 13. März, 1824.

Du wirst mich verbinden, wenn du nachfragst, ob Franz von Baader gegenwärtig wieder in München ist, und ob ich dir die Quittung wieder schicken soll? Sodann wünschte ich zu wissen, ob du bis Ostern noch in München bist, und ob es sich nicht machen läßt, daß ich hinkomme und mich incognito einige Tage dort aufhalte? Ich könnte dann meine dortigen Sachen und Bücher mitnehmen und mich in der Bibliothek umsehen, was mir sehr nötig ist. Du scheinst Scherern kein Exemplar meiner neuen Gaselen in meinem Namen geschenkt zu haben? Was mir doch sehr lieb wäre, da ich ihn oft brauche. Ich kenne ihn und er hat mir öfters geschrieben. Als Offizier kann ich nicht nach München kommen. Dieß würde mit Förmlichkeiten und großen Unkosten verbunden sein.

Laß dich doch in der Bibliothek dahin führen, wo die spanische Litteratur und zumal das spanische Theater steht, und siehe nach, was von Lope de Vega da ist; es giebt sehr viele voluminöse Sammlungen spanischer Komödien, die viel von Lope enthalten, wenn auch seine Werke nicht da sind. Auch giebt es viele einzelne Ausgaben. Zwölf Stücke von Calderon sind nicht in die große Sammlung aufgenommen und existiren nur hier und da noch in einzelnen Ausgaben. Vielleicht ist davon etwas in München. Jedoch giebt es 200 unächte Stücke, die unter Calderon's Namen

erschienen sind. Wenn du Näheres hierüber wissen willst, so kann ich dir es mittheilen.

Wenn du noch keinen Shakspear hast, so kann ich dir einen abtreten; ich habe 3 oder 4. Bei Tauchnitz ist jetzt eine schöne Duodez-Prachtausgabe des Homer auf Velin erschienen, die du dir kommen lassen mußt. Ich wünsche alles Glück zur Versetzung und zur Hochzeit, worüber du so wortkarg bist. Hier laufen 6 oder 7 Bräutigame herum, worunter Puchta, Pfeufer, Winer, Ammon, Martius u. s. w.

73.

Augsburg, den 21. März, 1824.

Dein Brief, lieber Freund, ist mir von München nachgeschickt worden, von wo ich schon vor neun Tagen abgereist bin. Ich kann dir daher weder über den Aufenthalt des Herrn von Baader, noch über deine andern Fragen Aufschluß geben. Scherern habe ich deine letzten Gaselen nicht mitgetheilt, weil ich kein übriges Exemplar mehr hatte und die an Drachenfels noch nicht angelangt waren. Uebrigens wirst du ihm jetzt wohl selber schreiben müssen, da Schnizlein, der für das Werk aus der Bibliothek quittirte, von München versetzt wurde, und also die Rückgabe nicht mehr besorgen kann. Wenn du noch gesonnen bist, bis Ostern dahin zu reisen, so wirst du die Sache selber auch mündlich abthun. Du kannst dich, in deiner jetzigen Lage, dort ganz leicht incognito aufhalten, wenn du deinen Offizierscharakter nicht angiebst. Leid thut es mir,

daß dir diese Reise nicht den Winter über eingefallen ist, wo wir uns dort gefunden hätten. Augsburg liegt dir vielleicht zu weit vom Wege, sonst könntest du auch hier manches Interessante finden. Ich bin hier noch ganz fremd, doch gefällt mir der Aufenthalt. Die Stadt, zwar nicht so alterthümlich, wie Nürnberg, trägt doch noch manche Spuren ihres ehemaligen Glanzes; auch ist die Gegend umher schön, und soviel ich mir aus früheren Zeiten erinnere, giebt es viele herrliche Punkte.

Hier lebe ich nun unter lauter Vettern und finde viele gutmütige, wohlwollende Leute darunter, aber noch keinen von Bedeutung. Deinen Glückwunsch zur Hochzeit wirst du wohl noch Jahr und Tag aufsparen müssen, denn obschon ich meine Neigung recht bestimmt ausgesprochen habe, und auch besser, als ich hoffte, aufgenommen wurde, so steht mir doch zur Verbindung noch manches Hinderniß im Wege, leidige Prozesse, die geschlichtet werden sollen, und dergleichen: und vor allem macht das jugendliche Alter meiner Geliebten, die erst sechzehn Jahre zählt, einen Aufschub nötig. Indessen lebe ich in recht schöner Hoffnung und die alte Reichsstadt Augusta ist mir schon deßhalb lieber geworden, weil sie den Namen meines Mädchens führt. Rotenhan kennt mein Verhältniß und wenn du ihn siehst, so kann er dir mehr darüber mittheilen.

Erfährst du etwas Näheres über den gläsernen Pantoffel, so berichte mir davon; ich hoffe nicht, daß er in Wien und Berlin dasselbe Schicksal hatte, wie zu München, wo er den Herrn zu zerbrechlich dünkte. Erst hier kam ich dazu, die Urania zu lesen, worin dein Prolog an Göthe steht, melodisch und weich in der Sprache, die drittletzte Stanze aber, die Krone davon, hart und

derb. Das alte Sprichwort: Narren muß man mit Kolben lausen, mag denn doch nicht überall mit Nutzen zur Richtschnur dienen.

Es ist mir leid, daß du die Notizen über die spanischen Komödien nicht früher verlangtest, wo ich hätte die Bibliothek benutzen können. Die Prachtausgabe des Homer will ich noch einige Zeit entbehren, da ich jetzt ohnedieß bedeutende Ausgaben zu machen habe. Wenn du mir eine Ausgabe von Shakspear, jedoch nicht die in 3 Bänden, sondern eine mit etwas größerem Drucke abgeben kannst, so schreibe mir darüber. Auf deinen nächsten Brief setze doch zu meiner Adresse das Regiment, da deren mehrere hier liegen und es auch so viele Fugger giebt.

74.

Erlangen, den 7. Mai 1824.

Du bist sehr karg in deinen Mittheilungen, da ich nicht einmal den Zunamen deiner Braut erfahren kann, und du mich auf Rotenhan verweisest, den ich, weiß Gott wenn? wiedersehen werde. Du hast mir geschadet, indem du Scherern weder die Gaselen, noch das Manuskript des Pantoffels mittheiltest, was ihm geschmeichelt haben würde. Er ist ganz erbos't und hat die Fabliaux, die ich etwas länger behalten, zurückfordern lassen und die Verlängerung verweigert. Doch hoffe ich ihn wieder besänftigt zu haben. In München war ich nicht und aus beiliegendem Trauergedicht wirst du ersehen, wie ich die letzten Wintermonate zubrachte, am Krankenbette eines Freundes, eines vorzüglichen jungen Mannes, der

uns entrissen worden. Ich bin überaus beschäftigt, da ich über Krankheit und Todesfall an schwedische Freunde und Verwandte so Vieles zu berichten habe; wiewohl ich mir dadurch viele Freunde erwarb, die zugleich an der Spitze der neuen schwedischen Litteratur stehen und mir im Studium derselben sehr hülfreich sein werden.

Der gläserne Pantoffel ist von fünf Bühnen abgeschlagen worden. Nun bin ich mit seinem Drucke beschäftigt. Das Büchlein, das bei Heyder erscheint, führt den Titel: „Schauspiele von Platen &c., Erstes Bändchen, denn es enthält noch eine zweite kleine Komödie, Namens Berengar, die dir auch gefallen wird. Sei so gut, dir das Buch in etwa 14 Tagen verschreiben zu lassen; denn ich erhalte nur äußerst wenige Exemplare und kann keinem meiner Freunde ein Geschenk damit machen, und seine eigenen Bücher zu kaufen ist gar zu unangenehm. Verzeihe mir daher diese Zumutung.

Ich werde künftigen Herbst eine Reise durch Salzburg und Kärnthen, wahrscheinlich bis Venedig und durch das italiänische Tyrol wieder zurück machen. Es wäre sehr schön, wenn du von der Parthie wärst. Was sagst du dazu?

Hast du die sehr günstige Anzeige meiner neuen Gaselen in „Kunst und Alterthum" gelesen? Ich habe seitdem auch einen freundlichen Brief von Göthe selbst erhalten. — Du hast doch auf die neue schöne, großgedruckte Shakespear-Ausgabe, die bei Fleischer in Leipzig erscheint, subskribirt? Sie ist äußerst wohlfeil und die erste Lieferung schon erschienen.

75.

Augsburg, am 23. Mai 1824.

Du beklagst dich über meine Zurückhaltung, lieber Freund, da ich dir nicht einmal den Namen des Mädchens nannte, deren Besitz mir meine künftige Zufriedenheit sichern soll, und wenn ich es recht bedenke, so verfahre ich mit mir selber nicht so offen als ich sollte, weil ich mir selbst kaum meine Leidenschaft gestehe und die Sache nicht ohne Mißtrauen und Furcht betrachte, wenn ich mir die Zeit und Hindernisse vorstelle, die zwischen dem jetzigen Augenblicke und dem Ziele liegen. Verträge mit Verwandten sollen geschlossen werden, die mir in der Folge einen festen Besitz sichern, Prozesse sollen verglichen und manche Unordnungen, in denen sich mein jetziges Vermögen befindet, gehoben und geschlichtet werden; überall zeigen sich widerstrebende Meinungen und so bin ich in einer wechselnden Stimmung, bald hoffend, bald verdrießlich, und das Einzige, was mich noch tröstet, sind die freundlichen und aufmunternden Briefe der Frau von Venningen, der Mutter meiner Geliebten, welche diese Verbindung sehr zu wünschen scheint, obwohl sie anfangs glaubte, sie sei viel glänzender und reicher als sich nach und nach zeigt, da ich selbst den Zustand und die Lasten meines Vermögens nicht kannte und mich auch nicht sehr darum kümmerte, als mich ganz andere Sorgen und Bedrängnisse umgaben. Diese Frau, geistreich und gewandt, eine Tochter des durch die Correspondenz mit Schiller über den Don Karlos bekannt gewordenen Dalberg, übt nun einen sehr wohlthätigen Einfluß auf mich, obwohl es mir manchmal drückend ist, daß sie mich für besser und klüger zu halten scheint, als ich verdiene. Hiernach kannst du

meinen innern Zustand dir vorstellen, der mir's unmöglich macht, etwas ernsthaftes beharrlich zu treiben. Ich schlendere so hin, wobei mir mein jetziger Aufenthalt zu gut kommt. Die Stadt ist nicht uninteressant, die Umgebung freundlich, und obwohl man die Gegend nicht geradezu schön nennen kann, so hat sie doch jenseits der beiden Flüsse angenehme Punkte, und ich gefalle mir in dem Gedanken, daß ich sie eigentlich als meine Vaterstadt und als den künftigen Wohnort meiner Familie betrachten darf, wie es denn überhaubt ein Bedürfniß ist, zu wissen, wo man denn eigentlich hingehört.

Das Trauergedicht auf den Tod Kernell's hat mich gerührt und mir wieder gezeigt, mit welchem ruhigen Schmerz man den Tod eines geliebten Freundes betrachten kann, sobald er der Natur erliegt und nicht durch Verwickelungen schauderhafter Umstände zu Grunde geht, wie ich vor kurzem den Fall sah, der mich eigentlich innerlich zerrüttet hat und von dem ich mich wohl mein Lebenlang nicht ganz erholen werde.

Deine Schauspiele werde ich nächstens kommen lassen und freue mich recht sehr darauf, daß ich an Berengar eine neue Bekanntschaft machen werde. Das neue Heft von Kunst und Alterthum habe ich noch nicht, da ich es zeither immer durch einen Freund von Stuttgart kommen ließ, der aber jetzt fort ist; durch Heyder gehen die Bestellungen langsam.

Für den Sommer habe ich eine kleine Reise vor, und zwar in dieselbe Gegend, wo du hinzuwandern gedenkest, nämlich auf ein Gut der Frau von V., wo sie sich mit ihrer Familie aufhält und mich eingeladen hat; vielleicht sehen wir uns. Das Gut

liegt in der Nähe der östreichischen Gränze, auf oder an dem Wege nach Salzburg.

Ich hatte großes Vergnügen zu hören, daß der alte Herr doch auch einmal etwas über dich und an dich von sich gab; er hat über die Gebühr lange geschwiegen. *)

76.

Erlangen, den 3. Juli, 1824.

Ich glaube, du wirst mein Stillschweigen verzeihen, wenn ich dir sage, daß unter der Zeit wieder eine Komödie in fünf Akten entstanden ist, die, wofern sie etwas taugt, bedeutender ist als der gläserne Pantoffel. Was sagst du zum Berengar und den beiliegenden Gedichten des ersten Bändchens? Der Stoff und Titel meines neuen Stücks ist eine Geschichte aus dem Herodot, der „Schatz des Rhampsinit", ein Stoff, der nicht leicht zu behandeln war und schon weit mehr Kunst und Charakteristik verlangte als der gläserne Pantoffel. Da du das Drama so bald nicht zu sehen kriegen wirst (wenn du mir nicht etwa sagen kannst, daß wir im Salzburgischen zusammentreffen, wohin ich es dann mitnehmen könnte), so will ich dir wenigstens ein Lied daraus abschreiben, daß du vielleicht komponiren magst.

Durch die Lüfte schwerbeklommen
Kommt der bleiche Mond geschwommen ꝛc.
(S. Schatz des Rhampſ. Anfang des V. Akt.)

*) Göthe nämlich.

Diese Verse werden von einem Mädchen in einer sehr melancholischen Stimmung vorgetragen.

Wenn du sonst etwas von mir komponirt hast, so schicke mir's doch ja; Puchta, der eine recht schöne Stimme hat, macht sich ein Vergnügen daraus, es mir zu singen. Schreibe mir bald. Da du mit der Mutter deiner Braut in einem so guten Vernehmen stehst, so sehe ich doch nicht recht ein, was in deiner Lage Drückendes ist.

77.

Augsburg, den 8. August, 1824.

Ich wünsche, daß dir die Komposition deines vortrefflichen Liedes, das du mir neulich sendetest, nicht ganz mißfallen. Hier erhältst du dieselbe, sie soll aber von einer tiefen Frauenstimme gesungen werden. Wenn dein neues dramatisches Gedicht mehrere Lieder oder Chöre enthält, so schicke mir dieselben, da ich jetzt Zeit und Laune habe, sie in Musik zu setzen, und deine Probe mir Lust macht, mehr von diesem Schatz zu erfahren, der nach deiner Meinung noch sobald nicht gehoben werden soll, und daher das Ganze uns noch vorbehalten bleibt. Die Anwesenheit des Königs hier hat meinen Reiseplan verdorben, jetzt ist es zu spät, da die Frauen schon reisefertig sind, um an den Rhein zu gehen, und ich also eine mir so sehnlich gewünschte Zusammenkunft bis zu ihrer Rückreise verschieben muß. In's Lager zu gehn habe ich keine Lust, da ich bei dieser Gelegenheit nicht nach meinem Sinn in eurer Gegend leben könnte und sogar in Fürth wohnen müßte, wohin die freiwillig erscheinenden Offiziere meiner Division gewiesen sind.

Den ersten Band deiner Schauspiele habe ich jetzt erhalten. Berengar gefiel mir recht gut in der Ausführung dieser kleinen Fabel, jedoch scheint mir die Intrigue etwas zu einfach, um die Neugierde gespannt zu erhalten, worauf das Publikum der jetzigen Zeit einen vielleicht zu großen Wert legt. Die kritischen Episteln dagegen bringen gewiß alle Lacher auf deine Seite, und ganz besonders hat mir die Antwort an den „lieben alten Herrn Major“ gefallen. Diese beiden Gedichte haben auch Rotenhan lachen gemacht, der während unsern Festlichkeiten hier war und mich besuchte. Mehr demselben mitzutheilen war nicht Zeit, und den gläsernen Pantoffel kennt er ohnehin schon.

Ich habe unlängst eine Acquisition gemacht, die dich vielleicht interessirt, nämlich die Novellen des Bandello in 9 Bänden und in einer sehr schönen Ausgabe; sie sind zwar unendlich langweilig, doch hat Shakspear den Stoff zu Romeo und Julie daraus genommen: vielleicht wäre für dich noch manches daraus zu benutzen.

Zu deinen Liedern kann ich dir jetzt weiter keine Kompositionen mittheilen, womit ich selber zufrieden wäre, doch hat ein junger Musiker, den ich hier kennen lernte und der viel Geschmack an deinen Liedern fand, viele davon in Musik gesetzt, zum Theil recht gelungen; indessen habe ich nichts davon in Händen und könnte auch schwerlich Gebrauch davon machen, weil er sie wahrscheinlich stechen lassen will In diesem Falle werde ich dir sogleich ein Heft davon senden. Sonst lebe ich ziemlich in guten Erwartungen, doch machen mir mancherlei Prozeßgeschichten viel Verdruß und verzögern immer noch das erwünschte Ziel, das ich so gerne recht bald erreichen möchte. Indessen erfreuen mich fortwährend gute Nachrichten und freundlicher Antheil der Familie meiner Geliebten.

Schreibe mir, wann du deine Reise antrittst, falls dich mein Brief noch zu Hause trifft.

78.

Innsbruck, den 17. November, 1824.

Ich melde dir mit ein Paar Zeilen, daß ich von meiner italiänischen Reise zurückgekommen bin und übermorgen Abend in München sein werde, wo ich mich wenigstens acht Tage aufzuhalten beabsichtige. Es wäre sehr schön, wenn du auf ein Paar Tage herüberkommen wolltest. Du wirst mich im Löwengarten erfragen, da ich incognito außer der Stadt wohnen muß. In jedem Falle bitte ich dich, mir sogleich poste restante nach München zu antworten. Vielleicht kann ich dann wenigstens meine Reise über Augsburg einrichten, woran ich aber zweifle.

Wenn du nach München kommst, wirst du einiges Interessante an Büchern bei mir finden, besonders im venetianischen Dialekt. Sodann wirst du dich auch mit meinem neusten Drama bekannt machen können, von dem ich dir schon geschrieben, und zugleich mit einer kleinen Reihe von Sonetten, die in Venedig entstanden sind. Ich habe in dieser Stadt länger verweilt, als im Anfang meine Absicht gewesen. Ich kam am achten September dort an, und erst am neunten dieses Monats reis'te ich wieder ab. Mündlich mehr. Bringe doch auch ein Paar Bände von Bandello mit. (P.)

79.

Augsburg, den 20. November, 1824.

Vor allem willkommen im Vaterlande! Daß ich deinem Rufe nach München nicht folgen kann, thut mir leid, aber du selbst weißt, was es für Umstände kostet, dahin zu gehen, und jetzt ist es ohnedem ganz unmöglich incognito dort zu erscheinen. Ueberdieß erwarte ich hier täglich Durchreisende, die ich nicht verfehlen möchte. Deinen Rückweg über hier zu nehmen, was du selbst bezweifelst, wäre indessen nicht so schwer, da du ja keine Zeit zu verlieren hast und die Reise herüber mit hundert sehr wohlfeilen Gelegenheiten täglich gemacht werden kann. Vielleicht findest du in Augsburg doch manches Interessante, und kannst dich mehrere Tage gut unterhalten.

Daß du nach Italien gingst, hatte ich durch Hermann von Nürnberg, der sich auf seiner Rückreise einige Tage hier aufhielt, erfahren. Die Früchte dieser Reise wirst du uns hoffentlich nicht lange vorenthalten. Wenn es dir noch nicht bekannt ist, so findest du in München wohl Gelegenheit eine Rezension der Schauspiele des Gr. Platen in den Europäischen Blättern (Augustheft, 1824), die in Zürich herauskommen, zu lesen. Einzelne Urteile über deine in den Almanachen erschienenen Gedichte finden sich im Hesperus. Letztere sind nicht übel, nur hin und wieder etwas schief mit Beispielen belegt. Die Züricher Recension, die gründlich und günstig sein soll, habe ich nicht gelesen.

Uebrigens ist mir, wie du weißt, noch nichts von allem, was seit einem Jahre entstanden ist, zu Gesicht gekommen. In München wirst du nach vielen Jahren zum erstenmal wieder alte Bekannte antreffen; ich bin neugierig zu erfahren, wie du dich mit

ihnen unterhieltest. Gewiß findest du auch wieder viele freundlich Gesinnte und gute Aufnahme und Unterhaltung. Laß noch etwas von dir hören, ehe du die Residenz verlässest, und wo möglich kündige mir deinen Rückweg über hier an.

80.

München, den 9. Dezember 1824.

Ich bin hier länger aufgehalten worden, als mir lieb war; denn nach Italien ist München mit all seinen sogenannten Kunstschätzen wenig erbaulich. Dazu kommt das schlechte Klima und die überdieß durch Aufpasser und Spione allenthalben verpestete Luft. Die Ursache meiner Zögerung ist der Schatz des Rhampsinit, der vom Herrn von Poissel für das neue Theater angenommen wurde. Doch müßte ich einen Prolog dazu dichten, um das Publikum auf diese neue Gattung von Poesie einigermaßen vorzubereiten. Zugleich muß ich eine saubere Abschrift besorgen lassen. Die Aufführung selbst, die noch ein halbes Jahr anstehen dürfte, kann ich natürlich nicht abwarten; aber ich hoffe, daß du dich dann hieherverfügen und mir Bericht darüber abstatten wirst.

Ich bitte dich, mir mit umgehender Post zu melden, wo du wohnst; sonst könnte ich die kurze Zeit, die ich in Augsburg zubringen kann, damit verschwenden müssen, dich zu erfragen. Adressire deinen Brief auf den Max-Joseph Platz, Nr. 44.

81.

Augsburg, den 27. Dezember 1824.

(In Fuggers Wohnung mit Bleistift hingeworfen.)

Die Umstände erlauben mir nicht, mich hier aufzuhalten. Ich wollte dir manches mittheilen, und hinterlasse ich dir wenigstens ein Manuskript des Rhampsinit, bitte dich aber, es morgen zu lesen und übermorgen mir nach Erlangen nachzuschicken. Zugleich hinterlasse ich dir zwei Gypsabgüsse eines Medaillons, das mein Profil enthält; durch ein Mißverständniß wurden beide gestern Abends in Eine Schachtel gepackt, so daß ich sie nicht mehr auspacken konnte. Ich bitte dich also, den einen dieser Abgüsse zu behalten und den andern an Lieutenant Gruber in Regensburg zu schicken, mit dem Bedeuten, daß es ein Geschenk von mir, und in München gemacht sei; melde ihm auch, daß ich von meiner italiänischen Reise zurückgekommen. Das Original dieser Abgüsse, das ich dir nun nicht zeigen kann, ist in Alabaster und soll meiner Mutter gehören.

Ich gedachte dir noch in der Eile die Venetianischen Sonette und zwei Prologe zum Rhampsinit mitzutheilen, wovon der eine für den Druck, der andere für die Münchner Bühne bestimmt ist. Schreibe mir bald dein Urteil über das Stück.

Lebe wohl, der abscheuliche Postwagen und andere Verdrießlichkeiten erwarten mich. Das nächstemal hoffe ich länger bleiben zu können. Vielleicht künftige Ostern.

(Fugger hatte ihn nachher noch persönlich vor der Abreise angetroffen.

82.

Augsburg, den 31. Dezember, 1824.

Lieber Freund! Wenn ich dir den Schatz des Rhampsinit nicht gleich am Tage nach deiner Abreise nachschickte, so lag wohl die Ursache darin, daß mir eine ganz flüchtige Lektüre nicht genügte, und ich es überhaubt für billig fand, ihn doch etwas länger zu genießen, als dich selbst, bei deiner neulichen Durchreise, die ich wahrscheinlich für eine Erscheinung gehalten hätte, wenn mir nicht etwas davon in den Händen geblieben wäre. Die Bestellung an Gruber habe ich ausgerichtet.

Was das Schauspiel betrifft, so gehört es ganz allein unter jene, wo der Humor um seiner selbst willen da ist, und eröffnet eine lockende phantastische Welt. In Rücksicht der Vorstellung hat es die ganze Anlage und das ununterbrochene Interesse der Handlung voraus, und wird gewiß Glück machen, wenn es die Leute nur erst so weit gebracht haben, Spaß zu verstehen. Doch reiht es sich hierin ganz an den gläsernen Pantoffel. Warum ich ihm aber doch vor diesem den Vorzug gebe, ist der fließende Dialog und die Diktion überhaubt, worin der Witz viel natürlicher und gesunder auftritt, als im ältern Stücke *), wo manchmal ein Gedanke durch Wortspiele ganz verdrängt oder durch zu viel witzige

*) Dieses treffende Urteil Fuggers hatte zur Folge, daß Platen späterhin den gläsernen Pantoffel in drei Akte abkürzte und die getadelten Stellen vollkommen verschwinden machte. Jetzt würde es diesem Drama nicht an Effekt fehlen, wenn es gut gespielt würde. Das Gleiche dürfte überhaubt von den Platenschen Lustspielen gelten. Vielleicht kommt bald die Zeit, wo man sie auf die Bühne bringt.

Einfälle totgeschlagen wird. Am gelungensten, wie billig, ist die Charakteristik des Siuf, welche überall, ohne sich in Formen, Styl oder Gewohnheiten zu äußern, deutlich und kräftig hervortritt, und trotz dem unedlen Handwerk, immer das Interesse und die Gewogenheit zu erhalten weiß. Rhampsinit ist in seinem Humor gesetzter und vernünftiger als sein Vorgänger, der König im gläsernen Pantoffel, und zeigt mehr Individualität, als dieser in seinem ununterbrochenen Witzmachen. Unvergleichlich ist er in der Scene im letzten Akt, wo er den Prinzen von Nubien nicht zu Wort kommen läßt. Für den Schauspieler ist dieser eine schwere Aufgabe, und ich glaube, wenn er ihn nicht gerade zur Carrikatur macht, wird er etwas unverständlich, und doch fehlt ihm auch dazu etwas. In München weiß ich einen einzigen Schauspieler, der ihm Herr werden kann, nämlich den Vespermann. Im Ganzen ist der Ton des Stücks wohlthuend und harmonisch. Einzelne gar zu große Natürlichkeiten werden wohl auf der Bühne wegbleiben, und darunter ist es besonders um den Spaß von der Jungfrauschaft und der Mannschaft Schade. Bei dem Prolog für die Bühne gefällt mir die erste Hälfte ganz besonders, doch ich ziehe den für den Druck im Ganzen weit vor; zwar ist die Polemik darin etwas derb und dürfte nicht jedem zusagen, gerade weil sie den Stand der neusten dramatischen Litteratur mit der vollsten Wahrheit schildert. Möge sich in der Zukunft nur der vielverheißende Schluß bewähren.

Wie hast du deine Reise vollendet? Hat sich der Mantel noch vorgefunden? Das nächstemal mehr. Morgen früh am Neujahrstag komme ich ohnehin schwerlich dazu, weiter zu schreiben, und ich will dir deine Manuskripte nicht länger vorenthalten, denn ich

kenne deine Ungeduld. Lebe wohl und grüße mir die Bekannten. Viel Glück zum neuen Jahr!

83.

Nürnberg, den 13. Januar, 1825.

Du hättest den Rhampsinit, den ich erst heute zurückerhalten, noch länger behalten können, da ich hier doch nun paralysirt bin und keinen weitern Gebrauch davon machen kann. Ich bin nämlich seit zehn Tagen hier in Kasernarrest. Erst heute wurde mir erlaubt, so lange der Untersuchungsarrest noch dauert (denn es giebt hierbei auch etwas zu untersuchen), denselben als Hausarrest bei Hermann zuzubringen, wo ich Gegenwärtiges schreibe.

Meine Reise war äußerst unangenehm. Wider Erwarten zwei Nächte unterwegs in der schlechtesten Gesellschaft und ohne Mantel; denn der abscheuliche Kondukteur wollte den Mantel nicht abwarten und die Passagiere ermunterten ihn in dieser Unbarmherzigkeit. Erkundige dich doch auf der Post, ob sich der Mantel gefunden hat; schicke mir ihn aber blos einmal gelegentlich, denn des Porto's ist er nicht wert.

Es freut mich, daß das Schauspiel (von dir) mit einiger Gunst aufgenommen wurde. Dem König im gläsernen Pantoffel thust du zu viel Ehre an, wenn du sagst, daß er ununterbrochen Witz mache. Im ersten und letzten Akt zeigt er sich ziemlich ernsthaft. Der Charakter Rhampsinit's, eines Königs, der einem klugen Dieb seine Tochter giebt, war durch das Märchen hinlänglich gegeben.

Schicke mir doch, wenn du wieder etwas von mir komponirt hast, das ich noch nicht kenne. Die Frau Sturz in München hat noch deine Sachen von mir, die sie sich will abschreiben lassen. Ich füge dir hier ein Lied bei, das aber wahrscheinlich nicht komponirbar sein wird. Es gehört zu einem künftigen Drama, Tristan und Isolde. Ich traue mir wenig lyrisches Talent zu. Meine Sachen sind alle unglaublich schwerfällig.

Gesang.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für kein Geschäft der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen.

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe.

Was er wünscht, das ist ihm nie geworden,
Und die Stunden, die das Leben spinnen,
Sind nur Mörder, die gemach ihn morden:
Was er will, das wird er nie gewinnen,
Was er wünscht, das ist ihm nie geworden.

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,

Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen.

Deine Glückwünsche zum neuen Jahre erwiedere ich. Das neue hat sehr schlecht angefangen. Grüße von Hermann.

84.

Augsburg, den 20. Januar, 1825.

Sehr überraschte mich die Nachricht, daß du in Nürnberg auf solche unangenehme Weise aufgehalten wirst, doch hoffe ich, die Sache soll in Bälde abgethan, und du wieder in Freiheit gesetzt sein. Dein Mantel liegt bei mir, man hat ihn auf der Post gefunden und mir gegen Quittung ausgeliefert. Es ist ärgerlich, daß sich deine schöne Reise auf eine so fatale Art endigte, doch sollst du dich dadurch keineswegs paralysiren lassen, sondern vielmehr dem Beispiel eines Cervantes folgen und im Käficht singen, wie eine Nachtigall.

Das mir gesendete Lied habe ich bis jetzt noch nicht komponiren können, theils weil ich sehr viel zu thun habe, theils weil ich durch die Bekanntschaft eines jungen Tonkünstlers von eminentem Genie ganz verschüchtert worden bin, mit welchem ich neun Tage hier herrlich zubrachte. Ich habe demselben einen Band deiner Gedichte mitgegeben, und er verhieß mir mehrere davon zu setzen, weil sie ihn so sehr ansprachen. Ob er Wort hält, weiß

ich nicht; sobald ich aber etwas bekomme, schicke ich dir Abschrift davon; ich verspreche mir viel von seiner Leistung. Er heißt Molique und ist der erste Violinspieler in München; was aber noch mehr sagen will, er ist ein trefflicher Komponist und ein wahrhaft begeisterter Künstler.

Das Lied aus Tristan und Isolde eignet sich allerdings zum Gesang und liefert keineswegs einen Beweis von Mangel an lyrischem Talent. Nur die dritte Zeile der ersten Strophe lautet vielleicht ein wenig prosaisch *).

Gruber hat dein Bild erhalten; er glaubt dich in Erlangen. Lebe wohl. Grüße mir deinen Wirth.

85.

Nürnberg, den 31. Januar, 1825.

Ich bin noch in Arrest. Doch bitte ich dich mir nach Erlangen zu antworten, denn ewig kann doch dieser Arrest nicht dauern. Ist denn gar keine Hoffnung, dich einmal wieder in Erlangen, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu sehen? Du solltest deine alten Bekanntschaften auffrischen. Nächstens wirst du ein kleines Büchlein von mir erhalten, das die venetianischen Sonette enthält. Puchta hat mir den Druck desselben in Erlangen besorgt, und ich habe ihm bereits die Revision zurückgeschickt.

Es wundert mich, daß ich von dem Herrn Molique, von dem

*) Platen hat später diese Zeile mit leichter Veränderung trefflich gehoben und die dritte Strophe des Gedichts ganz weggelassen.

du so viel Außerordentliches aussprichst, in München, wo ich in einer so musikalischen Gesellschaft lebte, niemals reden hörte, wenigstens nicht in seiner Eigenschaft als Komponist.

Du hast den Schatz des Rhampsinit doch eigentlich, wie mir scheint, für phantastischer gehalten, als er ist. Ich habe den Stoff, der allgemeinen Meinung mich unterwerfend, in meinem Prolog ein Märchen genannt, wiewohl ich überzeugt bin, daß es eine wahre Geschichte ist, die ganz das Colorit jener Zeit trägt. Auch habe ich mich bemüht, die Handlung ganz auf rein menschliche Weise zu motiviren, so daß kein deus ex machina nötig ist, um den fabelhaften Knoten zu lösen.

Die Bearbeitung von Tristan und Isolde ist noch hinausgeschoben. Ich werde zuerst die Geschichte von Aucassin und Nicolette behandeln, die du vielleicht kennst. Sodann habe ich mir eine größere Aufgabe im Rehabeam gesetzt. Er soll mit Chören geschrieben werden, jedoch, wie du denken kannst, nicht in der Weise des griechischen Chors. Diese Chöre sollen gesungen werden, was keine Schwierigkeit haben wird, da die Choristen keine Schauspieler und die Schauspieler keine Sänger zu sein brauchen. Man kann dieß als eine Annäherung an die Oper betrachten, es soll aber vorzüglich erzwecken, das Lyrische, wie es bei den Griechen war, zu einem integrirenden Theil des Drama's zu erheben, und sich einer unumgänglichen Vollendung in der Form zu nähern. Der Dialog würde dann allerdings in Trimetern und Anapästen geschrieben werden und, in einzelnen Situationen, wie beim griechischen Drama, in Trochäen, doch so, daß diesen der Reim beigegeben würde. Die Entzweiung der jüdischen Stämme scheint mir ein sehr günstiger Stoff zu sein.

Der Prolog für die Bühne zum Rhampsinit soll dem Stücke, wenn es eimal so weit kommt, vorgedruckt werden. Der Prolog für den Druck, da er sich nicht eigentlich auf den Rhampsinit, sondern auf ein Allgemeines bezieht, soll dem zweiten Band meiner Schauspiele als Vorwort voranstehen.

86.

Nürnberg, den 16. Februar, 1825.

Da du, mein Freund, meinen letzten Brief noch nicht beantwortet und ich mehrere Sendungen zu machen habe, so erhältst du hier einstweilen die Venetianischen Sonette. Ich wünsche bald dein Urteil darüber zu hören.

87.

Augsburg, den 6. März, 1825.

Lieber Freund! Vorgestern bin ich wieder hier angekommen, nachdem ich einige Wochen zu Regensburg in sehr glänzendem Zirkel verlebte, so daß mir jetzt wohlthut wieder in Ruhe zu kommen. Grubern habe ich gesehen, er ist immer leidend und sieht sehr übel aus.

Die Venetianischen Sonette habe ich dankbar empfangen und mit vielem Vergnügen gelesen. Die Sprache ist wunderhübsch und die bildende Kunst mit vielem Gemüt abgehandelt. Die historischen Betrachtungen sind immer tief, geben aber dem Ton des Ganzen vielleicht eine zu melancholische Haltung.

Deinen Vorwurf, den Rhampsinit zu phantastisch aufgefaßt zu haben, theile ich vielleicht mit Mehreren. Das Kostüm darin ist ja doch ganz märchenhaft, ebenso der Charakter des Prinzen und seines Dieners, und die eingestreuten Märchen, welche der Bruder des Siuf erzählt, und zwar immer in bedeutenden Momenten, geben dem Drama mit der schönsten Wirkung einen ganz romantischen Schimmer. In wie fern die Fabel eine historische Wahrheit oder nur Erdichtung sei, kommt ja gar nicht in Anschlag, wo die Charaktere mit aller poetischen Wahrheit dargestellt sind, besonders der des Siufs. Daß das Wunderbare vermieden ist, macht die Begebenheit weniger wahrscheinlich, als die folgerechte Entwicklung aller Handlungen des schlauen Diebes. Uebrigens ist die Sache gleichgültig, und das Stück kann immer auf dem Gebiete des Fabelhaften recht gut bestehen, wohin es weniger der Stoff, als die Behandlung versetzet.

Auf den Rehabeam bin ich sehr begierig, da mir eigentlich noch nicht recht klar ist, wie die Chöre als integrirender Theil den Uebergang zur Oper bilden sollen, wenn sie nicht unmittelbar die Handlung befördern, was doch schwerlich deine Absicht sein kann. Solltest du vielleicht einmal Lust bekommen, eine Oper zu schreiben, um welche sich die Tonsetzer streiten würden wie um die Waffen des Achilles, so ersuche ich dich vorher die an sich poetisch schlechten Texte einiger Mozartischen Opern, als den Don Juan oder die Zauberflöte, anzusehen, worin besonders in der ersten die zur Musik geeigneten Momente mit vieler Kenntniß und Beurteilung aufgefaßt sind. Der Freischütz ist einer der allerschlechtesten Operntexte, die es giebt, und zeigt deutlich, daß der Dichter gar keine Idee von Musik gehabt hat. Schon die Eintheilung in drei

Akte eignet sich gar nicht zu der deutschen Oper. Ich wünschte sehr, du entschlössest dich zum Nutzen und Frommen der Deutschen dazu, eine Oper zu dichten; um einen tüchtigen Tonsetzer brauchte man nicht in Verlegenheit zu sein.

Ich hoffe, deine fatale Untersuchungsgeschichte ist bald geendet. Für deinen Mantel habe ich noch immer keine Gelegenheit gefunden. Lebe wohl. Der Deine F.

88.

Nürnberg, den 10. März, 1825.

Ich bin schon im vorigen Monat meinem Hausarrest entnommen und zu einem vierwöchentlichen Kasernarrest verurteilt worden, der erst in 10 Tagen vorüber sein wird. Ich weiß nicht, ob ich dir schon mitgetheilt, daß ich bei Hermann ein kleines Lustspiel in Einem Akt geschrieben habe, das „der Thurm mit achtzehn Pforten“ überschrieben ist? Da ich dir es jetzt nicht beilegen kann, so lege ich eine Recension von Puchta in zweien Briefen desselben bei, wo es ziemlich streng, vielleicht richtig beurteilt ist. Doch glaube ich, daß es einen Standpunkt giebt, dieß kleine Drama nach seinem eigentlichen, ihm vom Dichter bestimmten Werte anzusehen. Du wirst Puchta in diesen Briefen auf eine vortheilhafte Weise kennen lernen. Ich bitte, sie mir zurückzuschicken. Zum Troste kann ich übrigens hinzusetzen, daß seit einigen Tagen ein neues Schauspiel begonnen worden, das schon bis gegen das Ende des dritten Akts gediehen ist, und das hoffentlich alle meine bisherigen übertreffen soll. Es heißt „Treue um Treue.“

Was den Rehabeam betrifft, so ist er noch im weiten, und das von der Oper war nur beiläufig hingeworfen. Ich wollte damit nur sagen, daß die Chöre im Rehabeam gesungen werden sollten; allein auch dieß habe ich aufgegeben. Eine so einfache Musik, wie dazu gehörte und wie ohne Zweifel die Griechen hatten, die auch den Dialog sangen, würde bei uns lächerlich werden. Ich habe nicht die Absicht, eine Oper zu schreiben; aber da mir in München so viel davon vorgeschwatzt worden, so ging es mir blos mechanisch durch den Kopf. Es wird nicht leicht von einem Dichter eine Oper geschrieben werden, da die Poesie sich der Musik niemals unterordnen wird. Bei den Griechen war es umgekehrt, die Musik war blos Begleitung. Ich tadle nicht, daß es bei uns nicht so ist, allein ich behaubte, daß unsere Musiker gar keine Dichter nötig haben. Sie sollen nur selbst für einen poetischen Stoff sorgen, wie gewiß auch Mozart that, das Uebrige kann der Erste der Beste bearbeiten. Ob die Verse gut oder schlecht sind, ist gleichgültig, da sie Niemand versteht. Leider ist diese dergestalte Existenz der Oper zugleich der Verfall des Schauspiels, und nur der Oper verdanken wir's, daß wir so gränzenlose Abgeschmacktheiten auf unserem Theater geduldet haben und noch dulden. Noch zu Lessings Zeit, wo man von einer Vereinigung der eigentlichen Oper und des Schauspiels nichts wußte, waren unsere Repertorien zwar noch viel ärmer, aber auch viel anständiger, und ganz gemeiner Plunder wurde nicht geduldet. Don Juan und die Zauberflöte, die in Bezug auf Opernstoff Modell sein könnten, werden gegenwärtig verlacht, sie waren das beständige Ziel von Sturzens Witz und er nannte sie, im Gefühl mailändisch-französischer Superklugheit, das Albernste was existiren könne.

Wirst du dich nicht entschließen, das mitgetheilte Lied aus dem „Tristan" zu komponiren? Ich lege dir noch ein kleines Liedchen aus dem ersten Akt von „Treue um Treue" bei, das zwar gar keinen abgesonderten Wert hat; allein ohne Musik auch gar keine Existenz.

Wir haben den Tag so schön verbracht,
So schön verbracht,
Und sagen euch eine gute Nacht!

Kaum schimmert noch hier ein Licht im Nu,
Ein Licht im Nu,
Man schließt die Pforten leise zu.

Drum schleichen nun auch wir so sacht,
Auch wir so sacht,
Und sagen euch eine gute Nacht!

Ueber den Schatz des Rhampsinit füge ich noch bei, daß die eingestreuten sogenannten Mährchen historische Thatsachen aus dem Herodot sind. Gruber hat mir deinen Aufenthalt und theatralischen Lorbeer in Regensburg verkündet.

89.

Augsburg, den 19. März, 1825.

Du erhältst beiliegend eine Komposition deines mir neulich mitgetheilten Liedchens, und ich glaube, daß es dir gefallen wird, wenn es nämlich so vorgetragen wird, wie ich mir dachte, ohne weitere Verzierung und mit halber Stimme. Es soll von Zweien

gesungen werden, und ist für beide gleich leicht. Mehr hat mir nicht gelingen wollen.

Die Rezension deines kleinen Stückes von Puchta ist recht geistreich, doch war mir der erste Brief, vielleicht, weil ich das Schauspiel selbst nicht kenne, nicht ganz verständlich. Daß ich darin im Einverständniß mit dir ein Anathem über die einaktigen Schauspiele ausgesprochen finde, gefällt mir mit am besten daran, theils weil sich doch nichts rechtes Dramatisches darin machen läßt, oder weil sie meistens auf einen Witz hinausgehen und größtentheils nicht mehr sind als dramatisirte Epigramme, wo das Charakteristische ganz untergeordnet bleibt.

Eine Recension deiner gedruckten Schauspiele im (Leipziger) Conversations-Blatt wirst du nicht ohne Zufriedenheit gelesen haben. Da du nun wieder deiner vollen Freiheit genießest und den Verdruß abgeschüttelt haben wirst, so denke ich, ist für deine Laune wenig mehr zu fürchten und es läßt sich bald wieder etwas Größeres und Bedeutenderes erwarten. Deine Bemerkung über die Oper habe ich einem Komponisten mitgetheilt, der dich schon lange im Auge hatte, und er war natürlich gar nicht damit zufrieden. Die Ansicht Sturzens, der selbst seine musikalischen Brote ohne Mehl bäckt, ist schon hinlänglich widerlegt; und gerade die Notwendigkeit, der italiänischen Verfahrungsart beim Opernmachen entgegenzuarbeiten, macht gegenwärtig den Dichter unentbehrlich und demselben die Dichtung dankbarer, als du glaubst, und gewiß auch in anderer Hinsicht vortheilhaft. Von einer Unterordnung der Poesie kann bei einem Komponisten von Geist und Gefühl die Rede kaum sein, und der Unterschied von dramatischer Musik und Konzert oder Kammerstücken wird immer bestimmter und fühlbarer;

deßhalb genügen auch den Hörern mit offenen Ohren die Stücke der neusten Manier der Italiäner gar nicht mehr, und machen den Wunsch rege, eine innigere Verbindung der beiden Künste herbeigeführt zu wissen.

Dem obenbemerkten Künstler habe ich von deinen Liedern einige gegeben, um sie zu setzen, und er bemerkte im ersten Augenblick, daß sie ganz musikalisch wären. Da klingt alles, wenn man sie nur lies't, sagte er. Die Briefe Puchta's erhältst du zurück und ich danke dir für die Mittheilung derselben. Die italiänischen Sonette werden immer schöner. Lebe wohl und laß bald etwas hören und genießen.

90.

Erlangen, den 6. Mai, 1825.

Deine Komposition hat mir, soweit ich sie bis jetzt hören konnte, sehr wohl gefallen; doch habe ich sie bis jetzt immer noch nicht so gehört, wie ich wünschte; wiewohl sie auch letzthin, am 3. dieses, als ich vor einer großen Gesellschaft im Harmoniesaale das ganze Drama zum erstenmal vorlas, doch nur aus dem Stegreife, vorgetragen wurde. Auch muß ich etwas sehr oft hören, um darauf eingehn zu können. Unter Andern hat sich besonders Pfeufer für diese Komposition interessirt, der sie auch jetzt noch bei sich hat. Er war mit seiner jungen Frau bei der Vorlesung zugegen. Das Stück machte vielen Eindruck und es wurde für weit besser erklärt, als der Rhampsinit. Der Titel ist „Treue um Treue.“ Du sollst es in einiger Zeit zur schnellen Durchsicht er=

halten, und mußt es dann nach München und zwar an Professor Thiersch weiter befördern, den ich bitten werde, es dem Theater zu übergeben. Er hat mir kürzlich über meine Venetianischen Sonette einen sehr schmeichelhaften Brief geschrieben, und ich war in München viel bei ihm.

Antworte mir aber noch vorher, ob du wirklich in Augsburg bist, und nicht etwa wieder auf der Reise. Wir haben jetzt die Bamberger Truppe hier, die nicht übel ist. Ich denke ihnen das Stück zu übergeben. Du solltest wohl hieherkommen, wenn sie es wirklich aufführen. En attendant schreibe ich dir noch ein Liedchen ab, das im 5. Akt vorkommt.

Wer wollte lang sich härmen
Nach Dieser oder Der?
Ihr müßt die Welt durchschwärmen,
An jeder Glut euch wärmen,
Ihr müßt die Welt durchschwärmen,
Die ganze Welt umher!

Ihr quält euch sonder Ende
Sogar in Liebchens Schoos,
Indeß ich mich behende
Von Der zu Jener wende,
Indeß ich mich behende,
Von allen mache los!

Vielleicht gelingt es dir, es unter der Zeit noch zu komponiren.

91.

Augsburg, den 17. Mai, 1825.

Lieber Platen! Ich schicke dir hier eine Komposition zu deinem Liedchen aus dem letzten Drama, welches ich dich mir doch recht bald zur Durchsicht zu senden bitte. In wiefern es mir gelungen ist oder nicht, überlasse ich Andern zu beurteilen; vielleicht ist doch der Ton nicht sehr verfehlt. Noch füge ich ein Lied aus den lyrischen Blättern bei, welches für vier Männerstimmen von Molique in München komponirt ist und sich sehr schön ausnimmt, wenn es gut vorgetragen wird, was aber etwas schwierig ist. Du findest gewiß unter den musikalischen Freunden in Erlangen einmal Gelegenheit, es dir singen zu lassen. Von deiner Einladung nach Erlangen zu kommen, kann ich den Sommer über schwerlich Gebrauch machen, da ich zu einer beständigen Kommission kommandirt bin, von welcher man in der Regel keinen Urlaub giebt. Uebrigens bin ich wieder in einer sehr ungünstigen Stimmung, worein mich vor allem der Tod meiner Mutter versetzt, die ich nun auch im vorigen Monate verloren habe. So reißen sich alle Angehörigen seit einigen Jahren los, und ich werde mir bei jedem Verluste selbst immer mehr und mehr entfremdet.

Ich wünsche, daß die Anwesenheit der Schauspieler dich in einiger Thätigkeit erhalten möge, und dir viel Freude und gar keinen Verdruß mache. Kannst du von deinen neueren Dramen etwas entbehren, so lasse mir es bald zukommen, wenn auch nur auf wenige Tage. Was für die Bühne bestimmt ist, wird ja ohnehin so bald noch nicht gedruckt werden.

92.

Erlangen, den 26. Mai, 1825.

Ich übersende dir hiemit ein Exemplar von „Treue um Treue," bitte dich jedoch, es höchstens zwei Tage zu behalten und es sodann nach München an Hofrath Thiersch zu adressiren, der es an Bergrath Kleinschrod schicken wird, und dieser soll es dem Intendanten übergeben. Es ist mir sehr um Eile zu thun; denn wie mir Frau von Kleinschrod schreibt, so will der Intendant zwar den Rhampsinit aufführen lassen; doch sagt er, das Publikum müsse erst darauf vorbereitet werden. Worin nun diese Vorbereitung bestehen soll, läßt sich nicht absehen. Am besten aber wird es sein, gegenwärtiges Stück, das unmöglich Anstoß geben kann, zuerst darzustellen und dann den Rhampsinit folgen zu lassen. Sodann ließ mir Herr von Poissel sagen, daß ich das Honorar für den Rhampsinit gleichwohl in Empfang nehmen könnte. Da ich nun gern nächsten Herbst eine Reise zu machen wünschte, so wäre mir darum zu thun, nicht nur das Honorar für den Rhampsinit, sondern auch das für das neue Stück bis dahin zu erhalten, und ich muß bald hierüber im Reinen sein, weil ich den Paß wenigstens sechs Wochen früher verlangen muß.

Die Lieder habe ich noch nicht singen hören, da jetzt in den Pfingstferien alles ausgeflogen ist. Doch fehlt es mir jetzt so wenig an musikalischen Freunden und Freundinnen, daß ich alles singen hören kann, und ich bitte dich, mir daher alles zu schicken, was du von Molique oder sonst erhältst. Schreibe mir bald über den Empfang und die Absendung des Drama's. Noch ist hier keine Probe davon gehalten worden.

93.

Augsburg, den 9. Juni, 1825.

Dein Schauspiel habe ich schon seit mehreren Tagen an Professor Thiersch abgeschickt; und wenn ich dir dieses, deinem Verlangen gemäß, nicht gleich berichtete, so war die Ursache davon, daß ich abwarten wollte, bis ich dir zugleich die beifolgenden Kompositionen mitsenden konnte. Wenn du sie einmal hörst, so sage mir dein Urteil darüber. Daß bei Gedichten, wie die Gasele, der Musiker immer zurückbleiben muß, ist natürlich; das Gedicht an sich selbst ist schon lauter Musik und daher alle Noten zu viel; da es jedoch im Schauspiel selber gesungen werden soll, so mag der Versuch hingehen.

Was das Drama selbst betrifft, so bin ich überzeugt, daß es in jeder Gestalt, auf der Bühne oder gedruckt, recht viele Freunde finden wird. Der rasche Gang der Begebenheiten und die Sicherheit, mit der jede einzelne Situation ohne allen Aufwand von Dialog und Rhetorik gezeichnet ist, haben etwas ungemein Anziehendes. Die komischen Personen Crescentia und der Haushofmeister sind zu sichtbaren Individuen gestaltet, vor allem aber ist die Charakteristik Nureddins in so wenigen Scenen gelungen und hervorgehoben. Diese kräftige Kürze macht vorzüglich vergessen, daß die Entwickelung des Stückes eigentlich um einen Akt früher da ist, als es sich endiget. Daß dieses Drama jedenfalls die beste Vorbereitung zum Rhampsinit bilden kann, die Herrn von Poissel möglich sein dürfte, ist klar, und deßhalb hoffe ich, daß dieser nicht den geringsten Anstand nehmen wird, das Stück sobald als möglich in die Scene zu setzen.

Sollte eines oder das andere noch vor dem künftigen Winter und ehe du deine Herbstreise angetreten hast, wirklich aufgeführt werden, so solltest du wohl auf einige Tage nach München kommen, wo ich dann ebenfalls auf ein Paar Tage hinübergehen könnte. Denn es wäre mir nicht möglich, länger von hier abwesend zu sein, weil ich bei einer lästigen Lokalcommission kommandirt bin, die erst mit Ende September auseinander geht. Am letzten Oktober komme ich ohnehin auf ein halbes Jahr mit meiner Escadron hinüber, was mir in mancher Hinsicht sehr angenehm ist, da ich hier ein ziemlich einförmiges Leben ohne allen Umgang und Gesellschaft führe.

Wenn du das frühere kleine Schauspiel auf einige Zeit entbehren kannst, so theile es mir doch mit; vielleicht erscheint es sobald noch nicht gedruckt. Fremde Kompositionen deiner Gedichte habe ich jetzt keine bei mir. Aloys Schmit, den du kennst, wollte mehrere aus den lyrischen Blättern setzen, wozu ich ihm dieselben mittheilte, er ist aber jetzt nach Dresden gereis't, und ich weiß nicht, ob er sich schon damit beschäftigt hat oder nicht. Diese werden auf jeden Fall gestochen, wenn er seinen Plan ausführt, wozu ich ihn schon antreiben will, wenn ich mit ihm zusammen komme. Lebe wohl und grüße die Bekannten in Erlangen.

94.

Erlangen, den 14. Juli, 1825.

Meinen Brief, der dir den Erfolg der Aufführung „von Treue um Treue" meldet, wirst du erhalten haben? Für jetzt bitte ich

dich blos in ein Paar Zeilen, mir, wenn es dir nicht zu viele Mühe macht, die Gasele wieder zu schicken, die mir ein Schauspieler, noch eh' ich sie singen hören konnte, verloren hat. Vor allem aber ersuche ich dich, mir das Lied der Diora wieder mitzutheilen, das ich doch von Madam Sturz niemals zurück erhalte. Rhampsinit und Treue um Treue werden vielleicht gedruckt, wenn sie Brockhaus nimmt; denn mit Heyder ist nichts zu machen. Vielleicht frommt es mehr, die gedruckten Exemplare an die Theater zu schicken, wobei man wenigstens recht viele Theater auf einmal versorgen kann. Von Treue um Treue will Herr von Poissel (in München) vorerst nichts wissen, und den Rhampsinit will er zwar bezahlen, aber nicht aufführen lassen, was ich natürlich nicht annehmen kann, da ich das Stück nirgend anders geben noch drucken lassen dürfte, wodurch es also gar nicht existirte. Lebe wohl und schicke recht bald das Verlangte.

95.

Augsburg, den 15. Juli, 1825.

(Ohne den letzten Brief schon erhalten zu haben. Platens Brief, auf den Fugger hier antwortet, war an den Lieutenant Gruber geschickt worden und findet sich aus diesem Grunde nicht vor.)

Deinen Brief habe ich erst sehr spät an Gruber geschickt, weil du die Weisung dazu auf die Kehrseite an den Rand schriebst, so daß ich sie erst bemerkte, als ich den Brief nochmals in die Hand nahm; jetzt hat er ihn. Der glänzende Erfolg der „Treue" hat mich recht innig gefreut, und dieses öffentliche Urteil wird sich sicher rechtfertigen, wenn dein Stück auch einmal auf einem an-

dern, größern Theater erscheint. Gleichwohl würde ich Herrn von Poissel an deiner Stelle ganz laufen lassen, und zwar ohne ein satirisches Wort dabei zu verlieren, wobei denn doch für die Sache selbst kaum etwas verändert werden würde. Daß von meiner Musik, auch wenn sie bei Zeit zur Hand gewesen wäre, für die Darstellung nichts zu benutzen war, ist ganz gewiß; sie ist zu verwickelt, um ohne hinlängliche Einübung Glück zu machen. Ich glaube, du hast mir einen kleinen Vorwurf machen wollen, daß ich das Lied der Schildwache mit einer Begleitung gesetzt habe. Dem Geist des Stückes nach, das so gar nichts Opernhaftes leidet, ist dieser Tadel allerdings gegründet, aber auf der andern Seite hat ein einfaches Lied, von einer einzigen Stimme abgesungen, für unsere jetzigen musikalischen Ohren etwas Kaltes, und ich glaube, es ist nicht ganz fehlgeschossen, wenn man eine durch die Situation selbst motivirte Begleitung finden kann. Hier zieht die Wache unter einem ferntönenden Marsch den Berg herunter, und der Sänger singt eine romanzenartige Weise, die von der Melodie des Marsches ganz verschieden und unabhängig ist (so war nämlich die Absicht). Hinter der Scene von lauter Blasinstrumenten müßte daher diese Begleitung, die auch musikalisch sehr wohl ohne Gesang bestehen könnte, immer näher kommend vorgetragen werden. Daß die Gasele nicht gesungen, sondern wie ein Melodram vorgetragen wurde, bedaure ich aber sehr; von einer schönen tiefen Frauenstimme gesungen, müßte sie große Wirkung machen.

Wahrscheinlich bist du nun schon wieder halb reisefertig, und ich hoffe wieder auf eine poetische Relation darüber, nicht wie Schnizlein einst forderte, sondern wie die Venetianischen Sonette waren, die mir noch sehr erwärmend vorklingen. Lebe recht wohl

und grüße mir die Bekannten. Ich bin den ganzen Sommer nicht aus Augsburg gekommen und werde nun schon bis zum November aushalten müssen, wo ich nach München kommen werde.

96.

Augsburg (bald nachher).

(Antwort auf Nr. 94.)

Lieber Platen! Hier sind die zwei verlangten Lieder. Mein Brief wird nun angekommen sein. Laß bald etwas hören, und ob Brockhaus günstig geantwortet hat. Jedenfalls ist der Druck besser, als die Aufführung vorher, theils weil die Stücke allgemeiner bekannt werden, theils weil sie gedruckt auch von einem andern Gesichtspunkt beurteilt werden müssen, als von dem des schaulustigen Publikums.

97.

Erlangen, den 2. August, 1825.

Ich danke dir recht für die Kompositionen, die ich singen hörte und die mir sehr wohl gefallen haben. Weniger gelungen scheint mir das:

„Wer wollte lang sich härmen",

doch kann ich mich irren. Brockhaus hat nicht geantwortet; doch ist Treue um Treue von meinem Vetter in Hannover, der beim Komité des Theaters ist, verlangt worden, um es, wenn es ihm anstehen sollte, auf die dortige Bühne zu bringen. Rückert will ein anderes Exemplar nach Dresden befördern.

Für heute wollte ich dir nur ankündigen, daß ich am Ende

dieses Monats oder im Anfang des folgenden ein Paar Tage in Augsburg zubringen werde, da ich in die Schweiz reise, wohin ich von den Jugendfreundinnen meiner Mutter seit lange eingeladen bin. Lebe wohl und sage mir, ob ich dich treffe, sonst gehe ich über Ulm.

98.

Augsburg, den 8. August, 1825.

Die Nachricht, deiner Durchreise hier, hat mich sehr erfreut, und ich hoffe also sicher, dich in 3 oder 4 Wochen hier zu sehen, wo ich jedenfalls mich hier befinden werde. Du kannst alsdann bei mir wohnen, da ich über ein ganzes Quartier zu disponiren habe, und darfst nur im Fuggerschen Hause auf der Maximilianstraße nach mir nachfragen, wo ich dermalen residire. Ich gehe jetzt auf 8 oder 10 Tage aufs Land, verspreche mir aber wenig Unterhaltung.

Deine Beurteilung der komponirten Lieder hat mir viel Freude gemacht, da ich selber vollkommen der nämlichen Meinung war, und mit allen andern Kompositionen mehr als mit der benannten zufrieden sein konnte, obwohl auch an den übrigen manches zu tadeln übrig blieb, was ich aber nicht besser zu machen vermochte. Der Bericht im Morgenblatt über die Aufführung der „Treue“ ist mir auch zu Augen gekommen; derselbe ist gewiß von Engelhardt; nicht wahr? Mögen nur bald dergleichen etwas gediegene Urteile durchgreifen, und diesem Stücke, so wie dem König Rhampsinit und den Uebrigen den Weg auf bedeutendere Bühnen eröffnen. Lebe wohl. In der sichern Hoffnung dich hier zu sehen, will ich mich noch diesen Monat über in Geduld fassen.

99.

Erlangen, den 21. November 1825.

Ich hoffe, daß du in München bist, wohin ich diesen Brief richte. Ich bin gestern von meiner Reise zurückgekommen. Ich ging über Pfäffers nach Graubündten, hinunter auf die Borromäischen Inseln, über den Simplon zurück durch Wallis, in's Chamouny-Thal, nach Genf und Lausanne, und über Bern, Zürich, Schaffhausen, Tübingen und Stuttgart nach Ansbach. In Stuttgart habe ich sehr interessante Bekanntschaften gemacht, unter andern Sulpiz Boisserée, Uhland, Schorn, Schellings Bruder, Dannecker u. s. w. Gustav Schwab habe ich nur flüchtig gesehen, er war sehr artig und zuvorkommend gegen mich, und die bewußten Gedichte sind keineswegs gegen mich gerichtet, wie der hämische Müllner sie auslegte. Uhland habe ich ganz besonders schätzen gelernt. Ich hoffe nun öfters nach Stuttgart zu kommen, da mich ein Freund, der sich eine Stunde davon ein Landgut gekauft hat, dorthin eingeladen hat.

Du mußt durchaus wenigstens zu Frau von Kleinschrod und zu Thiersch gehen, und dort mein dankbares Andenken erneuern. Du wirst dir sehr in diesen Häusern gefallen, in beiden wird viel musizirt, und Frau von Kleinschrod hat deine Lieder öfters gesungen. Vergiß es nicht, antworte bald und schreibe etwas über die gegenwärtigen Veränderungen in München.

100.

Erlangen, den 25. November, 1825.

Ich schicke dir hier ein Exemplar eines Gedichts, das du aber nicht eher publik machen darfst, als bis es dem König selbst über-

reicht worden, was du bei Kleinschrods erfahren kannst, da ich es an Dr. Ringseis schickte, um es dem König zu übergeben. Wenn ich einmal weiß, ob du in München bleibst, so schicke ich dir mehrere durch den Postwagen zur Mittheilung. Ich werde auch eine bedeutende Anzahl in den Buchhandel geben, wenn Nachfrage darnach entstehen sollte.

Treue um Treue wird nächstens in Nürnberg, wie man sagt, mit Aufwand gegeben. Es ist in Regensburg aufgeführt worden, ob mit Beifall, weiß ich nicht. Wenn ein Manuskript zurückkommt, will ich es an Cotta schicken.

Ich habe jetzt gute Gesellschaft. Unter andern ist jetzt wieder ein junger Schwede hier, sodann ein junger Italiäner, und italiänisch zu sprechen ist mir äußerst angenehm und nützlich.

Lebe wohl und gieb mir bald Nachricht.

Anmerk. Das Gedicht war die bekannte Ode zur Thronbesteigung des Königs Ludwig von Baiern, das erste in antiker Form. Die Mutter Platens schrieb dem Herausgeber einmal darüber: „Diese Ode ist vortrefflich und in der größten Eile gemacht. Der König bekam Gedichte zu hunderten und schrieb an August, daß seine Ode den Vorzug vor allen hätte.“

101.

Augsburg, den 19. Dezember, 1825.

Ich konnte mich nach dem Empfange deines Gedichts gerade noch so lange in München aufhalten, um mich marschfertig zu machen; denn obschon wir es voraussehen konnten, heimgeschickt zu werden, so ließ man uns doch nur wenig Zeit dazu, uns all=

mählig zu bereiten. Es ging über Hals und Kopf. Ich habe das Gedicht daher einem litterarischen Bekannten dort übergeben, und finde es nun im Morgenblatt, woraus ich vermute, daß es sein Ziel erreichte und günstig aufgenommen ward. Es ist an sich vortrefflich und gefiel allen, die es lasen, so daß es bei dem Könige seine Wirkung nicht verfehlen kann.

Ich habe in München wieder Gelegenheit gehabt, die Geistesarmut der Theaterregie zu sehen, und glaube, du thätest besser, den Rhampsinit zurückzunehmen und mit dem andern Stücke drucken zu lassen, wenn du ohnehin noch nicht frei darüber verfügen kannst; denn das Jahr ist nun schon um. Wenn es dir angenehm ist, Treue um Treue auf mehreren Bühnen einheimisch zu machen, so ist es mir jetzt sehr leicht, es auch hier aufs Theater zu bringen, welches gar nicht schlecht ist und wo besonders auf die Haltung im Ganzen ziemlich viel Fleiß verwendet wird. Auch sind einige Mitglieder da, die schon in Erlangen darin spielten. Mit dem Regisseur bin ich gut bekannt. Schreibe mir doch, wie es in Nürnberg aufgenommen wurde. Vielleicht ließe sich auch auf diese Art etwas mit dem Rhampsinit machen oder mit etwas anderem, wenn du die Zeit wieder etwas gefördert hast.

Ich befinde mich hier gar nicht angenehm, und bin zufälliger Weise ganz ohne Gesellschaft, was mir besonders nach dem Aufenthalt in München empfindlich ist, wo ich so viele alte Bekannte sah und täglich mit ihnen verkehrte. Viele haben sich nach dir erkundigt, unter andern Xylander, der kurz vor meiner Abreise aus Schweden zurückkam und sich viel auf die Reise zu gute that. Interessant war mir Cornelius, den ich einige Abende sah. Seine Komposition vom Untergange der Priamiden ist von einer hinrei-

ßenden Gewalt, und die Ausführung dieses Bildes den früheren mythologischen Gemälden in der Glyptothek weit überlegen.

Lebe wohl, und mache, daß du bald wieder etwas von dir in die Welt schicken kannst; dieses Jahr stand dein Name nicht im Meßkatalog.

102.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 8. Januar, 1826.

Auf Ihre schöne poetische Sendung ließen Sie sogleich eine reelle Dienstleistung folgen, die mir nicht weniger notwendig war, als Anerkennung. Ich kann wohl sagen, daß ich von Dankbarkeit gegen Sie durchdrungen bin, und ich empfinde eine kleine Schadenfreude, daß Ihnen wenigstens meine Gaselen nicht gefallen, wodurch Sie doch in irgend etwas im Rückstand erscheinen.

Die anliegenden zwei gedruckten Gelegenheitsgedichte sind für Sie bestimmt, das geschriebene für das Morgenblatt, wenn man es aufnehmen will. Es wurde während meiner letzten Schweizerreise auf einem Landgute bei Thun geschrieben, und erklärt sich wohl von selbst. Vielleicht werden Sie so gut sein und die Revision dieses Gedichtes übernehmen. Es ist etwas undeutlich geschrieben, und Sie sehen auch, daß die Tinte der Müllimatt nicht die beste ist. Dabei sind es Strophen von 9 Zeilen, und man hat im Morgenblatt eine so wunderliche Durcheinanderwürflung der Strophenzeilen eingeführt, so daß ein Gedicht kaum mehr kenntlich ist. Nächstens denke ich Mehreres für das Morgenblatt einzusenden. Bitten Sie Cotta in meinem Namen, daß er mir mit den Aus-

hängebogen des Rhampsinit auch die Nummer zuschickt, in welcher jene Ode „an die Diana des Riesen" enthalten sein wird.

Der Schatz des Rhampsinit und das kleinere Lustspiel sind bereits mit einem Briefe an Cotta abgegangen. Treue um Treue, wovon ich in diesem Augenblicke keine Abschrift liegen habe, wird nächstens folgen. Was die Revision betrifft, so halt' ich Sie beim Wort, da Cotta das Buch schwerlich hier wird wollen drucken lassen, und ich großen Respekt vor Druckfehlern habe. Sie werden mir nichts Ueberwaldetes *) stehn lassen. Beim Rhampsinit ist der Wechsel von Vers und Prosa noch etwas willkührlich, und Sie werden hierin dem Setzer auf die Finger sehn müssen. Bei Treue um Treue ist dieser Wechsel schon ganz geregelt, und in's Künftige kommt er gar nicht mehr vor, da ich die Unzulänglichkeit und Halbheit des fünffüßigen Jambus eingesehen, und schon „Tristan und Isolde" (wiewohl noch nicht vollendet) in Trimetern geschrieben ist, ein Maß, das dem Tragischen ebenso angemessen ist, als dem Komischen. Bei welchen Situationen oder Gemütsstimmungen ich den Trochäus für nöthig achte, werden Sie schon aus Treue um Treue ersehen. Dieses Stück wurde vorigen Sommer hier aufgeführt, und heute über 8 Tage soll es in Nürnberg, von ziemlich guten Schauspielern, gegeben werden.

Wenn Sie etwas beitragen können, daß Cotta den Druck beschleunigt, so thun Sie es, und sein Sie überzeugt, daß ich mit wahrer Freundschaft, Hochachtung und Dankbarkeit der Ihrige bin.

A. v. Pl.

*) Der Setzer von Schwabs berühmten Dreikönigsromanzen hatte aus „überwallt von edlem Holz" gemacht: „überwaldt".

103.

Augsburg, den 20. Januar 1826.

(Platens Brief fehlt, weil ihn Fugger an Gruber geschickt.)

Deinen Brief habe ich an Gruber nach Memmingen gesendet; ich hoffe, er erhält ihn auch so, da ich keine nähere Adresse darauf setzen konnte. Mit meinen Theaterprojekten wird hier nun wohl nichts sein können, weil der Regisseur, mit dem ich in einiger Berührung stand, das Geschäft aufgegeben hat, und nun alles durcheinander geht. Mit den andern Komödianten habe ich nichts zu schaffen. Schon früher wollte ich ihn dazu bestimmen, den gläsernen Pantoffel auf die Bühne zu bringen, aber er ging nicht darauf ein, weil, wie er sagte, das Stück schwer einzustudiren sei, und doch sein Wesen und die witzigen Dialogen darin dem Publikum zu fremd sein würden, als daß man auf eine Wiederholung rechnen könnte. Wirklich ist auch der Geschmack so schaulustig, daß man nur mit Opern und französischen Melodramen Leute herbeizieht.

Daß deine Ode eine sehr erfreuliche Aufnahme gefunden, freut mich doppelt, da gewiß die Aufmerksamkeit des Königs auf deine Bestrebungen jetzt, zu einer Zeit, wo wieder so mancherlei auch von den sogenannten praktizirenden Offizieren gesprochen wurde, nicht ohne Erfolg sein wird. Auch das gute Einverständniß mit Gustav Schwab kann deinen Werken recht förderlich sein. Was Fräulein von Sione betrifft, so erinnere ich mich nichts von ihr gehört zu haben; die mitgetheilten Zeilen ihres Gedichts an dich sind mir gar zu sublim, indessen gratulire ich zu der poetischen Eroberung.

Für das Gedicht der Wittwe des selig. Opitz *) danke ich dir sehr. Es gefällt mir von Anfang bis zum Ende, und ist alles auf jede andere gute Theaterstadt ebenfalls anwendbar; drum ist es Schade, daß der Schluß so ganz lokal ist; ich habe mich sehr erfreut, eine alte, kleine Bekanntschaft von Erlangen her wieder zu erneuern, und hoffe, die Dame wird nicht ermangelt haben, die Verse in den besten Häusern mit süßlächelnder Miene zu recitiren.

Was ich von Xylander sagte, bezieht sich darauf, daß er jeden Bekannten an der Straßenecke feststellt und ihn eine Viertelstunde lang durch Schweden herumführt; etwas anderes habe ich nicht von ihm vernommen und ihn überhaubt nur einmal gesehen.

Das Gemälde von Cornelius im zweiten Sale der Glyptothek ist allerdings al fresco, es stellt den Untergang des Geschlechtes Priams vor und ist wirklich eine ungeheure Komposition. Es nimmt eine ganze oben abgerundete Seitenwand ein und enthält in dem nicht besonders großen Raum vielleicht 20 überlebensgroße Figuren; dabei ist die Ausführung viel weicher und zarter, als die der Bilder im ersten Saal. Es ist mir leid, daß du es während deiner Anwesenheit in München nicht gesehen hast.

Lebe wohl, und laß etwas davon hören, ob Cotta schon den Druck der Schauspiele begonnen, und was die Nürnberger zu der Treue um Treue sagten.

*) Der Neujahrswunsch der Erlanger „Theaterzettelträgerin", s. Bd. 1. S. 261.

104.

Erlangen, den 25. Januar, 1826.

Für heute, lieber Freund, habe ich dir blos eine kleine Kommission zu geben, die ich dich bald zu besorgen bitte. Ich möchte nämlich drei größere Fläschchen mit Makasseröl, wie du mich in Augsburg eines kaufen sahst, wovon die Flasche einen Kronenthaler kostet. Wenn du mir hierüber antwortest, so werde ich dir das Geld sogleich durch Engelhardt in Augsburg anweisen lassen. Es wird dir nicht an einer Gelegenheit fehlen, sie wenigstens bis Nürnberg zu spediren.

Treue um Treue wurde in Nürnberg mit Beifall gegeben, ich war nicht zugegen. Ob der Druck bei Cotta bereits begonnen, weiß ich nicht. Ich werde ihm vorschlagen, ein Paar von deinen Kompositionen mit drucken zu lassen. Sione war hier. Ich habe die Bekanntschaft ihrer Schwester gemacht. Sie selbst sprach nicht mit mir. Durch einen Zufall bin ich dahintergekommen, wer es ist.

105.

Augsburg, den 6. Februar, 1826.

Sei nicht ungeduldig, aber das Makasseröl ist vor der Hand nicht zu bekommen. Der Kaufmann, bei dem wir zusammen waren, sagte, es sei ihm ausgegangen und erst in sieben Tagen wieder zu haben; aber diese sieben Tage fangen seit acht immer von vornen an, und du mußt dich also in Geduld fassen, bis dein entlaubtes Haubt wieder mit Schopf und Zopf ausgerüstet werden kann.

Was den Druck meiner Liedermelodien zu deinen Dramen betrifft, so wäre es mir lieber, du gingst von diesem Plan ab. Der-

gleichen vertheuert doch die Ausgabe um etwas, und wird auch den Verkauf nicht befördern; zu dem allgemeinen Gefallen sind sie ohnehin nicht gemacht. Wenn dir daher nichts besonders daran gelegen ist, so lasse das lieber weg.

Ich unterhalte mich wieder ganz leidlich, auch habe ich eine interessante Bekanntschaft gemacht. Ein junger Rugendas, Enkel und Urenkel der alten Maler, ist nach einem vierjährigen Aufenthalt in Brasilien wieder hier angekommen. Er ist Maler, hat sich aber dort mit vielerlei beschäftigt und spricht und versteht natürlich das Portugiesische vollkommen. Wer ist denn die geheimnißvolle Sione, von der du schreibst?

106.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 24. März, 1826.

Wiewohl Sie mir noch nicht einmal geantwortet, werter Freund, so muß ich Ihnen doch wieder beschwerlich fallen. Sie erhalten hier den ersten Akt einer Komödie, in welcher ich, nach langen Pfuschereien, endlich hoffe, mein Meisterstück abgelegt zu haben und in die Zunft der Unsterblichen einzugehen. Ich habe bis jetzt nicht mehr abgeschrieben, aber obschon der erste Akt, wie sich von selbst versteht, der uninteressanteste ist, so ersehen Sie, als Einsichtiger, doch schon daraus den innern Gehalt und die ganze Behandlungsart dieses Lustspiels, von welcher Art, außer in Griechenland, nie eines existirt hat. Die aristophanische Komödie ist mir endlich als die einzig wahre erschienen; aber ich habe sie unserer Bühne vollkommen modifizirt. Ich wünschte nun dieß Stück

erstlich einzeln (weil es zu den andern nicht im mindesten passen würde) und zweitens sehr bald und noch vor den andern gedruckt zu sehen, was auch Cotta's Vortheil sein wird, da die andern dadurch mehr Absatz gewinnen, und man auch die Jugendwerke eines Dichters wird kennen lernen mögen, der ein Lustspiel, wie „die verhängnißvolle Gabel", denn so heißt es, schreiben konnte. Halten Sie mich nicht für zu eitel; aber ich sage immer was ich denke. Auch Schelling meinte, daß Cotta, wenn er einmal diesen Akt würde gelesen haben, das Stück und überhaubt Alles, was ich ihm künftig zuschicke, sogleich drucken würde. Die Kosten sind ohnedem äußerst gering, da das Stück nicht mehr als 1500 bis 1800 Verse hat, welches ich auch früher beobachtete und für die wahre Länge eines Drama's, wie es auch die Griechen pflegten, halte. Der Gewinn kann sehr beträchtlich sein. Ueber das Honorar hoffe ich mich leicht mit ihm zu verständigen. Nur müßte ich für dieß Büchelchen, worauf es ihm nicht ankommen wird, die Bedingung machen, es hier unter meinen Augen drucken zu lassen, da mir immer noch Verbesserungen einfallen könnten. Er darf sich darauf verlassen, daß ich im Politischen hinlänglich vorsichtig gewesen, und nichts gesagt, was sich nicht jede Zeitung erlaubt. Die Stellen im ersten Akt gehören zu den ärgsten. Was das Litterarische betrifft, so hat Cotta die Xenien gedruckt, die weit beleidigender waren, weil ein Epigramm nichts enthält, als einen Ausfall, eine Komödie aber noch so viel andres, besonders diese, wobei die Ausfälle als Kleinigkeiten erscheinen, die selbst diejenigen, die es trifft, hie und da verzeihen werden, durch die Anmut der Form bestochen. Aber es werden auch die schönsten Complimente ausgetheilt, wie Sie sich denken können, und Stuttgart ist nicht vergessen

worden. Berlin ist schlecht weggekommen, aber nichts Politisches. Und überhaubt nichts als reine Wahrheit. Mein Herz ist frei von aller Bosheit, wie könnt' ich sonst schreiben, wie ich schreibe? Die Parabasen sind alle auf das Erhabenste ausgestattet und sprühen Begeisterung. Die Intrigue ist verwickelter, als Sie nach dem ersten Akte glauben werden. Lesen Sie Cotta'n, wenn er so viele Zeit hat, die Parabase des ersten Akts vor, oder die Erzählung Schmuhls in Anapästen; dann wird er merken, was hinter der Komödie ist. Er wäre nicht gescheut, wenn er sie nicht nähme. Vielleicht finden sich Schreibfehler, da ich die Abschrift nicht durchsehen kann, denn die Post geht ab. Ich bin matt vom Abschreiben. Lassen Sie bald etwas Günstiges hören! Nicht meiner nehmen Sie sich an, denn was bin ich? aber dieses Werks, das Ihren Beifall verdient! Verzeihen Sie meine Lebhaftigkeit, ich umarme Sie. Leben Sie wohl. Ihr Freund Platen.

P. S.

Das Manuskript bitte ich recht bald zurückzuschicken, doch nicht unverrichteter Sache. Machen Sie noch ein Geheimniß daraus, außer wenn Uhland es lesen oder Cotta es gleich drucken will. Wenn ich mich des Politischen enthalten, so geschah es, um mir nicht den Weg nach Italien zu versperren, wohin ich so sehr trachte, und wo ich mein Leben zu beschließen denke. Von Rom werden Sie vielleicht meine nächste Komödie erhalten, und wenn ich mich dahin betteln müßte. Cotta wird hierauf Rücksicht nehmen, denn nur in Rom hoffe ich meine Kunst zur Vollkommenheit zu bringen, wenn dieses Wort nicht ein Frevel ist. Aus der bildenden Kunst ziehe ich die größten Belehrungen. Ich muß schließen.

107.

Platen an seinen Vater.

Erlangen, le 27. Mars, 1826.

J'ai reçu le portrait et l'argent et je Vous en remercie. Je plains beaucoup ma chère Maman, et j'espère qu'elle se trouve mieux maintenant. Au reste je suis très occupé à la composition d'une comédie dans le genre d'Aristophane qui sera infiniment au dessus de tout ce que j'ai écrit jusqu'ici et qui commencera une nouvelle époque dans ma vie poétique et dans la literature allemande. J'espère qu'elle sera bientôt finie. Mes amis qui en connaissent des morceaux en sont enchantés. Depuis la mort d'Aristophane c'est à dire dépuis plus de deux mille ans on n'a pas même tenté de renouveler ce genre de comique qui est le vrai comique et qui donne une image du peuple et de tout ce que j'y trouve. Ce qui est revêtu dans cette comédie d'une beauté de langage qu'on n'a pas encore écouté en allemand et ce qui monte des traits les plus satiriques jusqu'aux passages les plus sublimes dans les parabases, ce sont des morceaux où un des acteurs s'adresse au public même et qui sont ajoutés à la fin des actes. C'est le prémier de mes ouvrages, que j'ose nommer immortel, sans crainte d'être démenti.

Je fais des voeux pour Votre santé.*) Adieu!

Auguste.

*) Platens Mutter wünschte, daß der Sohn ihr französisch schriebe, weil sie immer befürchtete, er könne diese Sprache verlernen.

108.

Platen an Gruber in Memmingen.

Erlangen, den 30. März, 1826.

Ich kann dir heute eine erfreuliche Nachricht mittheilen, da ich bald mit der Komposition eines Lustspiels zu Ende sein werde, das alles, was ich bisher geschrieben, als Pfuschereien hinter sich läßt, und eine neue Epoche in meinem poetischen Wirkungskreis und auch in der deutschen Litteratur beginnen wird. Es ist eine Komödie im aristophanischen Geiste, in welcher die Zeit selbst mit ihren Thorheiten erscheint. Doch ist, wie du leicht denken kannst, das Politische ziemlich vermieden, und der Dichter beschränkt sich vorerst auf die Theaterthorheiten und die neuere Tragödie wird auf eine furchtbare Weise gegeißelt, nebenher auch die Scholastiker und andre Narren, alles namentlich, wie sich von selbst versteht; aber alles in einer Form, wie sie bisher in Deutschland, ja, wie sie seit Aristophanes in der Welt nicht mehr versucht worden. Die vorzüglichsten Rhythmen sind der jambische Trimeter, der trochäische Tetrameter, wie er schon in „Treue um Treue" vorkommt, und der anapästische Tetrameter. Das Stück heißt „die verhängnißvolle Gabel" (mit welcher ein ganzes Geschlecht ausgerottet wird) und enthält eine verwickelte Schicksalsintrigue. Es ist in fünf Akten und am Schlusse jedes derselben befindet sich nach aristophanischer Manier eine Parabase, d. h. eine Anrede an das Publikum, worin der Dichter sein Herz ausschüttet, zum Theil mit satirischem Tadel, sodann aber öfters in die erhabensten Regionen der Poesie

sich erhebt. Ich will dir den Anfang der Parabase des ersten Akts hieherſetzen.

Sie wird von einem der Schauspieler gesprochen, der dann aber als Chorus erscheint:

Wißt ihr etwa, liebe Christen, was man Parabase heißt,
Und was hier der Dichter seiner Akte jedem angeschweißt?
Sollt' es Keiner wissen, jezo kann es lernen jeder Thor:
Dieß ist eine Parabase, was ich eben trage vor.
Scheint sie euch geschwätzig, laßt sie; denn es ist ein alter Brauch:
Gerne plaudern ja die Basen, und die Parabasen auch, u. s. w.

Dieß giebt dir zugleich ein Musterabschnitzel der Trochäen, die immer gereimt erscheinen. Auch die Parabasen sind alle gereimt, aber in verschiedenen Versmaßen. Das Ganze wird zwar nicht so leicht auf die Bühne kommen; aber es ist wenigstens ganz für dieselbe geschrieben und sehr leicht aufzuführen, auch nur wenige Personen erfordernd. Daß es in einer solchen Komödie nicht an cynischen Brocken fehlt, kannst du dir einbilden und so heißt's z. B. einmal bei Gelegenheit Müllners:

Mich mahnt ein solches Werk, das solch ein Fabrikant ausspendet,
Wie ein verpißter Hosenlatz, vom Schneider neu gewendet.

Dieß ist aus der Parabase des zweiten Akts. Auch an Zoten fehlt es nicht gänzlich, doch sind es hoffentlich Zoten der Grazie, z. B.

Das nenn' ich Freundschaft, welche bis zum Nabel geht,
Allein der Blick der Liebe sinkt verschämt herab.

Dieß zugleich als eine Probe des Trimeters. Nun sollst du auch noch eine Probe der Anapäste haben, die eine höchst pompöse

Wirkung, auch bei komischen Parthien machen. Hier ist jedoch eine malerische Beschreibung des Vorgebürgs der guten Hoffnung, welches in der Komödie als ein phantastisches Land behandelt wird. Das Metrum ist:

◡◡ – ◡◡ –, ◡◡ – ◡◡ –, ◡◡ – ◡◡ – ◡◡ – ⏓

Auf jenem Gebürg, wo die Hoffnung wohnt, ist's ganz wie im Land der Schlaraffen,
Und der Boden wie Sammt, und der Himmel wie Glas, und die Wolken wie fliegende Träume;
Und die Sonne, wie lacht sie in Klarheit stets! Doch breitet sich schattige Wölbung
Von Baume zu Baum, von Gebüsch zu Gebüsch, und es neigt sich Rose zu Rose.
Stets knospet's im Laub, und es wimmeln darin Papageien und bunte Fasane,
Stolz wandelt der Pfau durch silbernen Sand und schlägt goldäugige Räder,
Und es taucht sich der Schwan, und der Colibri schläft im Kelche der flammigen Tulpe;
Und der Harzbaum würzt die geschwängerte Luft, und der feine Geruch der Jasmine.
Nicht Fliegen erblickst du, noch Raupengezücht, noch Unkraut, denn es vertritt hier
Kirschlorber den Platz des bedornten Gesträuchs, Stechpalme die Stelle der Distel.
Und der Springquell füllt, in beständigem Scherz, alabasterne Becken mit Goldschaum;

Dort kühlt sich im Bade der Jungfrau'n Leib, und der Jünglinge göttliche Nacktheit:
Hyacinthenes Haar umwuchert das Haubt und des Nackens unsterbliche Bildung,
Es verkündet der Wuchs kein irdisches Maß, und die Haltung schwebet in Anmut.
Dort quält kein Schmerz und die bitterste Pein ist dort wie ein Seufzer der Liebe;
Dort lehnt sich der Freund an die Schulter des Freunds, nie bange vor künftiger Trennung,
Und der Epheu mischt sein ewiges Blatt in die wallenden Locken der Dichter;
Als Lüge nur gilt dort Alter und Tod, das Unmögliche nennen sie wirklich.

Daß diese Komödie viele Feinde finden wird, läßt sich erwarten; aber sie ist so durchaus lebendig und mit solcher Leichtigkeit geschrieben, daß sie Vielen unwiderstehlich sein wird. Der Professor Wagner *) wird mich zwar, seinem Systeme gemäß, nicht für einen Dichter anerkennen; aber wohl die deutsche Nation und die Nachwelt. Jenen Narren wollen wir seinen Tetraden überlassen, wodurch er das Weltgesetz gefunden zu haben glaubt; aber so klug ist als vorher. In dieser Komödie denke ich mein erstes Meisterstück abzulegen, und mein zweites in einer Sammlung von Sonetten, welche hoffentlich nächsten Herbst erscheinen werden.

*) Jener Philosoph in Würzburg. von welchem die Briefe S. 81. und f. handeln. Ein interessanter Zug für Platens leicht entzündlichen Charakter.

Schicke Fuggern diesen Brief, da ich ihm das Nämliche schreiben müßte; aber er soll mir auch antworten.

Dein Freund Platen.

P. S.

Sehr freuen soll es mich, dich hier zu sehen; du könntest ja überhaubt deine Reise nach Franken richten und auch Döllingern in Aschaffenburg aufsuchen.

Ich übersende Ihnen, lieber Fugger, den Brief unsers Freundes. Möge sein Versuch die Anerkennung finden, die er verdient! Viele und heftige Gegner wird er freilich auch finden, und darunter persönlich empfindlich Angegriffene.

Leben Sie wohl! Ihr Freund Max von Gruber,
Lieutenant.

109.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 2. April, 1826.

Nehmen Sie zuerst meinen herzlichsten und ausgesprochensten Dank an, für den Dienst, den Sie mir abermals und in der kürzesten Zeit geleistet, sowie für das Anerbieten, die Revision des Lustspiels zu besorgen, wodurch mir ein großer Gefallen geschieht. Aber so sehr ich erfreut bin, dieses Lieblingswerk dem Publikum übergeben zu können, so ergreift mich doch eine gewisse Aengstlichkeit, es so vollendet als möglich zu geben, und ich fühle daher

das Bedürfniß den ersten Akt noch einmal durchzusehen, und ich bitte Sie, mir denselben zu schicken. Ich habe auch wirklich in der Urschrift mehrere Correkturen gemacht, die ich jetzt aber von den schon früher gemachten nicht mehr herauskenne. Sie werden ihn sogleich wieder zurückerhalten; unterdessen schreibe ich den zweiten ab, und schicke diesen mit, worauf der Druck, da Cotta es sogleich drucken zu lassen beschlossen, beginnen kann. Es ist ohnedem nur eine Affaire von einigen Bogen und wird bald zu Ende sein. Ueber eine Stelle im dritten Akt muß ich vorher noch Jemanden in München consultiren, ob sie zulässig oder nicht. Im vierten Akt auf einer Reiseroute wird Taganrock erwähnt und es heißt:

„Dort starb unlängst ein blonder Monarch durch eine
Familienkrankheit“.

Dieß stand zwar in allen Zeitungen; doch wegen der nahen Verhältnisse des würtembergschen Hofs könnte dieß vielleicht übel vermerkt werden, da die Zweideutigkeit in's Auge fällt. Fragen Sie daher Cotta, ob dieser Vers stehen bleiben kann. Daß Müllner, so gut wie die andern und zwar tüchtig gegeißelt werden, wird er sich denken können; und seine Verhältnisse mit Müllner werden hoffentlich nicht so intim sein. Ich habe dem zu Liebe eine der stärksten Stellen gestrichen, sonst geht nun aber kein Jota mehr ab. Müllner hat sich in seinem Litteraturblatt einmal ein förmliches Pasquill gegen Rückert erlaubt, wiewohl Cotta auch Rückerts Verleger ist. So wird man sich wohl einige Verse in einer Komödie erlauben dürfen, die keineswegs ein Pasquill auf Müllner, in der er vielmehr eine höchst beiläufige Sache ist. In einer Komödie wie die verhängnißvolle Gabel Müllnern verschonen

zu wollen, würde entweder Feigheit oder Unwissenheit verraten. — Für das Morgenblatt wird im Ganzen wenig passen. Näheres über diesen Punkt das nächstemal.

Ganz der Ihrige Platen.

110.

Augsburg, den 9. April, 1826.

Dein Brief, den mir Gruber mittheilte, hat mich recht angenehm überrascht, denn ich glaubte dich schon wieder auf einer Reise suchen zu müssen. Dein eignes Urteil über diese Gabel reizt natürlich unsre Neugierde und Erwartung ungemein; auch kommt mir die Beschreibung des Wunderlandes überaus schön und wohlklingend vor, nur die zwei Zeilen, wo des Kirschlorbers und der Stechpalme erwähnt wird, erinnerten mich beinahe an etwas Topologisches. Alles Uebrige ist ein herrliches Gemälde, dem noch die letzten Verse eine geistige Haltung geben, die hinreißend ist. Da das Ganze keineswegs einen theatralischen Zweck, sondern einen polemischen zu haben scheint, so wollen wir uns die Parabasen gern gefallen lassen, wenn sie treffend und witzig sind; dennoch war mir der Spruch über den Müllner abstoßend, ja ekelhaft, und ich begreife nicht, wie dergleichen darin stehen kann, obwohl er nicht gerade unpassend wäre. Solche Einzelnheiten müssen natürlich Tadler finden, ohne daß ein Einziger sich getrauen dürfte, sie zu loben, und im Grunde hat auch ein poetisches Werk keinen Vortheil davon, daß sie darin stehen, um so mehr, wenn der Wert und der Gehalt des Ganzen solche Würze überflüssig macht. Bei den Alten wollte wahrscheinlich das Publikum etwas hören,

was dem unsrigen blos allzuderb vorkommen wird, da das darunter Verborgene ihm unzugänglich ist, und überdieß wird Jedermann fragen, was kann auch hinter einem verpißten Hosenlatz viel Gutes stecken? Daß ich keine von den jetzt so häufigen überdelikaten Nasen habe, darfst du sicher glauben, und solche allerliebste Zoten, wie das Musterzötchen, höre ich überaus gerne, aber zu des Fauns frechen Küssen, noch viel mehr zu seinem Pissen, leuchtet mit Verdruß der Gott.

Genug davon. Ich freue mich deiner poetischen Thätigkeit und wünsche bald eine Idee vom Ganzen zu erhalten; bis jetzt erinnert mich das Bestreben an den Zerbino, obwohl in diesem keine einzige Stelle zu finden ist, die dem Vorgebürg der guten Hoffnung die Wagschale hält. Einen solchen Reichthum und die Gewalt, mit der einem hier ein phantastisches Utopia vor Augen gebracht wird, habe ich noch gar nie in solchen wunderschönen deutschen Versen gelesen. Dieses sind Waffen, die ein ganzes Heer deutscher Poeten und Kritiker siegreich aus dem Felde schlagen, auch ohne Hülfstruppen.

Beiläufig will ich dir melden, daß der Kaufmann, der das Makasseröl hat, neulich zu mir schickte, um eine Quantität davon anzubieten; bist du daher desselben noch benötigt, so steht es jetzt wieder zu Diensten. Bringt die verhängnißvolle Gabel keine Lieder?

111.

Erlangen, den 10. (11.) April, 1826.

In ein paar Tagen werde ich die drei ersten Akte an Cotta abschicken, der vierte ward heute vollendet, und auch vom fünften

existirt schon Einiges. Ich habe nun gerade einen kleinen Ruhepunkt, und benütze ihn, um dir zu schreiben. Du ereiferst dich umsonst über den Hosenlatz, da er schon längst gestrichen ist. Ich freue mich, daß die Zote gefallen hat. Die Vergleichung mit dem formlosen Zerbino ist nicht schmeichelhaft. In den Parabasen herrscht nicht blos Witz, sondern auch die höchste Begeisterung, und ein Ton, wovon sich der Zerbino nichts träumen läßt. Auch scheint mir die Parabase ein wesentlicher Theil des ächten Lustspiels zu sein, keineswegs etwas, das man blos verzeihen müßte. In der Beschreibung des Vorgebürgs ist noch zu bemerken, daß der unpassende Ausdruck: „und die Wolken wie fliegende Träume", geändert werden muß in: „und die Wolken wie Flocken von Purpur." Um auch eine Probe des Komischen und Parodischen zu geben, die sich einzeln verstehen läßt, theile ich eine Erzählung mit, die zur Bearbeitung für die Bühne vorgeschlagen wird. Sie ist im dritten Akt.

In Arkadien war ein Kuhhirt, welcher hieß Anaximander,
Er und seine Gattin schliefen eines Abends bei einander;
Aber neben ihr, so war es ihr Gebrauch, auf einem Tischchen
Lag ihr Ehering und eine Predigt oder sonst ein Wischchen:
Offen standen alle Fenster, da es Sommer war, und freier
Lüftete des Zephyrs Athem der Gardinen grüne Schleier.
Aber mit dem Zephyr kam ein Elsterchen herbeigeflogen,
Dieses wurde durch des Ringes gelben Schimmer angezogen,
Flog an's Tischchen, sah die Predigt, nahm jedoch den Ring alleine,
Trug ihn fort, und ließ ihn wieder fallen — auf dem Rabensteine.

Weil's vom Schicksal war beschlossen, daß es so geschehen sollte,
Sieht ihn dort der Knecht des Henkers, welcher eben rädern wollte,
Steckt ihn an die Hand, doch achtet er nicht weiter dieses Dinges.
Des Anaximanders Gattin merkte den Verlust des Ringes
Schon am andern Tag, verschweigt es aber weislich ihrem Gatten,
Weil sie hofft, der Zufall werd' ihr ihn gewiß zurückerstatten.
Doch im Stall Anaximanders, dieses dürft ihr nicht vergessen,
Da's die Quintessenz von allem, war ein Ochs crepirt indessen;
Nach dem Fallknecht schickte Jener, daß er weg den Ochsen bringe,
Und begegnet an des Knechtes Finger seinem Eheringe.
Zwar er schweigt; doch kann er seine Wut nur kurze Zeit verschließen:
Kennt ihr Eifersucht? Was wollt' er machen, als das Weib erschießen?
Er erschießt es auch, begräbt es heimlich, aller Welt verborgen,
Und vermählt mit einer andern Gattin sich am andern Morgen.
Diese ward ihm aber wirklich ungetreu, sie war umrungen
Von Bewerbern und ersah sich einen allerliebsten Jungen
Zur Gesellschaft. Dieser wollte seiner Liebsten was verehren,
Und er fing ein Elstermännchen, dem er wollte sprechen lehren.
Dieß gelang, es sprach, worauf er's seiner Herzenskön'gin sendet;
Aber ach! es war der Vogel, welcher einst den Ring entwendet!
Leider konnt' er jetzo sprechen. Er berichtet unbefangen
Dem Anaximander alles, wie es mit dem Ring ergangen.
Dieser fühlt sich, wie begreiflich, ganz von Reu' und Leid zerrissen,
Malt sich das Schaffott poetisch, faselt von Gewissensbissen,
Klagt sich selbst an, wird gerichtet auf demselben Rabensteine,

Und es rädert auch derselbe Henkersknecht ihm Arm' und Beine.
Auch das Weib, das ungetreue, starb an Champignons vergiftet,
Und die Elster fiel in Wahnsinn, weil sie all' dieß angestiftet.

Du kannst dir denken, daß die Intrigue des ganzen Stücks eine ähnliche Schicksalsintrigue ist. Die Gabel wird verhängnißvoll, da einst eine Ahnfrau ihren Ehherrn damit umgebracht, welches im ersten Akt, wo das Gespenst redend eingeführt ist, also lautet:

Von Kindheit auf, wie noch jetzt als Geist, fühlt' ich brechpulvrigen Abscheu
Vor Spinnen, und floh dieß häßliche Thier noch mehr als Laster und Sünde:
Als Abends ich einst mit meinem Gemahl, dem behaglichen, saß an der Tafel,
Spann plötzlich, weh! sich ein solches Gethüm von der Decke herab in den Mund mir;
Ich schrie wie am Spieß, das erräthst du, doch nicht, was nun mein Ehegemahl that?
Er erschrak und stach sich die Gabel in Schlund, da er just Kartoffelsalat aß ꝛc.

Du kannst diesen Brief, der Verse wegen, auch Grubern mittheilen. Sodann bitte ich dich, mich bei der Frau Huber zu entschuldigen, was du in jedem Falle thun mußt. Sie schreibt mir eben, sie hätte gehört, daß ein neues Stück von mir aufgeführt worden wäre, und sie bäte mich um das Manuskript. Berichtige diesen Irrthum, sage, daß meine früheren Schauspiele bei Cotta lägen, vorerst aber eine neue Komödie gedruckt werden solle, von der du ihr die beiden Fragmente, jene Schilderung und diese

Erzählung, vorlesen mußt. Sag' ihr, daß ich ihr jetzt nicht schreibe, erstlich weil ich wirklich aufs Aeußerste überhäuft bin und zweitens weil ich ihr durch dich wenigstens das Erwähnte mittheilen wolle. Ich bin in der That zu überhäuft, um außer diesem Brief noch einen andern zu schreiben, und lasse bis zum Abschluß und zur Abschrift der Komödie alle Briefe liegen. Vom Makasseröl bitte ich 4 Flaschen zu kaufen, von den größern, wovon eine einen Kronenthaler kostet. Das Geld lasse ich dir durch Engelhardt anweisen, und du schickst die Flaschen wohl gepackt mit einer Gelegenheit, die nicht fehlen kann, da ich sie für den Augenblick nicht brauche. Uebrigens darfst du dir nicht einbilden, daß ich eine Glatze oder einen Kahlkopf hätte, wie du zu glauben scheinst.

Es kommt ein einziges Lied in der verhängnißvollen Gabel vor, und dieß ist unbedeutend; freilich sollte eigentlich das Ganze musikalisch vorgetragen werden; doch unsere Musik ist dazu nicht gemacht. Uebrigens ist das Stück kein weitschweifiges Ungeheuer, wie der Zerbino, es kann auf alle Weise und zwar, des Aeußerlichen wegen, sehr leicht aufgeführt werden, und ich verzweifle nicht es einmal von einer Liebhabergesellschaft gespielt zu sehen. Antworte bald. Dein P.

112.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 17. April, 1826.

Sie werden, lieber Schwab, mein Packet erhalten haben? Ich muß Ihnen heute nur noch mit ein Paar Correkturen, wozu

es noch Zeit sein wird, beschwerlich fallen. Im ersten Akt heißt es: „Aus Morea Türkenschädel", und weiter unten:

„Aber sagt mir, was mit euren Türkenschädeln soll geschehen?"

Es muß Griechenschädel heißen und ich schrieb gedankenlos das Eine, indem ich an das Andre dachte. Denn die Griechenschädel sind es ja, die den Diplomaten zum bittersten Vorwurfe gereichen. Sodann noch eine der derben Stellen, die ich ganz Ihrem Urteile anheimstelle. Im zweiten Akt hieß es ursprünglich:

„Weil unsre Viehmagd eben ein Klystier bekommt".

Da die Stelle getadelt wurde und ich sie doch nicht ganz wegbringen konnte, so wollte ich sie mildern, und setzte Köchin statt Viehmagd. Nun sagt mir aber ein Freund, daß ich gerade dadurch die natürliche Derbheit dieser Stelle verderbt hätte, und dadurch das Komische derselben geschwächt. Auch ist eine Köchin bei einem arkadischen Hirten nicht sonderlich angebracht. Folgen Sie hierin ganz Ihrem Geschmack, und lassen Sie stehen, was Ihnen von beiden Ausdrücken noch das Passendste und Erträglichste scheint.

Nun fällt mir auch ein, wie ich es mit den Türkenschädeln meinte, was allerdings auch einen passenden Sinn giebt. Aber jetzt, da die Griechen gerade so unglücklich sind und Missolunghi über ist, ist Griechenschädel passender.

Leben Sie wohl, lassen Sie sich Ihr Revisionsgeschäft nicht verdrießen, befördern Sie den Druck und sein Sie der Freundschaft und Hochachtung gewiß, mit der ich immer sein werde

Ihr Platen.

P. S.

Die andern Akte stehen Ihnen jeden Augenblick zu Diensten, sobald Sie derselben benötigt.

113.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, 28. April, 1826.

Sie werden, mein werter Freund, das Packet so wie den nachfolgenden Brief mit Correkturen erhalten haben? Verzeihen Sie, daß ich Ihnen noch einmal über den Hals komme. Es soll aber auch gewiß das letzte Mal sein. Im zweiten Akt und zwar in der Beschreibung des Vorgebürgs der guten Hoffnung müssen noch folgende Verse eingerückt werden, nach den Worten „schwebet in Anmut":

Sanft plätschert um sie die melodische Flut, und es hebt sich Flötengesäusel,
Vom Winde verweht, der leis im Gefolg balsamischer Düfte daherzieht,
Und er schüttelt vom Ast, im Vorbeigehn mild, den vergoldeten Ball der Orange,
Und die kühlende Frucht der Granate mit ihr, für künftig Dürstende sorgend.
Dort quält kein Schmerz u. s. w.

Im zweitdarauffolgenden Vers muß der Ausgang „vor künftiger Trennung" verwandelt werden in „vor einstiger Tren-

nung", wegen Wiederholung des Wortes künftig. Sollte der Druck, wie ich hoffe, wirklich schon begonnen haben, so wird er doch noch nicht bis zum Ende des zweiten Akts, wo dieß vorkommt, vorgeschritten sein. Sonst müßte man ein Blatt herausschneiden und ein anderes mit den obigen Verbesserungen dafür einlegen. Ich fühlte immer, daß in jener Beschreibung einige Verse zu wenig wären. Nun ist sie eben so lang als die Schilderung der Mitternacht im dritten Akt. Die zwei letzten habe ich noch nicht abgeschrieben, und will es erst thun, wenn es nötig ist.

Möchten Sie derselben nur recht bald bedürfen! Ich habe nun Zeit gehabt, sie hinlänglich durchzusehn, und Sie dürfen nun keine abermaligen Correkturen befürchten.

Ganz der Ihrige Platen.

114.

Augsburg, den 28. April, 1826.

Ich konnte dir die Tage her nicht antworten, weil ich immer zu Bette liegen mußte, wo mich eine kleine Brustentzündung hielt, bis eine Aderlässe der Geschichte ein Ende machte; nun darf ich aber noch nicht ausgehen, und habe daher deinen Auftrag an die Huberin nur ihrem Sohne, den ich öfters sehe, mitgetheilt; ob er seiner Mutter alles berichtet hat, weiß ich noch nicht. Die Schicksals-Elster hat mir recht wohl gefallen, jedoch enthalte ich mich aller Vergleichungen; denn jedenfalls habe ich noch einen sehr mangelhaften Begriff vom Ganzen, wie sich denn überhaubt jene Vergleichung mit dem Zerbino nur auf die polemische Stel-

lung, keineswegs auf die dramatische Form beziehen sollte. Ich kann dir für den Augenblick nicht viel mehr schreiben, da ich noch ziemlich angegriffen bin und leicht ermüde.

Das Makasseröl erhältst du mit dem nächsten Nürnberger Boten.

115.

Erlangen, den 1. Mai, 1826.

Die vier Kronenthaler kannst du jeden Augenblick bei Höslin in Empfang nehmen, ich habe sie Engelhardten ausbezahlt. Indem ich dir für die Besorgung danke, muß ich dich um einen andern Freundschaftsdienst bitten. Cotta will die Komödie aufs Allerschnellste, und zwar in Augsburg drucken lassen. Die drei ersten Akte hat er, leider habe ich die zwei letzten noch nicht ins Reine geschrieben und kann sie erst nächsten Freitag nach Augsburg schicken. Eher wollen sie den Druck nicht anfangen. Schwab sollte die Revision besorgen; doch geht dadurch bei dem Hin- und Hersenden sehr viele Zeit verloren, ich bitte dich daher, die Revision zu übernehmen, da du doch vorerst in Augsburg bleiben wirst. Da du in Correkturgeschäften nicht eingeschossen bist, so kannst du die Bogen noch von Jemandem anders durchgehen lassen (von dem Corrector ohnedem, da du das Stück blos revidiren sollst) und ich bitte dich, die größte Sorgfalt anzuwenden, da, besonders bei so kunstvollen Versmaßen, auf jede Sylbe, auf jeden Apostroph etwas ankommt. Man muß freilich bei einer solchen Gelegenheit jeden Buchstaben ansehen. Auch bitte ich dich auf einige Kleinigkeiten achtzugeben, und dabei immer das Manuskript zu consul-

tiren, so z. B. auf den Unterschied von **wohl** und **wol**, wovon ersteres immer eine lange, letzteres eine kurze Sylbe bildet. Die Setzer beobachten es niemals. So auch **Lorbeer** und **Lorber** und Aehnliches. Im vierten Akt kommt ein dreizehnsylbiges Wort vor, und im fünften ein elfsylbiges, wobei du besonders Acht geben mußt.

Du kennst ohnedem vollkommen meine Schrift, und es kann dir hierin nicht fehlen. Sodann ist noch zu merken, daß ich mit den zwei letzten Akten noch eine Beilage mitsende, welche einige Correkturen für die drei ersten Akte enthält. Dieses Blatt mußt du dir bei der Revision gleichfalls ausbitten. Auf der Rückseite des Titels befindet sich ein griechisches Motto. Solltest du dabei Skrupel haben, so findest du es unter den Epigrammen des Theognis in den Poetis graecis gnomicis. Verfüge dich also in die Cotta'sche Faktorei, sage, daß die beiden letzten Akte samt Titel u. s. w. nächstens kommen werden, und daß du statt Schwab die Revision übernehmen willst. (Wofern du es willst, auch mußt du mir hierüber sogleich antworten.) Du erhältst dann auch als Revisor ein Freiexemplar.

Sollte dir im Zusammenhange die schon erwähnte Zote: „Das nenn' ich Freundschaft, welche bis zum Nabel geht" rc. zu arg vorkommen, so hast du Vollmacht sie zu streichen; in keinem Falle dürften aber mehr als diese zwei Verse gestrichen werden. Pfeufer wollte sie weg haben, doch scheint sie mir dahin zu passen, wo sie steht. Lebe wohl.

P. S.

Cotta ist sehr genereus. Er giebt mir nach Italien, was ich

brauche und verlange, theils als Honorar für die Dramen, theils auf Abschlag. Ich hoffe daher kommenden Herbst die Reise nach Rom anzutreten.

116.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 3. Mai, 1826.

Haben Sie Dank für Ihren Brief! Mit dem nächsten Postwagen geht das noch fehlende Manuskript nach Augsburg ab und beigelegt sind die Ihnen übersendeten Correkturen. Ich habe in Augsburg meinen ältesten und besten Jugendfreund, einen Grafen Fugger, der unter anderm auch mehrere meiner Lieder auf das Anmutigste in Musik gesetzt hat. Dieser muß nun die Revision übernehmen; ich überhebe Sie dadurch der Mühe, und es wird sehr viele Zeit erspart. Ich habe ihm bereits geschrieben. Sollte er, der als Militär in diese Sachen nicht sonderlich eingeschossen ist, die Sache schlecht machen, so wird er abgesetzt und ich werde Sie bitten, an seine Stelle zu treten. An Cotta werde ich schreiben, sobald ich etwas weniger überhäuft bin. Sagen Sie ihm unterdessen gefälligst meinen Dank für sein edles Anerbieten, das ich nach seinem ganzen Werte zu schätzen weiß. Korrespondenznachrichten soll er aus Rom und dem übrigen Italien erhalten, und was ich sonst schreibe, werde ich ihm ohnedem vorlegen. Ich werde ihm über die Summe schreiben. Vor dem Herbst kann ich nicht an meine Abreise denken; auch muß ich Urlaub vom Könige verlangen, was bei der Uebersendung der Komödie am besten geschehen

kann. Deswegen ist mir an der Beschleunigung des Drucks sehr viel gelegen. Bitten Sie Cotta, daß er mir einige Velinexemplare abdrucken läßt, überhaubt wünsche ich 25 Freiexemplare, wovon eines an Sie abgeliefert werden soll.

Ich hatte anfangs die Absicht, das Buch anonym erscheinen und das Publikum eine Zeitlang raten zu lassen. Doch bin ich davon zurückgekommen. Erstens könnte man es für Verzagtheit halten und zweitens würde es das Ansehn einer Flugschrift gewinnen, da es gerade das Gegentheil, ein Kunstwerk, ist. Ich habe im fünften Akt noch einen Namen ausgelassen. Es heißt nämlich, eine Dame hätte sich an Herrn von Kamptz versehen und sodann

„Ein Demagogenriechernashornsangesicht
Zur Welt gebracht, ein immerwährend schnüffelndes.

Statt Herr von Kamptz habe ich Herr von X. gesetzt, da es sonst ein Verbot in Preußen nach sich ziehen könnte. Dieses habe ich Cotta zu Liebe gethan, behalte mir aber vor, den Herrn von Kamptz sobald als möglich zu restituiren, sobald nämlich der Kunstwert des Gedichts so anerkannt ist, daß tausend Kamptze es nicht unterdrücken können.

Leben Sie wohl! Immer mit gleicher Freundschaft

der Ihrige Platen.

117.

Augsburg, den 6. Mai, 1826.

Deinen Auftrag, die Revision betreffend, will ich, so gut ich kann, wohl übernehmen, und auch wenn es thunlich ist den Druck

so viel als möglich beschleunigen; daß noch nicht damit angefangen ist, liegt nur an dem noch fehlenden Titel. Hast du noch etwas weiter hierüber zu bemerken, so theile mir's mit. Wegen der zweifelhaften Zote muß ich gestehen, daß ich gar nichts Auffallendes daran gefunden; sehr empfindliche Nasen stoßen sich vielleicht am Nabel, den ich aber gar nicht unter die Pudenda rechnen zu müssen glaubte. Vielleicht wäre es weniger skandalos, statt dessen ein anderes Wort, allenfalls „Gürtel" zu setzen. Wie du meinst!

Recht sehr freute mich das Anerbieten Cotta's, welches dich in den Stand setzt, das Leben und die Welt genauer durchzuarbeiten und zu beschauen. Ich verspreche mir hiervon für den Dichter den reichsten und fruchtbringendsten Erfolg. Von meiner Krankheit bin ich ziemlich genesen.

Der Huberin habe ich die Proben mitgetheilt, sie läßt dir Glück wünschen.

118.

Erlangen, den 8. Mai, 1826.

Titel und vierter und fünfter Akt müssen sich bereits in Augsburg befinden. Mit ihnen die Beilage zu den zwei ersten Akten, von der ich schon gesprochen. Es ist nötig, die darin angegebenen, ganz wenigen Verbesserungen vor dem Satz einzutragen, was du übernehmen kannst. Da, wo vier Verse eingereiht werden müssen, kann man die Stelle bezeichnen und ein Blättchen ankleben, das du von der Beilage abschneiden kannst, wenn die andern Stellen corrigirt sind. Nur noch ein Paar Stellen für den vierten und fünften Akt habe ich zu bemerken.

Im vierten Akt wirst du folgenden Vers finden:

„Was hat er im Kopf? Doch sei's wie's sei, mein Schäfchen bring' ich in's Trockne".

Heißt dieser Vers in der Abschrift so (denn ich habe noch eine Variante davon), so muß statt Schäfchen „Schäflein" gesetzt werden, des nötigen Spondäus wegen. Indem ich den Vers umänderte, habe ich in Gedanken das Schäfchen stehn lassen.

Im fünften Akt, fast im Anfang, kommt vor:

„Hat man der Lady Thee gebracht?"

Es muß statt gebracht „servirt" heißen, da „gebracht" im vorhergehenden Verse vorkommt. Sodann fiel mir ein, daß ich einen der Haubtnarren unserer Zeit, den Hegelianer Hinrichs, der den Faust so schön commentirt hat, ganz verabsäumt, und ich habe daher noch ein Paar Verse (mehr verdient er ohnedem nicht) eingeflochten. Sie stehn im vierten Akt, im Anfang, da Schmuhl und Mopsus über die Reise deliberiren, und werden eingeschaltet nach den Worten: „Ich fechte nicht".

Schmuhl.

So besteig' als Passagier den Hinrichs!

Mopsus.

Was ist das?

Schmuhl.

Ein Obertollhausüberschnappungsnarrenschiff.

Mopsus.

Wo man den Faust scholastizirt? Da fahr' ich nicht!

Nur Einer Art" u. s. w.

Der Nabel bleibt, wenn du das Ganze nicht anstößig findest.

Es müssen gar zu armselige Menschen sein, die sich an so etwas stoßen können. Sei mir recht sorgfältig im Revidiren und beschleunige den Druck. Ich habe vier Aushängebogen verlangt. Sie brauchen mir blos drei zu schicken, und du schickst den vierten an Frau von Kleinschrod, der ich es versprochen. (Ihr Mann ist Oberberg- und Salinenrath.) Wenn der erste Bogen den ersten Akt nicht ganz enthält, so warte bis auf den zweiten, und schicke dann diese zusammen, so wie die kommenden, sobald sie fertig sind. Du hast nicht nötig zu schreiben, oder doch höchstens ein Paar Zeilen, da es höflicher ist, und sie dich aus deinen Kompositionen kennt. An mich sollen jedoch drei Exemplare gleich nach dem Abdruck des ersten abgefertigt werden.

Ich hoffe, du wirst mir auch Glück wünschen zu einem Werk, das in seiner Art weder in der deutschen, noch in einer andern modernen Sprache seines Gleichen hat, und das eine ganz neue Epoche meines Dichterlebens beginnt; noch mehr aber zu der Hoffnung, ein Paar Jahre in Rom, dem merkwürdigsten Punkte auf dieser Erdkugel, leben zu können.

119.

Augsburg, den 16. Mai, 1826.

Herr von Cotta ist seit einigen Tagen hier; da hat ihm nun sein Geschäftsführer, Prof. Le Bret, der zwei Stellen der Gabel, nämlich die vom Nabel und noch eine, die mir unbekannt ist (doch wie ich höre, wird dabei gepißt), als unanständig vorgezeigt. Cotta hat den Akt, worin sie stehen, an Schwab nach Stuttgart geschickt, und der soll nun entscheiden. Du kannst dich mit diesem

darüber verständigen, wenn du ihm gleich schreibst; deßhalb säume ich auch keinen Augenblick, dich davon zu benachrichtigen, da ich es so eben erfuhr. Der erste Bogen ist schon corrigirt, er enthält den ersten Akt nicht ganz, doch weiß ich nicht, was noch daran fehlt. Sobald er gedruckt ist, erhältst du die drei verlangten Aushängebogen, den vierten werde ich nach deinem Auftrage spediren. Die nachträglichen Abänderungen sind bereits ins Manuskript eingetragen.

Wenn die Zweifel der Zoten die Sache nicht verzögern, so könnte das Ganze recht bald fertig werden. Was mir vom Anfange bekannt wurde, und was ich vom Folgenden geschwinde durchsehen konnte, giebt mir nun schon einen viel höheren Begriff von der Komödie, und der Witz darin kommt mir ganz ungezwungen, und oft trefflich treffend vor. Der originelle Ton ist überraschend und unvergleichbar. Du darfst überzeugt sein, daß mir das Werk recht viel Freude macht und daß ich dir den glänzendsten Erfolg wünsche, der auch nicht ausbleiben kann.

Ebenso nehme ich den freudigsten Antheil an deiner Hoffnung, nach Rom zu gehn und dort einige Jahre zuzubringen. Dort mögen dir die Musen den vollkommensten Ablaß ertheilen, und dir die poetische Seligsprechung verleihen.

120.

Erlangen, den 16. Mai, 1826.

Du wirst meinen Brief mit Correkturen und Zusätzen erhalten haben? Hier folgt noch etwas nach. Es ist in der Parabase des vierten Aktes eine Stelle, welche anfängt:

„Einen sichern komischen Dichter, ihn zu nennen fehlt die Zeit“ u. s. w.

Dieses geht auf Tieck. Doch da er mir in der letzten Zeit gezeigt hat, daß es ihm nicht gleichgültig ist, was ich von ihm denke, wiewohl er mir „Treue um Treue“ wieder zurückgeschickt hat, so kann man diese Stelle ändern. Setze also:

„O wie manche Quasidichter, sie zu nennen fehlt die Zeit“,

und im Anfang des folgenden Verses „Die“ statt Den. Sodann fällt mir noch etwas ein, was vielleicht schon corrigirt ist. Im zweiten Akt gegen Ende kommt ein Vers vor:

„Aber nichts als schäb'ge Kater schleichen sieht und hört miau'n.“

Statt „nichts als“ muß „fast nur“ gesetzt werden, da es sonst eine Ungerechtigkeit wäre, wenn man es buchstäblich nehmen wollte. Doch heißt es vielleicht schon so. Du mußt überhaubt das Manuskript durchsehen, da sich leicht Schreibfehler und Auslassungen vorfinden können. In jedem Fall melde mir gleich den Empfang der beiden Briefe, und auch ob du das Geld bei Höslin bekommen hast.

Ich werde in jedem Fall durch Augsburg kommen, wenn ich nach Italien gehe. Ich hoffe, daß man mir von München aus nichts in den Weg legen und mir Urlaub bewilligen wird. So viele Gnade wird der König doch für mich haben.

Lebe wohl und laß dich das Geschäft nicht verdrießen.

121.

Erlangen, den 18. Mai, 1826.

An Schwab schreibe ich nicht, da dieser doch mehr oder weniger mit mir einverstanden ist. Meine Resolution ist diese: Die zwei Verse

Das nenn' ich Freundschaft, welche bis zum Nabel geht u. s. w.

sollen gestrichen werden, sonst aber durchaus nichts, weder in dieser Stelle, noch bei irgend einer andern. Alles Andre ist höchst unschuldig, und das Cynische ist ein wesentlicher Bestandtheil aller komischen Kraft. Vom Pissen kommt in der ganzen Komödie nichts vor. Beschleunige also den Druck wo möglichst, und gehe selbst zu Cotta, wenn er noch in Augsburg ist.

Aus deiner poetischen Seligsprechung in Rom könnte wohl eine prosaische werden; da mir immer ist, als käme ich aus Italien nicht wieder zurück, und hätte überhaubt kein langes Leben. Auch in der Parabase des vierten Akts ist dieß oder Aehnliches ausgesprochen.

Unsere Briefe kreuzen sich recht ungeschickt. Du wirst meinen letzten vor ein Paar Tagen erhalten haben?

122.

Augsburg, den 25. Mai, 1826.

Der Druck geht rasch vorwärts; es wird morgen und übermorgen der dritte Bogen fertig werden. Die Sendung an Schwab hat gar keinen Unterschied gemacht, und es steht alles wie im Manuskript. Daß ich den Herrn von Cotta hier nicht gesehen habe,

thut mir leid, da ich späterhin erfuhr, daß er sich bei Huber sehr vortheilhaft über dich aussprach, und dich unter die ersten deutschen Dichter rechnete.

In der vorigen Woche war Gruber von Memmingen hier, da er nach München und dann wieder zurückreis'te, er hatte aber das zweitemal eine Fatalität, da er ein Paar Tage wegen eines Geschwürs im Gasthofe zu Bette liegen mußte; dabei ließ er mich gar nicht wissen, daß er hier sei, und ich sah ihn erst nach seiner Genesung; wie er sagt, hat er Hoffnung wieder nach Würzburg versetzt zu werden.

So sehr ich mich freute, endlich die Erfüllung deines Wunsches, nach Rom zu gehen, näher gerückt zu sehen, so schmerzte mich doch die üble Ahnung, womit du diese Reise antrittst. Doch kommt es mir nicht ganz ungewöhnlich vor, daß ein Mensch, dem so wenig Hoffnungen sich verwirklichten, das Gefühl einer so bedeutenden, selbst einer glücklichen Veränderung mit einigem Bangen erträgt. Mögen dir in dem milden Himmel alle diese Nebel schwinden, und sich dein Vorgefühl nur als ein poetisches bewähren. Dort wird ein reicher bewegtes Leben und ein ungebundener Zustand wohlthätig auf dich wirken, und es liegt ja in deiner Pflicht, dich solchen Einwirkungen hinzugeben, wenns auch nicht so notwendig für den Dichter wäre. Ein langes Leben mag ein Glück oder keines sein, es ziemt uns doch immer das Leben zu lieben und die Gegenwart zu beachten. Auch muß dich noch überdieß die poetische Kraft, die du in dir hast, an ein Dasein knüpfen, in dem sie sich allein auszusprechen vermag. Darum entwinde dich der Fesseln und hoffe Gesundheit und Genuß vom Süden; dann aber kehre geheilt und heilbringend wieder in's Vaterland zurück.

Ich freue mich, dich hier zu sehen, und bin überzeugt, daß dein Gesuch nicht den mindesten Anstand finden wird. Vielleicht hat deine Entfernung gleich nach dem Erscheinen der Komödie noch etwas Gutes, da dieselbe doch so manchen die Köpfe warm machen wird, und viele davon erst mit kälterem Blute den poetischen Wert daran anzuerkennen vermögen.

Lebe indessen wohl, ich denke unsre Briefe geraten nun wieder in bessere Ordnung.

123.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 26. Mai, 1826.

Wie sehr thut es mir leid, wertester Freund, daß ich Sie compromittirt habe! Ich habe sogleich an Cotta geschrieben, der Bauch ist in Leib verwandelt, die zwei Verse, in denen der Nabel auftritt, ganz gestrichen, und der Vers mit der Viehmagd heißt nun:

Weil unsre Viehmagd eben sich die Flöhe fängt;

was freilich weniger taugt, als das Klystier. Sonst wüßte ich nicht, was geändert werden müßte, und wenn das Werk einmal als Ganzes daliegt, wird es ohnedem ein ganz anderes Aussehen gewinnen, als brockenweise. Sie können sich denken, daß ich Cotta'n in mehreren Wendungen zu verstehen gegeben, daß man eine Komödie und eben nichts als eine Komödie vor sich habe, wo keine eigentlich komische Bestandtheile ganz ausgeschlossen sein können. Uebrigens sind alle andern Stellen, die man cynisch nennen

könnte, sehr glimpflich. Sollten Sie noch etwas finden, so ändern Sie es nach Gutdünken; denn ich bitte Sie, die Revisionen sich zuschicken zu lassen, da Fugger, wie es scheint, nicht sorgfältig genug ist. In der That, was ich auch zum Theil an Cotta geäußert, ist der komische Dichter sehr mißlich daran, da der feine Witz, wie die Leute sagen, keinen rechten Effekt macht, und der derbe auch nicht recht ist. Alles müßte folglich mittelmäßig und trivial à la Kotzebue-Clauren werden. Ueber das Wesen der Komödie werden Sie in der Parabase des vierten und fünften Aktes manches Erfreuliche finden, welches auch zugleich zur Entschuldigung der Cynismen dienen kann. Eben weil die Komödie etwas ganz Universelles ist, kann sie niemals eine universelle Anerkennung finden. (Dafür findet aber auch Jeder etwas für seinen Gaumen). Wer rühmt nicht den Sophokles; aber selbst nach Jahrtausenden ist Aristophanes nicht nach seinem ganzen Werte geschätzt, und wie Wenige sehen, durch seine Zoten hindurch, in die tiefsittliche Tendenz seiner Poesie? Auch ist in Deutschland, da alles Oeffentliche und Politische ausgeschlossen bleiben muß, weiter kein Stoff für die wahre Komödie, und ich werde ohnedem in Italien noch weniger Versuchung leiden, nach ihr zurückzukehren. Doch freut es mich wenigstens, dieses Lustspiel als eine Art von deutschem Muster in dieser Gattung hingestellt zu haben, an welchem die Aesthetiker, was das Wesen des Komischen betrifft, lange Zeit lernen können. Ich fühle nun wieder mehr Neigung zum Tragischen, und hoffe von Italien aus mein erstes Trauerspiel nach Deutschland zu schicken. Freilich offenbart sich auch hier der Zwiespalt des Publiknms. Man will nicht das Wahre und Erhabene, man will einen rasenden Effekt, der übrigens sehr leicht zu er-

reichen wäre, da selbst Müllner und Konsorten ihn im höchsten Grade ausgeübt. Nichts kann leichter sein, als alle Leidenschaften wie tolle Hunde loswüten zu lassen; wenn nicht die wirklichen Kunstfoderungen in's Mittel träten. Glücklicher Weise haben die Werke jener Gesellen zu wenig Gehalt, um etwas Andres als etwas ganz Vorübergehendes in der Litteratur darzustellen. Die wahre Tragödie wird wieder an's Licht treten, und so scheint z. B. Darius und Alexander, wovon jetzt die Zeitungen sprechen, ein sehr bedeutendes Werk zu sein.

Ich hoffe, daß Cotta nun durch meine Bereitwilligkeit versöhnt ist. Versuchen Sie Alles, damit sein Begriff von der Komödie nicht herabgestimmt wird, und geben Sie mir einen Rat, wie viel ich allenfalls für Italien von ihm verlangen könnte? Freilich wünschte ich ein Paar Jahre dort zu bleiben und die Summe kann nicht gering sein, wenn sie wirklich etwas helfen soll. Nur rechnen Sie dazu, daß wir immer noch zusammen abrechnen können, daß es nicht blos Honorar für die 4 Stücke, sondern auch für Gedichte und Notizen, die ich für das Morgenblatt einsenden werde, sein soll, und daß ich ihm ja auch mein nächstes Werk übersenden werde. Sie kennen die Verhältnisse doch besser als ich, und wissen, wie weit Cotta's Großmut reicht.

Ich bitte nochmals um Verzeihung. Leben Sie wohl.

Ihr Platen.

P. S.

Machen Sie doch bei Gelegenheit jenem Beurteiler anschaulich, daß arkadische Bauersleute nicht wie Hofdamen sprechen können. Diesen Grund, der von den Personen selbst ausgeht, vergaß ich zu erwähnen.

124.

Erlangen, den 28. Mai, 1826.

Dein Brief hat mich befremdet, da du schon vom dritten Bogen sprichst, und ich nicht einmal den ersten erhalten habe. Sorge doch dafür, daß mir die Aushängebogen immer zugeschickt werden. Es ist auch schon deswegen, um für den Schluß des Buchs die Druckfehler anzumerken, wenn sich welche sollten eingeschlichen haben. Und wie leicht ist es, daß ich selbst mich verschrieben und etwas ausgelassen habe. Du wirst nun bald den vierten Bogen zur Correktur erhalten, sage mir, wie weit er geht? Hoffentlich hast du die zwei Verse ausgestrichen, wie ich dir anempfahl. Außer diesen habe ich in meinem Brief an Cotta noch ein Paar Correkturen angegeben, die nun aber nicht eingetragen scheinen. Vielleicht läßt Cotta Cartons dafür drucken. Wenn sie stehen bleiben, hat es auch nichts zu sagen; da ich sie blos Cotta zu Liebe strich. Doch die zwei Verse sollen allerdings weg, da sie doch die Damen gar zu sehr choquiren. Ich lege dir Schwabs Brief bei, so wie die Quittung Engelhardts; und Höslin muß dich jeden Augenblick bezahlen, wenn du zu ihm schickst.

Die verschiedenen Verbesserungen, die ich dir geschickt, werden doch alle nachgetragen sein, und zwar im Manuskript, sonst könnte sie Schwab wieder wegkorrigiren.

Lebe wohl und gieb mir baldige Auskunft.

125.

Augsburg, den 30 Mai, 1826.

Ich habe gestern den fünften Bogen durchgesehen, nach welchem nicht viel mehr für einen sechsten übrig bleiben wird. Dein Brief an Cotta traf unglücklicher Weise erst nach seiner Abreise von hier ein, und ward ihm nachgeschickt, so daß die Stelle schon gedruckt war, als er die nötige Ordre hieherschickte. Ich hatte sie stehn lassen, weil ich die Bogen nach Schwab erhalte, und sie dieser nicht gestrichen hatte, während ich wußte, daß Cotta die Sache seiner Entscheidung übergeben hatte. Ohne Zweifel läßt er nun Cartons drucken, die jedoch die Sache nicht weiter verzögern werden. Ich will heute Nachmittag hinaus, um dir die Aushängebogen so bald als möglich zu verschaffen. Die nachträglichen Veränderungen habe ich eintragen lassen; die früheren ins Manuskript selber, die späteren kamen hierzu nicht zeitig genug, doch kannst du dich hierüber vollkommen beruhigen, und ich hoffe, der Druck soll zu deiner Zufriedenheit ausfallen.

Lebe wohl, ich habe heute gewaltig viel zu thun.

126.

Erlangen, am 1. Juni, 1826.

Dein Brief hat mich nicht beruhigt, sondern beunruhigt. Erstlich bestehe ich darauf, daß für die Stellen, die ich Cotta bezeichnete, Cartons gedruckt werden, da der größte Theil des Publikums doch Anstoß daran nehmen und die Recensenten es gegen mich gebrauchen würden. Ein niederträchtiger, neidischer Mensch hat hier,

bei Gelegenheit einer Vorlesung, wirklich Gebrauch davon gemacht und mich in ein abscheuliches Stadtgewäsch verwickelt.

Dann müssen aber auch die ursprünglichen Blätter wirklich herausgeschnitten werden, und nicht blos, wie es zu geschehn pflegt, durchschnitten. Am besten wäre es, wenn das Büchlein geheftet würde. Es macht mir Sorge, daß es blos fünf Bogen giebt, und ich fürchte, daß Vieles ausgelassen worden. Auch weiß ich nicht, was das für Correkturen sind, von denen du sagst, daß sie zu spät gekommen sind. Meine letzten kamen doch wenigstens schon vor acht Tagen, und bezogen sich auf den Schluß des vierten Akts, der doch damals noch nicht gedruckt war.

Lebe wohl, und verzeih' meiner Aengstlichkeit. Der Verfasser des lustigsten Lustspiels ist der traurigste und unglücklichste Mensch von der Welt.

127.

Augsburg, den 2. Juni, 1822.

Der Faktor Reichel wird dich mit seinen Zweifeln überschwemmt haben, Cotta hat ihm keine rechte Antwort gegeben, und da ich ihm riet, für die fragliche Stelle einen Carton drucken zu lassen, wollte er dennoch zuvor deine Meinung abwarten. Die Aushängebogen erhältst du jetzt alle bis auf den letzten, auf den noch die Cartons kommen sollen, doch lege ich dir die Revision bei, die du mit deinem Entscheid sogleich zurücksenden willst. Reichel hat alles liegen lassen, um es dir zusammenzuschicken; den ersten Bogen sende ich gleich an Frau von Kleinschrod, weil du doch die Stelle, die nun wieder herausgestrichen wird, vielleicht nicht gern bekannt

haben willst. Das Ganze wird gedruckt nun auf dich selbst wieder einen fremden, neuen Eindruck ausüben, wenigstens geht es mir so, und die Begeisterung der Parabase des fünften Akts kann ich gar nichts anders, als einen prophetischen hinreißenden Ausfluß nennen.

Seas contento.

128.

Augsburg, den 3. Juni, 1823.

Um dich sobald als möglich aller Unruhe zu entreißen, schreibe ich dir, obwohl ich heute die fünf ersten Bogen nebst der Correktur des Restes dem Boten unter deiner Adresse nach Nürnberg übergeben habe. Solltest du diesen Brief früher erhalten, so weißt du, daß das sehnlich Erwartete bald nachkommt. Die nachträglichen Aenderungen wirst du alle aufgenommen und gedruckt finden, und überhaubt nichts vermissen.

Kommandire nun an den Faktor Reichel bei Rücksendung des halben Bogens die Cartons; daß das Blatt herausgeschnitten wird, will ich dringend empfehlen. Druckfehler werden sich nur ein Paar eingeschlichen haben, und das Ganze nimmt sich ganz gut aus. Was hämische Gemüter und schwache Geister dabei zu verneinen haben werden, wird dich hoffentlich nicht weiter und tiefer bewegen, da nun einmal dieses Wanzengezücht auch mit zur Welt gehört, und alles auf der Erde im Kriege zu leben bestimmt ist, bis auf die Soldaten.

Lebe wohl und sei stark.

129.

Erlangen, den (2ten) Juni, 1826.

Ich beeile mich, dir den Revisionsbogen zurückzuschicken, worauf ich wirklich noch drei Druckfehler entdeckte, wovon zwei sehr bedeutend sind, die Thasiden statt Thesiden (die Athenienser) und das verwünschte Ruhms statt Ruhns, was ganz sinnlos ist. Wie soll auf den Reigen der Ruhm folgen? Hoffentlich ist es noch Zeit, diese Fehler zu verbessern, sonst würde hier ein Carton am nötigsten sein, da sich drei Fehler auf einem Blatt befinden. Ich bitte dich setzen zu lassen Ruh'ns, damit dieser Fehler für alle Zeiten vermieden wird. Sonst gefällt mir der Druck ganz gut. Die Druckfehler schicke ich morgen. Es hätte am Ende gar keiner Cartons bedurft. Die Stelle fällt gar nicht auf. Doch wird nun schon angefangen sein. Man braucht aber nur Einen, und kann „den Bauch" in Gottes Namen stehen lassen, da er wie ich sehe auf einem ganz andern Blatte steht, als der Nabel. Aber des Ruhms muß durchaus weg. Corrigire pünktlich die Cartons.

Wenn es noch Zeit ist, so kann man auch die Conjektur von Schwab „jemalig" benutzen.

Man könnte statt der zwei weggelassenen Zeilen Striche machen: — — — — — —

Dein P.

130.

Erlangen, den 10. Juni, 1826.

Hier folgt ein Dutzend der bedeutendsten Druckfehler, die kleinern habe ich übergangen, um euch nicht gar zu schamrot zu

machen. Höchst ärgerlich ist das immerwährende auch statt euch, was gewöhnlich eine ganz triviale Nebenbedeutung in den Gedanken bringt. Es ist für den Correktor nicht genug, daß ein Satz einen Sinn hat, es muß auch der rechte Sinn sein. Doch bin ich im Ganzen mit dir zufrieden. Nur hoffe ich, daß die Druckfehler des letzten Blatts noch verbessert worden sind, die ich dir gestern auf dem Revisionsbogen zuschickte. Ist das Ruhms corrigirt (das ich schon das vorvorige Mal erwähnte) und die andern nicht, so kann man sie in's Druckfehlerverzeichniß setzen; ist aber das Ruhms mit abgedruckt, so muß ein Carton gemacht werden; denn die Anmaßung, die dadurch in den Gedanken hineinkommt, nachdem eben vom Ruhm die Rede gewesen, ist wirklich gar zu abgeschmackt. Schicke mir gleich durch den Postwagen oder die Post die drei letzten Bogen mit den Druckfehlern. Die Cartons für diese drei Exemplare brauche ich nicht; wohl aber die Druckfehler. Schicke sobald als möglich die fehlenden Bogen an Frau von Kleinschrod. Von den 25 Freiexemplaren soll mir Reichel 23 schicken, zwei behalte zurück und schicke eins in meinem Namen an Hofrath Thiersch in München und eins an Gruber. Ich setze voraus, daß du ohnedem ein Exemplar (als Revisor) bekommst; ebenso daß Cotta der Huberin eins überläßt, sonst würde es beinah nötig sein, daß du ihr von den meinigen eins überbrächtest. Dieß richte ein nach deinem Gutdünken. —

Lebe wohl! Es ist nun genug Papier über diesen Druck verschmiert worden. Ich habe noch immer nicht an Cotta geschrieben, da ich nicht weiß, wie viel ich für Italien verlangen soll, um nicht unbescheiden zu sein. Und doch brauche ich viel, da ich wenigstens zwei Jahre ausbleiben möchte. Freilich ist alles blos auf Abrechnung.

131.

Augsburg, den 13. Juni, 1826.

Die Druckfehler werden nun heute gedruckt, und somit wird die Sache bald fertig sein, da Cotta nun keinen Carton wegen des Nabels haben will, wie er ausdrücklich auf die Anfrage des Faktors hierüber bestimmte. Ich war daher froh in deinem letzten Briefe zu lesen, daß du es selbst nicht für ganz nötig hieltest, da die Stelle im Zusammenhang gar nicht so anstößig lautet, als herausgehoben, und hoffe, du wirst nun auch zufrieden sein, daß alles stehen bleibt. Versen, die an sich poetischen Wert haben, wird man die mitunterlaufende Zote gern verzeihen. Ueberhaubt sagte mir Prof. Le Bret, der Cotta'n darauf aufmerksam gemacht hatte, er habe es gar nicht weiter gelesen, und weil er geglaubt, es käme noch Aergeres vor.

Die Damen werden sich weiter auch nicht daran stoßen; die dich kennen, werden es dir, und die dich nicht kennen, werden es dem Gedichte zu gut halten. Daß sich noch so viele Druckfehler vorfinden, thut mir leid, aber den rechten Sinn des Dichters zu erraten, an Stellen, wo sich kein bedeutender Zweifel erweckt, ist nicht so leicht, als du verlangst. Im letzten Bogen werden deine eigenen Correkturen nachgetragen, und sich also nichts Fehlerhaftes mehr einschleichen. In kurzem werde ich dir die letzten drei Aushängebogen schicken. Die Exemplare will ich nach deiner Weisung versenden, aber der Huber kann ich keines bringen, da sie sich gegenwärtig in Baireuth bei ihrer Tochter befindet, wo sie den Sommer zubringen wird; ihr Sohn ist nach Paris, und ich weiß also nicht, ob sie von Cotta ein Exemplar erhält oder nicht.

132.

Erlangen, den 22. Juni, 1826.

Es ist mir unbegreiflich, daß du mir die drei letzten Aushängebogen noch nicht geschickt hast; sie müssen doch längst fertig sein, und ich bat dich, sie mir mit der Post zu senden. Rückert, dem ich die fünf ersten Bogen mitgetheilt, wartet mit Ungeduld auf den Schluß, und auch ich kann meine fünf Bogen nicht einmal einbinden lassen.

Heute habe ich einen zweijährigen Urlaub nach Italien mit Beibehaltung meiner Gage verlangt. Ob er mir gewährt wird, ist sehr die Frage. An Cotta habe ich noch nicht geschrieben.

133.

Erlangen, den 25. Juni, 1826.

Ich danke für den letzten Bogen, und melde dir hiermit den Empfang desselben. Hoffentlich wirst du nun auch das Uebrige an Kleinschrods geschickt haben, denn der erste Bogen allein ist gar etwas Kümmerliches. Auch bitte ich dich die andern Exemplare nicht zu vergessen, an Thiersch und Gruber. Mache, daß ich bald wenigstens ein Paar Exemplare erhalte. Vorzüglich wünschte ich gleich eins an Göthe zu schicken, und Schelling meint, daß er sich sehr daran ergötzen werde.

Ich habe um Urlaub gebeten und von Cotta, versteht sich auf Abrechnung, 2000 Gulden verlangt. Weniger war nicht möglich für zwei Jahre. Auch wird er es bald einbringen und nichts dabei verlieren.

Lebe wohl und sage etwas von der Aufnahme in Augsburg. Wir haben hier sogar den Plan, das Stück auf's Theater zu bringen, da eben Schauspieler hier sind.

134.

Erlangen, den 18. Juli, 1826.

Du hast vergessen, mir mitzutheilen, ob du die Exemplare an Thiersch und Gruber besorgt hast, woran ich zweifle, da ich 25 erhalten habe. Cotta wird nun auch sobald als möglich die drei andern Stücke drucken lassen, und du wirst wieder etwas zu corrigiren haben. In den ersten Tagen Septembers denke ich abzureisen und also durch Augsburg zu passiren. Cotta giebt mir jährlich 1000 Gulden.

Puchta will bis Florenz mitgehn, du solltest dich auch dazu entschließen; in Gesellschaft kostet es dich wenig, du bleibst sechs Wochen aus, und was für Herrlichkeiten siehst du, besonders in Bologna und Florenz.

Schelling hat sehr günstig über die Komödie geurteilt, und gesagt, daß ich das Wahre und Aechte der Komödie gefunden hätte. — Die Schwierigkeiten wegen Rückert scheinen nun besiegt, und er wird wahrscheinlich nächsten Winter als Professor Orientalium hieherkommen. Ich habe noch ein Paar bedeutende Druckfehler in der verhängnißvollen Gabel gefunden, die man für eine zu hoffende zweite Auflage aufsparen muß. Lebe wohl und gieb mir baldige Nachricht.

135.

Platen an seinen Vater.

Erlangen, le 9. d'Août, 1826.

Tout est en ordre, j'ai reçu mon congé et mon passeport pour deux ans. L'argent suffira jusqu'à Rome, et les libraires seront payés à la nouvelle année par mes gages. Je Vous remercie de votre envoi. Les chemisettes resteront dans la boite jusqu'à Rome et j'y ai mis encore les cravattes et des bas de soie. Je prends avec moi mon coffre et dans le coffre un porte-manteau pour les petits voyages, de Rome à Naples ou ailleurs.

A mon retour où j'aurai plus d'équipage je pourai me servir du porte-manteau à part et remplir le coffre d'autre chose. J'ai acheté une chatouille à l'écrire mais non pas un habit de nuit ce que je ferai à Rome, où j'apprendrai ce qui vaut le mieux pour le climat. Quant aux feuilles de laurier on en peut avoir en Italie.

Les Sonnets ne coûtent rien, comme je Vous ai dit et j'en joins encore neuf exempl: Pour l'argent d'envoyé j'ai acheté un exemplaire de mes comédies que je joins, et que Vous pourez gardes Vous-même.

Je Vous marquerai encore le nom du banquier, et je ne partirai que sur la fin de ce mois ou les premiers jours de Septembre. Il j'entend que Mad. Kleinschrod s'est rappeleé de Vous. J'ai connu de vûe un jeune Asimont qui avait les cheveux rouges.

Adieu, le messager part. Aug.

136.

Erlangen, den 17. August, 1826.

Wenn ich nicht noch Contreordre gebe, so werde ich am 30. dieses mit dem Nürnberger Postwagen abreisen und also am 31. Abends in Augsburg ankommen, wo ich dich entweder bei dir oder in der Nähe der Post zu finden hoffe. Den nächsten Tag gedenke ich zu bleiben und eine Chaise nach Insbruck zu nehmen, wohin du mich wohl begleiten könntest, da du Insbruck, so viel ich weiß, noch gar nicht gesehen hast, und es dir nur wenige Tage kostet. Puchta, der nicht auf mich warten will, geht schon in acht Tagen von hier weg. Paß und Urlaub habe ich auf zwei Jahre.

Ueber den Druck werde ich dir mündlich einiges angeben, und hoffe die Manuskripte schon dort anzutreffen. In Florenz hoffe ich vier Wochen bleiben zu können, und doch noch bis zu meinem dreißigsten Geburtstag (den 24. Oktober) in Rom einzutreffen.

Die Sache an Engelhardt werde ich besorgen lassen; denn er ist gegenwärtig in England, uud du wirst das Geld in diesem Augenblicke nicht so notwendig haben, als ich für meine Reise. Erst in Rom erhalte ich Cotta's Unterstützung, alle Vierteljahre 250 Gulden.

137.

Erlangen, den 24. August, 1826.

Ich bin noch nicht gewiß, ob ich mit dem Postwagen gehen werde, wie ich dir das vorige Mal geschrieben. Wahrscheinlich

werde ich in Nürnberg eine andere Gelegenheit zu bekommen suchen, und ein Paar Tage früher oder später als angegeben eintreffen. Was mich in Verlegenheit setzt, ist, daß Cotta mir den nötigen Creditbrief nach Rom noch nicht geschickt hat, wiewohl ich ihm meine nahe Abreise gemeldet.

Sollte vielleicht der Rhampsinit schon gedruckt werden, so hast du hier in der Eile ein Paar Verbesserungen. Im Anfang des dritten Akts bei den Stanzen der Diora muß die dritte davon, welche anfängt: „Zuletzt, anstatt" u. s. w. ganz gestrichen werden. Im vierten Akt in der Wächterscene muß es bei Siuf heißen, statt:

Den's zu beherrschen wähnt, verloren geht,

Den's zu verschlingen wähnt u. s. w. Corrigire diese Sachen im Manuskript. Das Andere mündlich.

138.

Erlangen, den 30. August, 1826.

Ich werde aller Wahrscheinlichkeit und bisheriger Bestimmung nach, nächsten Sonntag von hier abreisen, und also Montags den 4. Abends in Augsburg ankommen, und da du es erlaubst, bei dir absteigen. Den folgenden Tag bleibe ich in Augsburg. Cotta hat noch nichts geschickt und ich kann nicht länger warten, habe ihm daher geschrieben, mir den Creditbrief nach Rom zu schicken. Uebrigens ist es mir auffallend, daß er nichts von sich hören läßt, und doch weiß, daß ich abreise. Ich werde mit einem Lohnkutscher fahren und sehe mich noch nach einer Gesellschaft um. Kastner, den ich heute sprach, läßt dich grüßen.

Auf baldiges Wiedersehn!

139.

Platen an Gustav Schwab.

Erlangen, den 1. September, 1826.

Uebermorgen reise ich ab. Für heute nur ein Paar Zeilen, um Ihnen Lebewohl zu sagen, und Sie zu bitten, mich bei Uhland, Gries, Boisseree und wer sich sonst in Stuttgart meiner erinnert, bestens zu empfehlen, und Cotta zu ersuchen, wie ich ihm selbst schon geschrieben, mir den hier vergeblich erwarteten Creditbrief nach Florenz poste rest. zu schicken. Im Vertrauen darauf reise ich ab. Durch Cotta können Sie mir nach Rom (wo ich Ende Oktober sein werde) zuweilen schreiben, über die Aufnahme der verhängnißvollen Gabel und Aehnliches aus Deutschland gefälligst berichten. Bei Fugger in Augsburg werde ich eine Sammlung von 70 Sonetten zurücklassen, die er Ihnen einmal zur Durchsicht schicken kann. Wenn das Hundert voll ist, so kann sie Cotta in einem Duodezbändchen herausgeben. Ich halte sie für das Beste und Seelenvollste unter meinen lyrischen Sachen. Der Vollständigkeit wegen müssen die 16 Venetianischen Sonette wieder aufgenommen werden; auch sind einige meiner frühern dabei; aber mit strenger Auswahl und verbessert. Florenz oder Rom werden einen schönen Schluß liefern.

Ich hoffe, Sie werden ein Exemplar der Komödie erhalten haben? Leben Sie recht wohl und gedenken Sie zuweilen an Ihren dankbaren Freund Platen.

Ende der ersten Epoche.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.